

Gert Schmidt

Gesellschaftliche Entwicklung und Industriesoziologie in den USA

Eine historische Analyse

Europäische Verlagsanstalt

Arbeiten des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V. München

Herausgegeben in wissenschaftlicher und inhaltlicher
Verantwortung des Instituts für Sozialwissenschaftliche
Forschung e. V., München

Gert Schmidt

Gesellschaftliche Entwicklung und Industriesoziologie in den USA

Eine historische Analyse

Europäische Verlagsanstalt

© 1974 by Europäische Verlagsanstalt
Frankfurt a. M. — Köln
Druck: Wetzlar Druck GmbH
ISBN 3 434 20064 9
Printed in Germany

Vorwort der Herausgeber

Qualifizierung, Mobilität und Einsatz von Arbeitskräften, technisch-organisatorische Veränderung von Arbeitsprozessen im Betrieb, Reformen im Bildungs- und Berufsbildungssystem, Sicherung gegenüber sozialen Risiken, Humanisierung der Arbeitswelt und ähnliche gesellschaftliche Probleme sind gegenwärtig vieldiskutierte Themen in der politischen Öffentlichkeit.

Die Arbeiten des Instituts für sozialwissenschaftliche Forschung, München, nehmen in bestimmter Weise auf diese Probleme Bezug.

Im Gegensatz zu zahlreichen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, in denen in verengter oder ausschließlich anwendungsbezogener Orientierung Einzelprobleme unmittelbar als Forschungsgegenstand betrachtet und isoliert untersucht werden, werden in den Forschungsprojekten des Instituts die objektiven Bedingungen der Entwicklung von gesellschaftlichen Problemen in die Forschungsperspektive miteinbezogen. Durch Rekurs auf gegebene gesellschaftlich-historische Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise wird versucht, über die „Unmittelbarkeit“ des Vorgefundenen hinauszugehen und in begrifflicher und theoretischer Analyse von konkreten Formen gesellschaftlicher Reproduktion einen Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zu leisten.

Der Anspruch an theoretische Fundierung in den Arbeiten des Instituts zielt jedoch nicht auf die Ausarbeitung globaler Theorien „spätkapitalistischer Gesellschaften“, in denen zwar Aussagen über objektive gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungstendenzen gemacht werden, der Zusammenhang zwischen konkreten empirischen Erscheinungsformen und jenen objektiven gesellschaftlichen Bedingungen jedoch im dunkeln bleibt oder nur unvermittelt hergestellt werden kann.

Werden keine theoretischen Bemühungen angestellt, um die konkrete Vermittlung gesellschaftlicher Strukturbedingungen kapitalistischer Produktionsformen in empirischen Untersuchungsobjekten aufzuzeigen, bleibt der Erklärungswert gesellschaftstheoretischer Ansätze relativ gering, bleibt es bei der unverbundenen Gegenüberstellung von sogenann-

ter angewandter Forschung und theoretischer Grundlagenforschung. Auf die Überwindung dieses Gegensatzes richten sich die Intentionen des Instituts, indem es in seinen Arbeiten auch den Vermittlungsprozeß selbst zum Gegenstand theoretischer und empirischer Untersuchungen macht. In der inhaltlichen Forschungsperspektive schlägt sich dieses Bemühen in der Konzentration auf zwei zentrale analytische Kategorien nieder.

(1) Auf der Grundlage theoretischer Annahmen über Strukturbedingungen einer industriell-kapitalistischen Gesellschaft wird die Analyse und die begriffliche Durchdringung des Verhältnisses von Betrieb (als analytischem Begriff) und allgemeinen Bedingungen gesellschaftlicher Produktion zum zentralen Bezugspunkt theoretischer und empirischer Arbeiten. Im Betrieb schlägt sich – auf der gegenwärtigen Stufe der Entwicklung des gesellschaftlichen Verwertungszusammenhangs – konkret das jeweilige gesellschaftliche Verhältnis von Arbeit und Kapital als „unmittelbares“ Handlungs- und Entscheidungsproblem nieder. Über die in analytischen Dimensionen zu fassenden Strategien von Betrieben kann der Durchsetzungsprozeß der objektiven gesellschaftlichen Strukturbedingungen in konkrete betriebliche Handlungsbedingungen und betriebliche Interessen untersucht werden.

(2) In derselben Perspektive setzt der zweite Forschungsschwerpunkt des Instituts an der analytisch-begrifflichen Bestimmung der Kategorie des Staates an. Staatliche und andere öffentliche Institutionen und Aktivitäten werden in ihrer Funktion und Genese als Lösungsformen von Problemen des in seiner Struktur und Entwicklung widersprüchlichen gesellschaftlichen Verwertungszusammenhangs bestimmt.

Diese beiden zentralen Forschungsperspektiven wurden und werden im Institut in einzelnen Forschungsprojekten formuliert und bearbeitet, die sich – wenn auch in unterschiedlicher Weise – als je spezifische Erklärungsschritte zur Ausarbeitung der genannten theoretischen Ansätze verstehen. Auch dort, wo in überwiegend empirischen Untersuchungen dieser theoretische Impetus nicht ausgewiesen wird, ist er implizit in Auswahl, Durchführung und Zielsetzung in das jeweilige Forschungsprojekt eingegangen.

Da der theoretische Anspruch nie isoliert, sondern immer in Verbindung mit der Frage nach der politischen und praktischen Relevanz von Forschungsprojekten gestellt wird, glaubt das Institut, den Dualismus von unreflektierter anwendungsorientierter Forschung und politisch irrelevanter theoretischer Forschung als falsche Alternative ausweisen und überwinden zu können. Das Institut sucht dies gerade in seinen empirischen und anwendungsorientierten Forschungen nachzuweisen.

Das Institut für sozialwissenschaftliche Forschung e.V., München, besteht

seit 1965 in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins mit anerkannter Gemeinnützigkeit. Mitglieder sind vorwiegend Münchner Sozialwissenschaftler. Die etwa 25 Mitarbeiter sind Volkswirte, Soziologen, Juristen. Das Institut finanziert sich ausschließlich über seine laufenden Projekte¹.

*INSTITUT FÜR
SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG E.V.
MÜNCHEN*

1 Über die bisher durchgeführten und veröffentlichten sowie die gegenwärtig bearbeiteten Forschungsprojekte gibt eine Liste im Anhang dieses Bandes Aufschluß.

Inhalt

	Seite
Vorwort	11
Einleitung	14
I. »Wissenschaft« und »Reform« – thematische Schwerpunkte der Auseinandersetzung um die Soziologie	17
A. »Wissenschaftlichkeit« und »Veränderung der Gesellschaft« als Zielsetzung am Beginn von Soziologie	17
B. Zur gegenwärtigen Situation der Soziologie: »Methodologischer Pluralismus«, »Soziologie der Soziologie« und »Camelots«	20
II. Reflexivität, Historizität und Rethematisierung	29
A. Geschichte der Soziologie und Reflexion der Praxis von Soziologie	29
B. Rethematisierung als Reflexion auf die Praxis von Soziologie	31
III. Soziologie und ihre Anwendung – zur Frage der gesellschaftlichen Bedingungen der frühen amerikanischen Industriesoziologie	37
A. Das besondere Rethematisierungsinteresse	37
B. Die Struktur des Anwendungsbezuges der Hawthorne-Studien	40
IV. Von Ward und Taylor zu Mayo	52
A. »The Watershed of the Nineties« und der Beginn von Soziologie in den USA	52
1. Vorbemerkung	52

	Seite
2. Die Etablierung von Soziologie im amerikanischen Universitätssystem	53
3. Wirtschaftlicher Aufschwung, Strukturwandel und die Krise zwischen 1880 und 1910	65
4. Die frühe Soziologie in den USA und das Thema des technischen Fortschritts	71
B. Scientific Management	75
1. Vorbemerkung	75
2. Taylorismus als Sozialtheorie	77
3. Die Bedeutung des Taylorismus als gesellschaftlicher Thematisierungsprozeß	79
4. Der historische Hintergrund der Durchsetzung des Scientific Management	81
5. Erfolg und Erfolgsgrenzen des Taylorismus	85
C. Human Factor	87
1. Vorbemerkung	87
2. Die »Entdeckung« des Human Factors auf dem Hintergrund veränderter objektiver Bedingungen betrieblicher Arbeitskräftepolitik	89
3. Die neue Sozialtheorie als thematische Aufstockung der Rationalisierungsbewegung	91
4. Die Entwicklung der Industriepsychologie nach dem Ersten Weltkrieg	93
5. »The Roaring Twenties« und die »Einnahme« der Industriepsychologie	96
6. Die »Human-Factor-Bewegung« als Fortsetzung und Erweiterung des Taylorismus	101
D. Group Factor	102
1. Vorbemerkung	102
2. Anlaß und Beginn der Hawthorne-Studien	106
3. Die Entdeckung des Group Factors	107
4. Die soziologische Phase der Hawthorne-Untersuchungen	114
5. Der Anspruch auf eine neue Thematisierungsebene	118

	Seite
E. Die Große Depression und der New Deal als historischer Rahmen der Hawthorne- Studien	118
1. Vorbemerkung	118
2. Wirtschaftlicher Zusammenbruch und Reform	120
3. Die Inanspruchnahme und die Stabili- sierung der Sozialwissenschaften im Zuge des New Deal	128
4. Der New Deal und die Hawthorne-Unter- suchungen	132
 Literaturverzeichnis	 150
 Veröffentlichungen und Forschungsprojekte des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V. München (Stand 1974)	 158

Vorwort

(1) Die vorliegende Studie ist Teil von Arbeiten des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V., München, die sich ansatzweise mit »gesellschaftlichen Bedingungen industrie-soziologischer Forschung« auseinandersetzen. Der Unterzeichnende hat Arbeiten unter diesem Titel angeregt, als 1971 der Schwerpunkt »Industriesoziologie« bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichtet wurde. Beabsichtigt war, neben der Aufnahme theoretisch und praktisch relevanter Forschungsarbeiten im Schwerpunktprogramm auch die Reflexion über den historischen Stellenwert vorliegender und »gesicherter« industrie-soziologischer Ergebnisse in Gang zu setzen und einen Anstoß zur kritischen Aufarbeitung solcher Ergebnisse zu geben.

(2) In theoretischer Perspektive ist festzuhalten, daß Entstehung, Weiterentwicklung, Durchsetzung industriesoziologischer Forschungen gebunden sind an die historischen Ausprägungen ihrer Objekte, also an jeweils aktuelle Problematiken bestimmter gesellschaftlicher Phänomene; was als Problem gesehen wird, wie es angegangen wird, was als zentral herausgearbeitet bzw. als Ergebnis betrachtet wird, ist abhängig von je gegebenen gesellschaftlichen Interessen.

Strukturen und Ideologien einer Gesellschaft unterliegen sowohl als Objekt wissenschaftlicher Analyse wie als Bedingung für die Fragestellung (als Interesse) solcher Analysen steter Veränderung und bestimmen somit die jeweiligen »Erkenntnisse« einer Wissenschaft.

Innerhalb solcher Fragestellungen spielen die ihrerseits wiederum gesellschaftlich zu erklärenden Interessen und der Stand der Soziologie selber über die Fragestellungen hinaus eine Rolle für die Vorgehensweise in der Forschung und für die Ergebnisse. Diese Zusammenhänge entscheiden auch über die reale (sozialpolitische, betriebspraktische usw.) Akzeptierung bzw. Nutzung industriesoziologischer Arbeiten in einer Gesellschaft.

Das bedeutet, daß theoretische Ansätze, Methoden und Ergebnisse der Industriesoziologie unbedingt in ihrem je historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen und erklärt werden müssen.

(3) Ein Interesse an derartigen Arbeiten ergab sich in der praktischen Forschungsarbeit eines Instituts auch daraus, daß es die Art der Forschungsfinanzierung generell in den seltensten Fällen erlaubt, ausreichende Literaturstudien vorzunehmen, und daß ein besonderes Problem darin besteht, die theoretischen Ansätze oder konkreten Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftler ausreichend zu diskutieren, insbesondere aber, sie hinsichtlich ihrer besonderen Entstehungsbedingungen systematisch zu beurteilen. Wissenschaftliche Bedeutung, sachlicher Stellenwert, Nutzungsmöglichkeit in anderen Fragezusammenhängen u. ä. solcher Ergebnisse können dann oft nur ad hoc und ohne Explikation des Beurteilungszusammenhangs von den Forschenden eingeschätzt und genutzt werden.

Dieses Problem stellt sich noch schärfer in der Zusammenarbeit mit neuen Kollegen, die ihr Studium gerade beendet haben, und vor allem auch mit Praktikanten, die vorübergehend an Forschungsarbeiten teilnehmen. In dieser Kooperation kommen dann symptomatisch zwei Schwächen industriesoziologischer Forschungsarbeit und Ausbildung zusammen: einmal die gerade umrissene mangelnde Möglichkeit, wesentliche Aspekte der Arbeit mit industriesoziologischen Ansätzen und Daten rasch und systematisch zu vermitteln, und zum anderen, überhaupt auf eigentlich vorher in der Ausbildung vermitteltem Wissen industriesoziologischer Art aufbauen zu können; nur in Ausnahmefällen hatten Universitätsabsolventen oder Praktikanten die Chance, sich mit Industriesoziologie auseinanderzusetzen; und wenn, dann nicht im Sinne einer Betrachtungsweise, wie sie eingangs als Problem gekennzeichnet wurde.

(4) Vorgesehen waren mehrere kleinere Studien zu diesem Thema. Im Verlauf der Arbeiten, die auch in der Diskussion mit anderen Mitarbeitern des Instituts bestanden, erwies es sich als sinnvoll, sich auf zwei Themenkreise zu konzentrieren und diese eher umfänglicher und differenzierter als ursprünglich geplant auszuarbeiten, zumal die Mittel begrenzt waren (eine Förderung erfolgte durch die DFG unter der Ziffer Al 121/1). Neben Vorarbeiten zu den industriesoziologischen Ansätzen in England seit Beginn der sechziger Jahre (Auseinandersetzung mit der

These der »Verbürgerlichung des Arbeiters«) und zur deutschen Betriebssoziologie der zwanziger Jahre und ihrer Voraussetzungen, die zwar institutsintern diskutiert wurden, aber nicht zu einer Publikation ausgearbeitet werden konnten, wurde außer der vorliegenden Studie eine weitere, wesentlich umfangreichere Studie erstellt, die sich mit der Entfaltung des Themas »Technischer Fortschritt und Industriearbeit in der französischen Industriesoziologie der Nachkriegszeit« befaßt (Klaus Düll). Sie wird im Frühsommer 1975 in der gleichen Buchreihe erscheinen. Auch hier wurde die historische Analyse am konkreten Objekt akzentuiert, während auf die abstrakte Entwicklung eines theoretischen und analytischen Ansatzes zur Soziologie der Industriesoziologie verzichtet wurde. Wesentlich erschien es, wie erwähnt, einen Anstoß zu geben zur reflexiven Betrachtung industriesoziologischer Forschung und eine Darstellungsform zu wählen, die die kritische Rezeption ihrer Ergebnisse ermöglicht.

(5) Neben den Autoren waren noch weitere Mitarbeiter des Instituts und außenstehende Kollegen in die Diskussion eingeschaltet. Ihnen und vor allem der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die diese Arbeiten ermöglichte, sei an dieser Stelle gedankt.

Dr. Norbert Altmann

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen einer breiteren Untersuchung zum Thema »Gesellschaftliche Bedingungen von Industriesoziologie« entstanden, die im Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V., München, mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wurde.

Andere Teilstücke der Untersuchung wurden von Dr. Norbert Altmann und Assessor Klaus Düll erarbeitet.

An den allgemeinen Diskussionen zum Projekt war anfangs Dipl.-Soziologe Dipl.-Volkswirt Günter Bechtle beteiligt.

Dr. Norbert Altmann und Klaus Düll haben meine Arbeit an der Studie von Beginn bis zum Abschluß mit Anregungen und Kritik begleitet. Ihnen bin ich sehr dankbar.

Mein Dank gilt auch Elisabeth Flüß, Elisabeth Buchert-Pantoulier, vor allem aber Lotte Bethmann, die mit meinen Manuskripten viel Mühe gehabt haben.

Gert Schmidt

Einleitung

Überläßt man die Beurteilung der Situation der Soziologie den Soziologen, so scheint sich die Soziologie seit einigen Jahren in einer »Krise« zu befinden. Im Anschluß an Alvin Gouldners Werk *The Coming Crisis of Western Sociology*¹ hat die Diskussion um die Soziologie in den USA und in Westeuropa die Formel der »Krise der Soziologie« vielfach und in vielfältiger Weise aufgegriffen.²

Die Ereignisse zwischen 1967 und 1970 an den Universitäten und in den Straßen westeuropäischer und amerikanischer Großstädte haben die Thematisierung der Krise der Soziologie forciert, aber nicht verursacht. Die neuere Auseinandersetzung um die Soziologie knüpft vielmehr an eine nicht enden wollende Diskussion um die Wissenschaftlichkeit von Soziologie und ihre Funktion in der Gesellschaft an. Die zunehmende Konsolidierung von Soziologie als akademische Disziplin und die zunehmende Anwendung soziologischen Wissens auch außerhalb von Lehre und Forschung konfrontierte die Soziologen immer unachtsamer mit den Fragen der gesellschaftlichen Bindungen und Auswirkungen ihres eigenen Handelns. Der Streit um die theoretische und metatheoretische Orientierung innerhalb der Soziologie verknüpfte die Soziologie im Zuge ihrer gesellschaftlichen Durchsetzung immer deutlicher mit den Parteiungen in der Gesellschaft.

Die Diskussion um den theoretischen Anspruch von Soziologie und um Soziologie als gesellschaftlichen Einflußfaktor war gerade in Westdeutschland in den sechziger Jahren neuen Höhepunkten zugestrebt. Hier erfolgte die Auseinandersetzung ins-

1 Gouldner, A. W., *The Coming Crisis of Western Sociology*, New York 1970.

2 Siehe zur Diskussion in Westdeutschland beispielsweise Walter Bühl, »Theorie und Paratheorie«, in: *Soziologie*, hrsg. von Günther Albrecht u. a., Opladen 1973, S. 48–67, und Joachim Matthes »Soziologie ohne Soziologen?«, in: *ZfS*, 2. Jg., 1973, Heft 1, S. 47–58.

besondere zwischen den verschiedenen Ausprägungen von »positivistischer« Soziologie und »dialektischer« oder »kritischer« Soziologie und hatte prinzipiellen Charakter.³

In anderen Ländern scheinen die Frontlinien oftmals weniger klar gezeichnet, jedoch läßt sich allgemein festhalten: Die Auseinandersetzung um die Soziologie ist eine um deren Verständnis als Gesellschaftstheorie im Sinne von Reflexion über Gesellschaft einerseits und als sozialwissenschaftliche Einzeldisziplin andererseits.⁴ Der Streit um die »Sache«, um das Thema von Soziologie läßt sich nicht abtrennen von der Kritik an der Soziologie als sozialem Phänomen, die Kritik an der Praxis von Soziologen ist.

An der Thematisierung der Krise von Soziologie knüpft das Interesse der vorliegenden Studie an.

Die mannigfachen Vorstellungen um eine Reorientierung von Soziologie münden heute in der Regel in die Forderung nach einer neuen Praxis von Soziologie sowie in den Ruf nach anderer Themenbestimmung und nach einem korrigierten Selbst- und Rollenverständnis von Soziologen.⁵

Da die Beziehung von Soziologie zu Geschichte mit zentral zur Debatte steht, muß die Auseinandersetzung um eine Reorientierung von Soziologie auch die Frage nach der Geschichte von Soziologie selbst aufgreifen.

In der soziologischen Analyse von Soziologiegeschichte lassen sich die Fragen der gesellschaftlichen Bedingungen des Unternehmens Soziologie, die Frage nach den Funktionen von Gesellschaft für Soziologie und die Frage nach den Funktionen von Soziologie in der Gesellschaft verfolgen.⁶

Die Rethematisierung der Geschichte von Soziologie trägt überdies – ist unsere Auffassung – dazu bei, ein adäquates Verständnis der Historizität soziologischer Praxis zu erarbeiten.

3 Vgl. hierzu, wichtige Aufsätze der Diskussion zusammenfassend, Adorno, Th. (Hrsg.), *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Frankfurt 1969.

4 Vgl. auch die Unterscheidung von René König zwischen einer »Theorie der Gesellschaft« und einer »Soziologischen Theorie« in *Soziologie, Fischer-Lexikon*, hrsg. v. König, R., Frankfurt 1967, S. 11.

5 Besonders deutlich formuliert bei Alvin Gouldner *The Coming Crisis of Western Sociology*, a. a. O., S. 25.

6 Ein Anspruch, der bereits 1929 von Siegfried Landshut an eine »rückwärts aufklärende Untersuchung« der Thematik von Soziologie gestellt worden ist – vgl. Landshut, S., *Kritik der Soziologie und andere Schriften zur Politik*, Frankfurt 1969, S. 12 (erstmalig 1929).

Wird Geschichte als Prozeß von Gesellschaft verstanden, der auch den Standort von Soziologie selbst nicht »ausläßt«, dann stellt sich für Soziologen die Frage nach der Rethematisierung ihrer Geschichte in der Absicht der Reflexion ihrer eigenen Praxis, um hierüber zu einem Verständnis ihrer eigenen Historizität zu gelangen.

Mit der Veränderung der historisch-gesellschaftlichen Bedingungen von Theorie und Forschung muß Bekanntes immer wieder unbekannt werden, muß Geschichte immer wieder »zurückgeholt« werden. Die Perspektive, in der wir diese Forderung sehen, hat Goethe in seiner Geschichte der Farbenlehre ausgedrückt: »Daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unseren Tagen wohl kein Zweifel übriggeblieben. Eine solche Notwendigkeit entsteht aber nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt worden, sondern weil neue Einsichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt. Ebenso ist es in den Wissenschaften.«⁷

In der folgenden Arbeit wollen wir zunächst (im ersten Teil) auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion um die Soziologie die Problemstellung der Rethematisierung von Soziologie formulieren. Es ist aber dabei nicht unsere Absicht, uns ausführlich in die gegenwärtige Theorie- und Methodenauseinandersetzung einzuschalten.

Die Kritik der Soziologie und die vielerorts laut werdenden Forderungen nach anderer oder neuer Soziologie enthält in unserer Sicht wichtige Aspekte der Problematik von Rethematisierung und unterstreicht die Forderung nach einer soziologischen Rethematisierung der Geschichte von Soziologie.

Im zweiten Teil der Arbeit versuchen wir, selbst ein »Stück« Geschichte der Soziologie wieder aufzugreifen und damit am Fall aufzuzeigen, daß die Rethematisierung »historischer« Soziologie soziologischen Erkenntniswert hat.

7 Goethe, *dtv-Gesamtausgabe*, Bd. 41, München 1963, S. 143. Vgl. hierzu auch den Standpunkt Max Webers am Ende seines »Objektivitätsaufsatzes« in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 4. Aufl. (hrsg. von Johannes Winkelmann), Tübingen 1972, S. 212–214. Entfaltet hat die Webersche Position Johannes Winkelmann in »Webers Verständnis von Mensch und Gesellschaft«, abgedruckt in: *Max Weber – Gedächtnisschrift der Ludwig-Maximilian-Universität München*, hrsg. von K. Engisch, B. Pfister und J. Winkelmann, Berlin 1966, S. 195–243.

I. »Wissenschaft« und »Reform« – thematische Schwerpunkte der Auseinandersetzung um die Soziologie

A. »Wissenschaftlichkeit« und »Veränderung der Gesellschaft« als Zielsetzung am Beginn von Soziologie

(1) Die gegenwärtige Auseinandersetzung um die Soziologie weist in wichtigen thematischen Aspekten zurück auf den Beginn dessen, was dann Soziologie geworden ist.

Die Arbeiten bereits der ersten Soziologen sind durch zwei Zielsetzungen charakterisiert:

- Soziologie entsteht als Anspruch auf *Gestaltung von Gesellschaft*, als Anspruch auf die Chance einer besseren, vernünftigen, gerechten Gesellschaft. Soziologie ist insofern eng verbunden mit der Vorgeschichte, der historischen Durchsetzung und den Folgen der bürgerlichen Revolution, hat auch von dorthier bis heute entscheidende inhaltliche Impulse erhalten.

Hierauf nehmen etwa Karl Brinkmann u. a. Bezug, wenn sie – insbesondere mit Blick auf die frühen Soziologen – von Soziologie als »Oppositionswissenschaft« sprechen, aber auch Jürgen Habermas, wenn er dieser Formel in kritischer Absicht die der Soziologie als »Stabilitätswissenschaft« entgegenhält.

In seinem Aufsatz »Kritische und konservative Aufgaben der Soziologie« hat Habermas überzeugend auseinandergesetzt, daß die Verschränkung von kritischer und konservativer Intention in der frühen Soziologie ihren Kern in der Emanzipationsformel der bürgerlichen Gesellschaft hat, zu der gehört: »Die Tradition des Fortschritts gilt es ebenso gegen den voreiligen Abbau sozial nützlicher Autoritäten zu konservieren, wie auch kritisch abzusichern gegen die blinde Behauptung von historisch überfälligen Autoritäten«. ¹

1 Habermas, J., *Theorie und Praxis*, Neuwied 1967, S. 219. Vgl. auch Helmut Klages, dessen Plädoyer für eine »projektive Soziologie« mit einer Diskussion der Bindung der Geschichte der Soziologie an den gesellschaftlichen Grundantagonismus von »Stabilität« und »Wandel« ansetzt. Klages, H., *Soziologie zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit*, Köln und Opladen 1968. Vgl. hierzu auch Bramson, L., *The Political Context of Sociology*, Boston 1963, S. 11–26.

● Soziologie entsteht als Ausweitung von *Wissenschaft* – im Sinne des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelten Vorbildes von Naturwissenschaft – als Regelsystem für Erklärung und Deutung auch nicht-naturwissenschaftlicher Bereiche. Soziologie wird wissenschaftsimmanenter Kritik unterzogen, wird über das Verständnis als Wissenschaft gesellschaftlich »festgemacht« und beurteilt.

Angelpunkt ist für das Selbstverständnis der frühen Soziologen zunächst die Verbindung des Gedankens der »Einheit und Universalität von Wissenschaft« (in Parallele zu sehen mit dem Naturbegriff des 18. Jahrhunderts) mit dem grundlegenden »westlichen« Axiom von »Entwicklung als Fortschritt und Wachstum«.²

(2) Die skizzierte thematische Doppelverhaftung des Ansatzes von Soziologie – hier gesellschaftliche Praxis, dort Wissenschaftlichkeit – ist den ersten Soziologen in der Regel kein »Problem« gewesen. Auguste Comtes Formel »Voir pour savoir, savoir pour prévoir, prévoir pour prévenir« machte keinen Vorbehalt im Hinblick auf das Verhältnis der beiden Ansprüche zueinander.³

Wissenschaft und gesellschaftliche Praxis sind im Selbstverständnis vieler der frühen Soziologen zweierlei, aber bezogen auf ein vorhegelianisch gedachtes Eines. Getragen wird das zugrunde liegende Zielkonzept einer Gesellschaft bei Saint-Simon und Comte von der Vorstellung der Notwendigkeit und Möglichkeit einer postrevolutionären gesellschaftlichen Harmonie und Stabilität. Soziologie ist als Wissenschaft unmittelbar bezogen auf die Krise der »gegenwärtigen« Gesellschaft: Der Glaube an die Wissenschaft mündet im Glauben an die Machbarkeit dieser Gesellschaft.⁴

Bei Saint-Simon und Comte verbinden sich noch bürgerliche Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigkeit sowie der Gedanke

2 Zur Bedeutung der »metapher of growth« in der Entwicklung des sog. »westlichen Denkens« vgl. Nisbet, R. A., *Social Change and History*, New York 1969.

3 Zu Auguste Comte s. Lévy-Bruhl, L., *Die Philosophie Auguste Comtes*, dt. Leipzig 1902. Siehe auch Alvin Gouldner in seiner Einleitung zu Durkheim, E., *Socialism*, New York 1967, S. 7–31.

4 Gouldner, A. W., in: *The Coming Crisis of Western Sociology*, New York 1970, S. 89 ff. Vgl. auch Francis, E. K., »Soziologie« in: *Staatslexikon*, 6. Aufl., Freiburg 1963.

der Gestaltbarkeit der sozialen Wirklichkeit nach der Wissenschaftsmaßgabe mit der Erfahrung der vorbürgerlichen Gesellschaft als ein Ganzes, als einer Ordnung. Im Konzept der angestrebten, wissenschaftlich begründeten neuen gesellschaftlichen Ordnung erscheint Geschichte konsequent »positiv« aufgelöst.⁵ Auch noch in der späteren, evolutionstheoretischen Wendung ist das ahistorische Moment des Wissenschaftsverständnisses bezeichnend. Geschichte wird subsumiert unter »Entwicklung«. Die wissenschaftlich begründete Machbarkeit der sozialen Entwicklung ist bezogen auf das Handeln weniger für und über viele nach bekannten, allgemeinen und unveränderlichen Grundregeln.⁶

Für nicht wenige Soziologen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist offensichtlich der mit dem wissenschaftlichen Entwicklungskonzept verbundene Optimismus, wie er insbesondere durch Spencer eingeführt worden ist, eine Art »Ersatzprogramm« für eine kontrollierte Bezugnahme von Soziologie als Wissenschaft auf die Praxis von Gesellschaft.⁷

Für die Vor- und Frühgeschichte der Soziologie in Deutschland

5 Das »Auflösen« von Geschichte gilt bezeichnenderweise, wie Friedrich Engels deutlich gemacht hat, auch für die Frühsozialisten Fourier und Owen. Die Begründung sieht Engels in der Bindung des frühsozialistischen Denkens an die Erkenntnistheorie der Aufklärung: »Der Sozialismus ist ihnen allen (Saint-Simon, Fourier, Owen – G. S.) der Ausdruck absoluter Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit und braucht nur entdeckt zu werden, um durch eigene Kraft die Welt zu erobern; da die absolute Wahrheit unabhängig ist von Zeit, Raum und menschlicher geschichtlicher Entwicklung, so ist es bloßer Zufall, wann und wo sie entdeckt wird.« – Vgl. Engels, F., *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie der Wissenschaft*, Berlin 1955, S. 87.

6 Vgl. Müller-Lyer, F., *Phasen der Kultur*, München 1915, S. VIII, und Paul von Lilienfeld, *Die sozialen Gesetze*, Mitau 1875, S. XXXV–XXXVIII.

7 Für die Entwicklung von Soziologie im 19. Jahrhundert in den USA siehe im obigen Sinne des Auseinanderstrebens von Wissenschaft und Gesellschaftsreform. Mills, C. W., in: *Kritik der soziologischen Denkweise*, Neuwied 1963, S. 131 f. Vgl. zur Rezeption der Theorie Herbert Spencers in den USA, R. Hofstätter, *Social Darwinism in American Thought*, Boston 1944. – Vgl. in Deutschland vor allem von Lilienfeld, von Uexküll, Müller-Lyer u. a. Eine analytisch differenzierte Erörterung zur Frage der »sozialen Gesetzmäßigkeiten« findet sich früh bereits bei Rudolf Eisler, *Soziologie*, Leipzig 1903, S. 12–16. – Das Buch von A. Oberschall, *Empirical Social Research in Germany 1848–1914*, Paris 1965, enthält Wichtiges zur Geschichte und Vorgeschichte der Soziologie in Deutschland. Dieses schmale Büchlein hat in der deutschen Literatur kaum Entsprechung bzw. Konkurrenz, worin sich zeigt, wie dürftig bislang die Geschichte der Soziologie in Deutschland aufgearbeitet worden ist.

insbesondere bleibt allerdings die Auseinandersetzung mit dem Idealismus und der an Hegel anknüpfenden Geschichtsphilosophie prägend. Die Frage nach dem Verhältnis von Philosophie und Soziologie wird hier nicht im Anspruch auf »nomologische Wissenschaft« aufgelöst, das Verständnis von Wissenschaftlichkeit für Soziologie gerät hier in die Auseinandersetzung um Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft.⁸

Die Forderung nach einer wissenschaftlich begründeten Veränderung der sozialen Wirklichkeit verschwindet freilich nicht aus der gesellschaftlichen Praxis. Parallel zur Entwicklung der Soziologie als einer akademischen Disziplin bildet sich im 19. Jahrhundert jene Tradition »wissenschaftlicher« Sozialpolitik als Interessenumsetzung und Reformorientierung heraus, die um die Jahrhundertwende in England, den USA und Deutschland die entscheidenden Anstöße zur empirischen Sozialforschung gibt (zur Entwicklung in den USA vgl. Teil 2 der Arbeit).⁹

B. Zur gegenwärtigen Situation der Soziologie: »Methodologischer Pluralismus«, »Soziologie der Soziologie« und »Camelots«

(1) Soziologie ist das Problem der doppelten Orientierung – dem Anspruch einerseits als Wissenschaft und andererseits der Forderung nach Beitrag zur kontrollierten Veränderung von Gesellschaft zu genügen – nicht losgeworden. In immer wieder neuen Fragestellungen – die den alten freilich oftmals erstaun-

⁸ Siehe hierzu L. v. Wiese, *Geschichte der Soziologie*, Berlin 1971 (erste Auflage 1929), S. 97–114.

⁹ In Deutschland hat beispielsweise in der katholischen Soziallehre die Forderung nach einer wissenschaftlich begründeten Gesellschaftspolitik deutlich Ausdruck gefunden (da die Ordnung des gesellschaftlichen Lebens aus der Offenbarung nicht unmittelbar ableitbar ist, ist »kritisch-realistische« Erkenntnis der Seinswirklichkeit notwendig) – vgl. grundsätzlich: *Fischer-Lexikon 3, Katholische Soziallehre*. Für die Entwicklung bis 1930 siehe Paul Jostock, *Der deutsche Katholizismus und die Überwindung des Kapitalismus*, Regensburg, o. J. (1932). Zur neueren Diskussion durch Nell-Breuning, H. Lutz u. a. – Hinweise in: *Fischer-Lexikon 3*. Vgl. generell zur Entwicklung der »Sozialpolitik« in Deutschland: Ekhard Pankoke, *Soziale Bewegung – Soziale Frage – Soziale Politik*, Stuttgart 1969.

lich glichen¹⁰ – brach die Problematik einer Wissenschaft Soziologie und ihrer gesellschaftlichen Anwendung bzw. Nutzung auf. Kritik von Soziologen an der Soziologie – an dem was Soziologen tun, an der Entwicklung von Soziologie als Profession – und Versuche, die Krise von Soziologie zwingend zu formulieren, gehören, zum Bestand von Soziologie.¹¹ Das Neue an der Situation, was vor allem auch die seit einigen Jahren forcierte Problematisierung von Soziologie durch Soziologen selbst anzeigt, ist: Soziologie vermag ihrer Kritik nicht länger zu widerstehen.

Dieser Satz ist in doppeltem Sinne richtig zu verstehen: Das Thema der »Krise von Soziologie« kann nach innen und außen nicht mehr negiert, bzw. unterdrückt werden; andererseits ist diese »Krise« selbst ein interessantes Objekt bzw. eine interessante Fragestellung von Soziologie geworden.

(2) Merkmale der gegenwärtigen Soziologie sind:

(a) *Die Herausbildung von neuen soziologischen Richtungen*, die sich in Selbstverständnis wie in Hinsicht auf soziologische Basisaussagen und Begriffe deutlich absetzen von herrschender Soziologie: Eine Vielzahl von höchst unterschiedlichen Bestimmungen von Soziologie wird – auch professionell – akzeptiert. Die »Bandbreite« des konventionellen Verständnisses von Soziologie ist weit größer als bei den Nachbarwissenschaften.

»Sociology today« schreibt Dennis Wrong in seinem Aufsatz 1971, »is once again a house of many mansions and it is unlikely that any single general approach, whether... ethnomethodology, social constructionism, or neo-marxist conflict

¹⁰ Zur relativen Stabilität der Auseinandersetzung um Grundfragen soziologischer Orientierung siehe beispielsweise René König, in: *Studium zur Soziologie*, Frankfurt 1971, S. 38 ff.

¹¹ Vgl. etwa die Veröffentlichungen von C. W. Mills zur Zeit der fast unumschränkten Vorherrschaft des sog. Strukturfunktionalismus in der amerikanischen Soziologie der 50er Jahre. Siehe auch die bissige Analyse Pitirim Sorokins, in: *Fads and Foibles in Modern Sociology*, Chicago 1956.

In Deutschland ist die Entwicklung von Soziologie praktisch vom Beginn ihrer Durchsetzung als wissenschaftliche Fragestellung und vom Beginn ihrer akademischen Institutionalisierung an von grundsätzlicher Kritik begleitet gewesen – vgl. G. v. Below, *Die Entstehung der Soziologie*, Jena 1928; Landshut, S., *Kritik der Soziologie*, a. a. O., sowie zusammenfassend Jonas, F., *Geschichte der Soziologie*, Bd. IV, Hamburg 1969, S. 11–15, und Matthes, J., *Einführung in das Studium der Soziologie*, Hamburg 1973, S. 25–41.

theory, will establish an ascendary, comparable to that acquired by structural functionalism in the recent past.«¹²
Soziologie, so kann man sagen, ist »unbestimmter« geworden.

Bis in die 60er Jahre bestimmten in der amerikanischen Soziologie die Maximen von Soziologie als empirischer Einzelwissenschaft und die Sätze strukturell-funktionaler Theorie die Lehr- und Forschungspraxis in stärkerem Maße als alternative Entwürfe.¹³

Schon 1967 weist Heinz Hartmann aber auf »beachtliche Differenzierungserscheinungen« in der neueren amerikanischen Soziologie hin. Neben die verschiedenen Schattierungen der strukturell-funktionalistischen Schule sind neue Namen getreten: »Humanistic sociology« (Peter L. Berger u. a.), »symbolic interactionism« (Herbert Blumer, Erwin Goffmann u. a.), »critical sociology« und »dialectical sociology« (Irving Horowitz, Howard S. Becker, A. Vidich, G. Sjöberg, Trent Shroyer u. a.).¹⁴

In den letzten Jahren recht turbulenter Entwicklungen in der amerikanischen Soziologie sind noch einige Soziologien hinzugekommen: »ethnomethodology« (Harold Garfinkel, Harvey Sacks u. a.), »Marxist Sociology« und »radical sociology« (Martin Nikolaus u. a.), action sociology (Irving Horowitz und John Zeisel u. a.) und »reflective- or introspective sociology« (Alvin Gouldner). Die Hinwendung Etzionis zur politisch gerichteten Gesellschaftsanalyse (in: *The Active Society*, New York 1970) ist ebenfalls als Korrektur der Perspektive und des Anspruchs von Soziologie gemeint.¹⁵

In Deutschland ist es zu einer vergleichbaren Vielfalt der mehr oder minder offiziellen Richtungen von Soziologie nicht gekommen; wichtig aber ist auch hier, daß sich das Feld der Soziologie gegenüber den drei beherrschenden Ausrichtungen der 50er Jahre und Anfang der 60er Jahre stark differenziert hat: Von der »kritischen Soziologie« (Theodor Adorno bis Jürgen Habermas) ist heute als geschlossener Gruppe wenig übrig, auch die »spekulative-transzendente Soziologie« (um Helmut Schelsky) ist kaum strukturgebend für die gegenwärtige Lage von Soziologie in Deutschland. Allein die empirisch-positivistische Soziologie (René König, Erwin K. Scheuch u. a.) kann wohl noch als bestehende, aber nicht als bestimmende Richtung bezeichnet werden¹⁶.) Geprägt wird die Situation von Soziologie in Westdeutschland heute stark von der seit den späten 60er Jahren aufgenommenen Marx-Rezeption, aber auch von der Wiederbelebung philosophischer

12 Wrong, D., »New Wine in Old Bottles – a Review of Two Books«, in: *The American Sociologist*, August 1971. Wenn Walter L. Bühl, *Evolution und Revolution*, München 1970, noch den methodologischen Pluralismus für Soziologie forderte, kann man heute, auch in polemischer Absicht, auf die aktuelle Lage verweisen.

13 Friedrichs, R., *A Sociology of Sociology*, New York 1970, S. 11–23.

14 Siehe ausführlicher Hartmann, H., *Moderne amerikanische Soziologie*, Stuttgart 1967, insbes. die Seiten 44–69.

15 Siehe auch Smigel, E. O., in: *Handbook on the Study of Social Problems*, Chicago 1971, S. IX ff.

Auseinandersetzung (etwa um Husserl und Schütz – vgl. Thomas Luckmann) sowie der Weiterführung der Systemtheorie (durch Niklas Luhmann) und der Kritik hieran (Jürgen Habermas).¹⁷

(b) *Die zunehmende und intensiviertere kritische Beschäftigung von Soziologie mit der Soziologie*: Die Problematisierung des Unternehmens Soziologie durch Soziologen ist aus dem Vorwort genereller Schriften herausgerückt und zu einer eigenständigen Soziologie (einer Bindestrich-Soziologie) geworden¹⁸; hat sich aber auch als Fragestellung entwickelt, in der die Forderung »eines anderen Integrationsmodus als des einer auf sich selbst beschränkten Soziologie« erhoben wird.¹⁹

Die Fragestellung einer »Soziologie der Soziologie« ist nicht neu, relativ neu ist aber der Stellenwert, der dieser Fragestellung zugemessen ist und die Folgen der Beschäftigung mit dieser Frage für die Arbeit an anderen Problemstellungen.²⁰

Die gegenwärtige Soziologie der Soziologie hat drei Quellen: Die Weiterführung und thematische Ausdehnung der traditionellen Wissenschaftssoziologie (sociology of science)²¹ wie der

-
- 16 Karl M. Bolte macht die veränderte Situation des »Schulenstreites« in der westdeutschen Soziologie deutlich, wenn er die auseinanderstrebenden Auffassungen im Sinne eines übergeordneten Verständnisses von Soziologie zu verknüpfen sucht: »... daß verschiedene Richtungen der Soziologie, die sich z. T. hart bekämpfen, im Grunde nur Aspekte soziologischer Forschung verabsolutieren, die in Wirklichkeit nicht als Alternativen, sondern als Teilaufgaben soziologischer Arbeit zu verstehen sind, welche es in abgewogener Weise miteinander zu verbinden gilt.« – In: *Der achte Sinn*, Bad Harzburg 1971, S. 8.
 - 17 Habermas, J., und Luhmann, N., *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt 1971.
 - 18 Siehe hierzu P. L. Lazarsfelds Forderung einer »Soziologie der Soziologie« in: *Main Trends of Research in Social and Human Sciences*, Part I, Pairs und Den Haag 1970, S. 64, und Robert W. Friedrichs, *A Sociology of Sociology*, New York 1970, S. 29–36.
 - 19 Siehe in Neumann, Th./Otte, M. »Versuch, Soziologie als wissenschaftliche Praxis zu betrachten«, in: *Thesen zur Kritik der Soziologie*, hrsg. von B. Schäfers, Frankfurt 1969.
 - 20 Zu einer frühen Formulierung der Frage nach einer Soziologie der Soziologie s. z. B. Alfred v. Martin, *Geist und Gesellschaft*, Frankfurt 1948, S. 228 ff.
 - 21 Vgl. Storer, N., *The Social Systems of Science*, New York 1966, Krohn, R., *The Social Shaping of Science*, Westport, Conn. 1971, und in Westdeutschland die Arbeiten von Peter Weingart und Rolf Klima u. a. Rolf Klima und Ludger Viehoff haben im Rahmen einer umfassenden Studie über die Entwicklung der Wissenschaftssoziologie ein Verzeichnis von Organisationen, Personen und Projekten zu »Wissenschaftssoziologie der BRD und Österreichs« erstellt. Unveröffentlichtes Manuskript, März 1973, Universität Bielefeld.

Fragestellungen der Wissenschaftsgeschichte (history of science), die insbesondere in der Auseinandersetzung mit Thomas Kuhns Paradigmatheorie²² auch auf den Bereich der Sozialwissenschaften übertragen wurden²³, die Wissenssoziologie, die nach einem ersten Höhepunkt in Deutschland mit Karl Mannheim, Max Scheler, Theodor Geiger u. a., vor allem in den USA, freilich mit neuer theoretischer Ausrichtung, durch Robert K. Merton, Hans Neisser, Gunther W. Remmling u. a.²⁴ fortgeführt wurde, und schließlich die unmittelbare Konfrontation der Soziologen mit der Thematisierung aktueller sozialer Probleme auch in Form von Kritik an der Soziologie in den sechziger Jahren.²⁵

(c) *Die aktuelle praktische Problematik des Zusammenhangs von Soziologie und Gesellschaft*: die auf dem Hintergrund von bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen neu thematisierten Fragen nach dem Einfluß von Soziologen auf die Gesellschaft und nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bestimmungen des Tuns von Soziologen.

Die Camelot-Affäre und die Beteiligung von Soziologen an den Studentenunruhen in den westlichen Ländern Ende der sechziger

22 Kuhn, Th. S., *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962.

23 Am fruchtbarsten bei Friedrichs, R. W., *A Sociology of Sociology*, a. a. O.

24 Merton, R. K., *Social Theory and Social Structure*, New York 1957, S. 456–484; Neisser, H., *On the Sociology of Knowledge*, New York 1965; Remmling, G., *Road to Suspicion*, New York 1967.

25 Zur soziologiesoziologischen Diskussion in Deutschland vgl. das von Bernhard Schäfer herausgegebene Bändchen *Thesen zur Kritik der Soziologie*, a. a. O., die bereits erwähnten Arbeiten von W. L. Bühl, 1970 und 1973, und die jüngste Auseinandersetzung zwischen Jürgen Habermas und Niklas Luhmann in: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt 1971.

In den USA ist eine Soziologie der Soziologie praktisch bereits institutionalisiert – vgl. Sektionsgliederung von offiziellen Verbandsveranstaltungen, Curricula der Hochschulen usw. –, eine größere Anzahl von Aufsatzsammlungen und neuen theoretisch-orientierten Büchern ist in den letzten Jahren erschienen: Als eine Art Vorläufer in der Betonung der reflexiven Perspektive ist *Sociology on Trial*, Englewood Cliffs, 1963, hrsg. von Maurice Stein und Arthur Vidich, anzusehen – die frühen Kritiken C. W. Mills waren aus einer Außenseitersituation heraus geschrieben. Für die gegenwärtige Situation sind Gouldners *The Coming Crisis of Western Sociology*, a. a. O., sowie Friedrichs *A Sociology of Sociology*, a. a. O., besonders wichtig – vgl. auch den Reader. *Phenomenon of Sociology*, New York 1971, hrsg. v. Edward A. Tyriakian. Zu Gouldner sei noch hingewiesen auf einen Aufsatz »What Sociology Needs«, in: *Psychology Today*, September 1971, S. 53 ff. Eine differenzierte internationale Bibliographie zur Soziologie der Sozialwissenschaften sowie eine Aufstellung der wichtigsten Institute und Personen, die sich mit der Soziologie der Sozialwissenschaften beschäftigen, findet sich in *Social Sciences Information*, Februar 1972.

Jahre, die Bedeutung von Soziologen im sog. »New Leftism«, in der APO, in der Pariser Mai-Revolution 1969 usw., aber auch Fragen wie z. B. die amerikanische Soziologengesellschaft und der Vietnam-Krieg haben die Problematik des Verhältnisses von Soziologie und gesellschaftlicher Gegenwart, der Verschränkung von Sozialwissenschaft und Politik manifest werden lassen.²⁶

Während manche Vertreter der Disziplin Anlaß sahen, Soziologie als distanzierte Wissenschaft und die Universität als Enklave der Geistesaristokratie erneut zu fordern, also zur Restauration in Richtung auf eine auch vordem noch nicht durchgesetzte, und erreichte, Zielvorstellung aufzurufen²⁷, sehen andere die Notwendigkeit einer Neuorientierung von Soziologie in der Hinwendung zum Geschehen, in der aktiven Teilnahme an der bewußten Gestaltung des sozialen Daseins.²⁸

Während die einen im betonten Auseinanderhalten von »reiner« Wissenschaft und »angewandter« Wissenschaft die einzige Möglichkeit der Weiterentwicklung von Soziologie als wissenschaftlichem Unterfangen sehen, liegt für andere gerade in dieser »falschen« Differenzierung ein wichtiger Grund für die angebliche Sterilität und Fragwürdigkeit bisherigen Soziologisierens.²⁹ Wenn gleich auch heute ein großer Teil der ausgebildeten Sozio-

²⁶ Vgl. generell die Rede von Reinhard Bendix zum Anlaß der Jahrestagung der ASA in Washington 1970, »Sociology and the Distrust of Reason«, abgedruckt in ASR, Bd. 35/5, Oktober 1970. Zur Camelot-Affäre vgl. die knappe, aber vorzügliche Zusammenstellung von G. Sjöberg, »Project Camelot: Selected Reactions of Personal Reflections«, in: *Ethics, Politics and Social Research*, New York 1967, hrsg. von G. Sjöberg. Siehe auch Friedrichs, R. W., *Sociology of Sociology*, a. a. O., S. 121–124, und die Aufnahme des »Falles« durch Ralf Dahrendorf, in: *Die Soziologie und der Soziologe – zur Frage von Theorie und Praxis*, Konstanz 1967, S. 8–11. Zur soziologiesoziologischen Vietnamfrage z. B. Walum, L. A., »Sociologists as Signers«, in: *The American Sociologist*, Mai 1970.

²⁷ E. K. Scheuch ist sicher Vertreter der deutschen Soziologie in dieser Richtung. In den USA ist R. A. Nisbet einer der Soziologen, die sich um eine solche Restauration bemühen – vgl. sein Werk *The Degradation of the Academic Dogma*, 1971.

²⁸ In radikaler, revolutionärer Orientierung sicher viele marxistische Soziologen – vgl. etwa Bukharin in: *Science at the Cross-Roads*, 1971 (zuerst 1931); in eher affirmativer Absicht siehe Eliot Friedsons Formel für eine neue Industriesoziologie, »Health-Factories – The New Industrial Sociology«, in: Douglas, J. D., *Freedom and Tyranny*, 1970, S. 215 ff.

²⁹ Vgl. die Gegenüberstellung der Positionen von Robert Bierstedt und Herbert Gans, in: Erwin O. Smigel (Hrsg.) *Handbook on the Study of Social Problems*, a. a. O.

logen im Bereich von universitätsnaher Lehre und Forschung verbleibt, wächst die Zahl derjenigen, die von staatlichen Bürokratien und privatwirtschaftlichen Unternehmen »in den Dienst« genommen werden.³⁰ Ist auf der einen Seite die Nutzung von Soziologie wichtiges Moment des gesellschaftlichen Erfolges der Disziplin (vgl. hierzu etwa die Bedeutung des New Deal und des Zweiten Weltkrieges für die Entwicklung der Soziologie in den USA – ausführlicher hierzu im zweiten Teil der Arbeit), so führt auf der anderen Seite solche Nutzung notwendig zur Problematik der Funktion von Wissenschaft (und Wissenschaftlern) in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen – zum Vorwurf der »Vernutzung« –, eine Fragestellung, der Soziologen nicht ausweichen können.³¹ Auf dem Hintergrund der praktischen gesellschaftlichen Folgen des »involvements« von Soziologen in entwicklungspolitischen Projekten hat in den USA auch die Forderung nach der Durchsetzung eines »code of ethics« seit Mitte der sechziger Jahre erneut Auftrieb erhalten.³²

(3) Geht man den Argumenten und Intentionen der heutigen Kritik an der Soziologie – die vor allem Kritik an Soziologen ist – nach, so zeigt sich deutlich: Auch die gegenwärtige Kritik setzt am Doppelthema des historischen Beginns von Soziologie an. Die Kritik ist nach beiden Seiten gerichtet:

● Ist Soziologie überhaupt als Wissenschaft zu akzeptieren? bzw.: Soll Soziologie sich überhaupt als Wissenschaft bemühen?

³⁰ So geht aus einer Untersuchung, die Siegfried Lamnek für 149 Münchener Diplom-Soziologen durchgeführt hat, hervor: Knapp 50 % der zwischen 1965 und 1972 Diplomierten fand außerhalb des Bereiches von Forschung und Lehre Anstellung. Lamnek verweist auch auf andere empirische Untersuchungen zu dieser Frage. Siehe Lamneck, S., »Wirklich trostlose Berufschancen?«, in: *Analysen*, Heft 1, 1974.

³¹ Die Aktualität der »Vernutzungs-Frage« ist jüngst erst auf einer Arbeitstagung der DGS in Mannheim 1972 für die Industriesoziologie deutlich geworden. Vgl. Schmidt, G., »Grenzen soziologischer Erklärung am Beispiel der Forschung über technischen Fortschritt und Arbeitssituation« – Bericht über die Podiumsdiskussion unter Leitung von Burkart Lutz, mit G. Bechtle, L. Hack, Th. Pirkner und M. Schumann – in *Soziologie*, Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Heft 2/1974, S. 33 bis 45. – Der »Fall Oppenheimer« hat gezeigt, daß es offenbar auch für die Naturwissenschaften Schranken ihrer gesellschaftlichen Unverantwortlichkeit gibt.

³² Vgl. ausführlich hierzu Friedrichs, R. W., *A Sociology of Sociology*, New York 1970, S. 118–121.

Kritik der Sprache der Soziologie führt zu einer klaren Antwort: »Sociology is not a science«³³ und der Soziologiehistoriker Leon Bramson konstatiert einsilbig: »Sociology is not chemistry; perhaps it is more like poetry«.³⁴

In der Perspektive methodologischer Kritik bleibt die Frage, ob Soziologie eine Wissenschaft sei, bis auf weiteres für manchen (z. B. Cicourel) sinnlos.³⁵

Auch auf dem Hintergrund strukturell funktionaler Wissenschaftssoziologie nimmt Soziologie sich nicht allzu wissenschaftlich aus: In der Systematik Storer's sind die sog. »social sciences« wie die »humanities« im Bereich zwischen Wissenschaft und Literatur angesiedelt.³⁶ Soziologie als Nicht-Wissenschaft wird von anderen Soziologen hingegen gefordert: neben solchen, die in wissenschaftlicher Soziologie nach dem Vorbild Newtonscher Naturwissenschaft etwa aus der Perspektive »kritischer Theorie« einen Anachronismus sehen (weil eine solche Auffassung von Soziologie vor die philosophische Erkenntnistheorie Kants und zur Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts zurückgreift³⁷), gibt es Soziologen, die ohne polemische Absicht den Charakter von Soziologie als Kunst und Poesie hervorheben.³⁸

● Ist Soziologie als Einzelwissenschaft nicht dazu berufen und verurteilt, als Herrschaftsinstrument zu wirken, Sozialtechnologie zu werden?

oder

Führt nicht wissenschaftliche Distanz von Soziologie zur gesellschaftlichen Irrelevanz des Unternehmens und darüber zum Verlust der Legitimität?

In den USA hat es in den letzten Jahren einen »Boom« neuer kritischer Literatur zum Verhältnis von Soziologie und Politik gegeben: Als R. S. Lynd 1939 in *Knowledge for What?* seine Mitsoziologen aufforderte, ihr Spezialwissen zum Segen der Menschheit politisch wirken zu lassen, stand dahinter das Engagement an der Entwicklung der Gegen-

33 Lachenmeyer, Ch., *The Language of Sociology*, New York und London 1971, S. 1.

34 Bramson, L., *The Political Context of Sociology*, Princeton 1961, S. 5.

35 Vgl. Cicourel, A., *Methode und Messung in der Soziologie*, Frankfurt 1970, S. 16 f. Vgl. schließlich auch Runciman's Argument gegen eine theoretische eigenständige Soziologie – in: Runciman, W. G., *Sociology on its Place*, Cambridge 1970, S. 1–44.

36 Storer, N., *The Social Systems of Science*, New York 1966, S. 93.

37 Vgl. die Position von Herbert Marcuse u. a.

38 Vgl. Nisbet, R. A., »Sociologie as an Art Form«, in: *Pacific Sociological Review*, Herbst 1963; und mit gleichem Titel, aber in kritisch-aktionistischer Orientierung Greeley, M. A., in: *The American Sociologist*, August 1971.

wärtigkeit Amerikas und ungebrochener Wissenschaftsoptimismus. Das eine wie das andere ist den neueren Arbeiten verloren gegangen.³⁹ Im Rahmen der Auseinandersetzung zwischen fortentwickelter Systemtheorie und kritisch orientierter Soziologie wird heute in Westdeutschland der vorhergegangene Streit zwischen Positivismus und Dialektik auch im Hinblick auf das Selbstverständnis von Soziologie weitergeführt.⁴⁰

39 Vgl. Phillips, D. L., *Knowledge from What?*, Chicago 1971, der mit polemischer Intention Lynds Titelformulierung aufgreift und abändert – siehe aber auch etwa MacRae, D., jr., »A Dilemma of Sociology: Science Versus Policy«, in: *The American Sociologist*, June 1971; und Jung, T. A., »The Politics of Sociology; Gouldner, Goffman and Garfinkel«, in: *The American Sociologist*, November 1971, wie generell die Arbeiten der »Radical Sociologists« und der »Action Sociologists«, aber auch solcher gemäßigter Leute wie Amitai Etzioni und Reinhard Bendix. Einer der schärfsten Kritiker der professionalisierten Soziologenschaft der USA ist zur Zeit Martin Nikolaus, »The Professional Organization of Sociology: A View from Below«, in: *Ideology in Social Science*, hrsg. von Robin Blackburn, Bungay 1972, S. 45–60.

40 Siehe Habermas, J., und Luhmann, N., *Theorie der Gesellschaft...*, a. a. O.

II. Reflexivität, Historizität und Rethematisierung

A. Geschichte der Soziologie und Reflexion der Praxis von Soziologie

(1) Die gegenwärtige Kritik an der Soziologie hat Entsprechung in den neueren Anstrengungen soziologischer Reflexivität, die die Problematik einer Neuorientierung des Selbstverständnisses der Soziologen auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Strukturwandlungen und veränderter Bedingungen sozialwissenschaftlicher Praxis spiegeln.

Reflexivität, die Reflexion auf die eigene Praxis, erscheint für Soziologie prinzipiell »folgenreicher« als für andere Wissenschaftsbereiche. Dies hat mit der theoretischen und praktischen Unsicherheit von Soziologie zu tun, die auf die bekannte Problemstruktur soziologischer Wissenschaftlichkeit (vor allem des Subjekt-Objekt-Verhältnisses) und auf die objektive Funktion von Soziologie als gesellschaftlicher Thematisierungsinstanz zu beziehen ist.

Die Frage nach der Reflexivität von Soziologie – so wie wir sie begreifen – ist unmittelbar verbunden mit der Frage nach dem Verhältnis von Soziologie und Geschichte.¹

Im Vergleich zu anderen Disziplinen ist eine zentrale Besonderheit von Soziologie im Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft zu sehen. Gesellschaft ist nicht – wie für andere Wissenschaften – in mehr oder minder ausgeprägtem Maße lediglich »Umwelt«, Außengröße des eigenen Tuns. Gesellschaft ist für Soziologie zugleich beanspruchtes Objekt – und die »Natur« der Gesellschaft ist nicht Natur, sondern Geschichte, und Geschichte ist nicht Prozeß von »ablaufender« Natur, sondern von »herstellendem« menschlichem Handeln.²

¹ Vgl. die Einleitung von Hans-Ulrich Wehler zum von ihm herausgegebenen Band *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972, S. 11–31.

² Ausführlicher hierzu Ulrich Beck »Soziologische Normativität«, in KZSS, 24. Jg. 1972, Heft 2, S. 203–206, und Manfred Clemenz, *Soziologische Reflexion und sozialwissenschaftliche Methode*, Frankfurt 1970, S. 236 bis 263.

(2) Die gegenwärtige Diskussion um die Soziologie, das, was sich unbegriffen als sog. »Katastrophenstimmung« unter den Soziologen ausgebreitet hat (Thomas Luckmann), scheint uns insbesondere zwei Fragestellungen nahe zu legen:

● Auf der Basis von gesellschaftlichem Erfolg und wachsender Kritik an der Soziologie haben möglicherweise *neue Formen soziologischer Praxis*, bzw. neue Formen der Tätigkeit von Soziologen eine Chance.³

Die Frage der neuen Praxisformen ist so leer und »abstrakt«, wie sie vielleicht zunächst erscheint, nicht: die ersten Erhebungen zu dem, was dann Stadtsoziologie geworden ist (in London, in Pittsburgh und anderswo), waren zunächst auch neue Formen der Tätigkeit von Sozialwissenschaftlern und Sozialpolitikern. Vergleichbares kann auch für die Arbeiten von Mayo und seiner Gruppe am Ende der 20er Jahre und in den 30er Jahren in mancher Hinsicht gesagt werden — auch hier handelte es sich teilweise um neue Formen der Praxis (vgl. im zweiten Teil der Arbeit).⁴

● Die *Notwendigkeit einer Rethematisierung von Soziologie* für Soziologie. Die gängige Beurteilung der Soziologiegeschichte durch Soziologen selbst legt den Schluß nahe, daß Soziologie heute »hinter ihrer Geschichte« zurück ist. Für das Verhältnis von Soziologie und Geschichte erscheint uns wichtig: Geschichte als Vergangenes, konkret Geschehenes kann für Soziologie nicht abschließend festgemacht, bzw. »abgeurteilt« werden. Der dem Begriff von Geschichtlichkeit immanente Anspruch an permanente Rethematisierung meint die Mitreflexion des in Geschichtsbetrachtung eingebrachten Gegenwärtigen.

Rethematisierung ihrer Geschichte verbindet sich für Soziologie vor allem mit der Chance, die Entwicklung ihrer eigenen Praxis als gesellschaftlichen Prozeß, d. h. in Verbindung mit sozioökonomischen, politischen und kulturellen Veränderungen der Ge-

3 Siehe hierzu auch Gouldner, dessen »Abrechnung« mit dem, was Soziologie geworden ist, mit dem Satz endet: »Of the many, who hear the call to this new mission for sociology only those will be chosen who understand that there is no way of making a new sociology without undertaking a new practice.« Gouldner, A., *The Coming Crisis . . .*, a. a. O., S. 512. Zur Kritik an Gouldner aus radikaler Perspektive siehe Martin Shaws Polemik »The Coming Crisis of Sociology«, in: *Ideology in Social Science*, hrsg. von Robin Blackburn, a. a. O., S. 32–44.

4 Es ist beispielsweise auch zu fragen, inwieweit nicht die von L. Horowitz, J. Zeisel u. a. in den USA seit einigen Jahren propagierte sog. »action sociology« neue Formen der Praxis meint.

sellschaft in der Soziologie je forscht, gelehrt und genutzt wird, zu rekonstruieren.⁵

In der Sicht einer historisch-kritischen, sich als gesellschaftliche Praxis verstehenden Soziologie zielt die Rethematisierung von Geschichte letztlich auf Erweiterung des Machbaren von Gegenwart, auf bewußtere gesellschaftliche Praxis.

(3) Eine Reorientierung von Soziologie wird sich – das meinen wir der gegenwärtigen Thematisierung der »Krise der Soziologie« entnehmen zu können – auch im Verständnis der Geschichte von Soziologie definieren zu müssen: Über eine Kritik der Geschichte von Soziologie könnte Soziologie der kritischen Aufgabe gegenwärtiger Soziologie geöffnet werden.

Die Rekonstruktion von Historischem setzt am gegenwärtig Historischen an, Geschichte kann nur aus der Geschichtlichkeit der Gegenwart heraus erschlossen werden.⁶

Neben der Anbindung an das Konkret-historisch-Gegenwärtige bleibt für Soziologie, die Geschichte treibt, die Frage, »was hätte zustande kommen können«, konstitutiv. Was Kurt Lenk zur Marx'schen Methode sagt, hat nicht nur Bedeutung für soziologische Gegenwartsanalyse: »Nur wenn das Denken im Vollzug seiner Analyse der sozialen Dynamik zugleich nach den in der Gesellschaft angelegten objektiven Möglichkeiten fragt, kann es nach Marx der stets historischen und vorläufigen Wahrheit nahe kommen.«⁷

B. Rethematisierung als Reflexion auf die Praxis von Soziologie

(1) Die Rethematisierung »historischer« Soziologie verfolgt in erster Linie das Interesse, Geschichte aus der heutigen Situation heraus zu erklären. Solche Erklärung – als »Aneignung« von Geschichte – trägt dazu bei, die Gegenwart in ihrer eigenen

⁵ Grundsätzliches hierzu wiederum bei Hans-Ulrich Wehler in *Geschichte und Soziologie*, a. a. O.

⁶ Vgl. in Faber, K. G., *Theorie der Geschichtswissenschaften*, a. a. O., S. 40, und Lenk, K., *Marx in der Wissenssoziologie*, a. a. O., S. 52.

⁷ Lenk, K., *Marx in der Wissenssoziologie*, a. a. O., S. 162.

Historizität, in ihren historischen Möglichkeiten, transparenter zu machen.⁸

(2) Rethematisierung sehen wir als Methode, über die Analyse konkreter historischer Phasen oder Abschnitte soziologischer Arbeit strukturelle Momente der gesellschaftlichen Organisation auf der Ebene der Thematisierung von Soziologie aufzuschlüsseln. Es ist der Versuch, der theoretischen Frage, in welcher Weise Soziologie die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer eigenen Praxis »umsetzt«, auf *einem* Wege nachzugehen. Soziologie als »l'art pour l'art« unabhängig von je historisch gesellschaftlichen Bedingungen zu denken, erscheint ebenso unbefriedigend wie pauschal deterministische Annahmen im Sinne einer Abbildtheorie des Verhältnisses von Soziologie und »ihrer« Gesellschaft.

Ansatz ist für uns die Überlegung, daß Soziologie als gesellschaftliches Phänomen Thematisierungsinstanz ist, als Vermittlung bzw. Umsetzung von gesellschaftlichen Themen fungiert, die jeweils selbst in bezug zu gesellschaftlichen Problemen stehen. Wesentlich erscheint uns dabei, daß die Aufnahme und Umsetzung gesellschaftlicher Themen durch soziologische Reflexion gebunden ist an die objektiven Bedingungen gesellschaftlicher Thematisierung. Auf diesem Hintergrund ist die prinzipielle Ambivalenz von Soziologie als Thematisierungs- *und* Ideologisierungsinstanz zu sehen.⁹ Die Rethematisierung »historischer« Soziologie bietet die Chance, sowohl Funktion von Soziologie für Gesellschaft wie die gesellschaftliche Abhängigkeit von Soziologie in der Bestimmung des zeitgenössischen Verhältnisses von gesellschaftlicher Thematisierung und soziologischer Reflexion besser zu verstehen.

Wenn wir im Zuge der Rethematisierung »historischer« Soziologie nach den gesellschaftlichen Bedingungen von Soziologie, nach der Verflechtung soziologischer Forschung mit zeitgenössischen ökonomischen und sozialen Interessen, bzw. ihrer offenen oder verdeckten Bindung an Interessenten, auch nach dem historischen Prozeß der institutionellen Sicherung von Soziologie

8 Ausführlicher hierzu Mills, C. W., in: *Kritik der soziologischen Denkweise*, Neuwied 1963, S. 193–208.

9 Den strukturellen Rahmen einer Ambivalenz von Soziologie hat Theodor W. Adorno in seinem Einleitungsvortrag zum 16. Deutschen Soziologentag umrissen. Vgl. *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft*, hrsg. von Theodor W. Adorno, Stuttgart 1969, S. 12–26.

etwa fragen, so interessieren wir uns primär nicht für die Geschichte von Soziologie als Institution per se, sondern für strukturelle Gegebenheiten des historischen Prozesses gesellschaftlicher Interessenausensetzung, soweit sie sich in der »historischen« Praxis von Soziologie ausdrücken.

Die Generierung von Problemen der Gesellschaft in der Auseinandersetzung gegensätzlicher Interessen setzt sich in Prozessen gesellschaftlicher Thematisierung um, deren Inhalte wiederum in der Thematik von Soziologie aufgenommen werden.

Die gesellschaftlichen Probleme gehen aber in der Thematisierung durch Soziologie nicht unmittelbar und ungebrochen auf. Vielmehr ist Soziologie selbst als interessensbezogene und -gebundene gesellschaftliche Thematisierungsinstanz zu begreifen. Die Auswahl und inhaltliche Bestimmung der Thematik von Forschung wird auch für die Soziologie weitgehend von jenen gesellschaftlichen Instanzen und Gruppierungen mitbestimmt, die in der je gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation Träger wirtschaftlicher und politischer Macht sind.

Die Übernahme von Themen durch Soziologie bzw. die Einvernahme von Soziologie in gesellschaftliche Thematisierung – und damit (in Klassengesellschaften) die Frage der Bindung soziologischer Reflexion an partikularistische Interessen und der »negativen« Nutzbarkeit soziologischen Wissens – ist von spezifischem Interesse für die anschließende historische Analyse.

Soziologische Rethematisierung von Soziologie, wie wir sie begreifen, sucht nicht allein die historisch besonderen gesellschaftlichen Bedingungen von Soziologie als Institution und Thematisierungsinstanz festzumachen, bzw. die Frage zu beantworten, in welchem Maße sich in einer besonderen historisch-gesellschaftlichen Situation partikularistische gesellschaftliche Interessen der Soziologie bemächtigen. Die Wendung zur Geschichte von Soziologie zielt – auf dem Hintergrund der Annahme der relativen Stabilität zentraler Merkmale der historisch gegebenen Gesellschaftsformation – auch darauf ab, den *systematischen* Charakter des gesellschaftlichen Problembezuges von Soziologie am »Fall«, d. h. über die differenzierte Analyse eines historischen Beispiels, aufzuzeigen.

Die Themenstruktur und die Themenentwicklung von »historischer« Soziologie können die Interessensbestimmtheit der Problemvermittlung – die sich in der strukturellen Machtasym-

metrie, in der Institutionalisierung von Herrschaft auf der Basis partikularistischer Verfügung über gesellschaftliche Ressourcen niederschlägt – deutlich machen. Die Einbezogenheit der Praxis von Soziologie in die Organisation der sozialen, politischen und ökonomischen Interessen der Gesellschaft kann am historischen Beispiel, etwa in der Korrespondenz von thematischer Ausrichtung, Anwendung und Finanzierungsbasis konkreter Forschungsprojekte, abgebildet werden. Sie wird sich aber auch in der besonderen Institutionalisierung von Formen der Praxis, beispielsweise staatlich sanktionierter, an spezifische partikulare Interessen gebundener Definition der Lehrbefähigung oder der Einrichtung von Forschungsinstitutionen in Anbindung an spezifische Nachfrager, niederschlagen.

In jedem Fall hat die gesellschaftliche Gebundenheit der Praxis von Soziologie ein zentrales Kennzeichen darin, daß jene sozialen und wirtschaftlichen Interessen, die bestimmend sind für die Generierung und Transformation der zeitgenössischen gesellschaftlichen Probleme, in der thematischen Selektion und in der inhaltlichen Ausrichtung der historisch jeweils beherrschenden Themen von Soziologie aufscheinen.

(3) Zu zeigen, wie Soziologie als gesellschaftliche Praxis in der Bindung ihrer thematischen Ausrichtung und organisatorischen Verfestigung an partikulare Interessen sich unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen entwickelt, ist der kritische Anspruch einer Rethematisierung »historischer« Soziologie.

Die hiermit angesprochene Doppelsichtigkeit des Themas von Soziologie, die Bindung einmal an objektive gesellschaftliche Probleme und die Prägung der Thematik zu anderen durch eine spezifische interessenabhängige Perspektive zu diesen Problemen wird im zweiten Teil der Arbeit am Beispiel der thematischen Ausrichtung der Industrieforschung von Taylor bis Mayo, Röthlisberger u. a. in den USA behandelt werden. Die seit Ende des 19. Jahrhunderts die Struktur der amerikanischen Gesellschaft zunehmend bestimmenden Entwicklungen von Industrialisierung und technischem Fortschritt, Kapitalkonzentration und Verstädterung verändern objektive Bedingungen des Handelns der Einzelbetriebe, des Staates wie der Arbeiterorganisationen und generieren Systemprobleme, über die zentrale Annahmen des Liberalkapitalismus zur Farce werden. In der Thematisierung von Rationalisierung im »scientific management« wird die veränderte Problemsituation aus der Sicht der einzelbetrieblichen Verwertungsinteressen thematisch umgesetzt. Die zugrunde liegende interessenbezogene Problemperspektive prägt auch die späteren Arbeiten in der Linie der Industriepsychologie, die Ausweitung der Rationalisierungsfrage also auf psychologische und

sozialpsychologische Zusammenhänge. Das einzelkapitalistische Interesse an Steigerung der Arbeitsproduktivität bleibt schließlich themenbestimmend auch bei der sog. Entdeckung des »group factors« im Verlaufe der Hawthorne-Studies.

Die besondere Themenausrichtung von »historischer« Soziologie und die Struktur des Problembezuges zu rekonstruieren, würde ein Stück gesellschaftlicher Funktion des Unternehmens Soziologie transparent machen und hierüber das reflexive Interesse heutiger Soziologie auf inhaltliche Fragen verweisen.

An der Frage der Anwendung von Soziologie – die einmal in der Forderung nach gesellschaftlichem »Nutzen« des Unternehmens und die zum anderen in der Kritik an der »Vernutzung« von Sozialwissenschaft im Rahmen spezifischer gesellschaftlicher Produktions- und Herrschaftsverhältnisse zum Ausdruck kommt – wird die Problematik der Gesellschaftlichkeit dieser Disziplin besonders deutlich.

In der Analyse der Anwendungsorientierung als Aspekt des Problembezuges kann Rethematisierung »historischer« Soziologie nicht nur aufzeigen, daß Soziologie selbst als gesellschaftlicher Thematisierungsprozeß relevanter Gegenstand historisch orientierter soziologischer Reflexion ist, sie kann im besonderen an dieser Frage die Bedeutung von Rethematisierung für das Verständnis der gegenwärtigen Gesellschaftlichkeit von Soziologie aufweisen. Ohne Zweifel schlägt die Anwendung von Wissenschaft, also die Tatsache, von welchen Institutionen, im Sinne welcher Interessen wissenschaftliches Wissen »genutzt« wird, auf die weitere Entwicklung der Disziplin, vor allem auch auf ihre thematische Orientierung durch. Der Aufbau von spezifisch thematisch ausgerichteten soziologischen Forschungsinstitutionen, aber selbst die Struktur von Curricula in der Lehre sind auch mitbestimmt von der jeweiligen Anwendung. Nicht zuletzt schließlich kommt die herrschende »Nutzung« soziologischer Forschung und Lehre in der Mobilisierung von gesellschaftlichen Gegeninteressen zum Ausdruck.

Die Frage nach der Anwendungsorientierung »historischer« Soziologie ist denn von besonderem Interesse für das Verständnis der Historizität gegenwärtiger Soziologie – also der Fragen, worin bestimmte Schwerpunkte des soziologischen Arbeitens heute begründet sind, worauf bestimmte theoretische und forschungspolitische Auseinandersetzungen zurückzuführen sind usw. – und ist von großem Interesse auch für die Frage nach den gegenwärtigen gesellschaftlichen Kräften, die suchen, Soziologie zu nutzen.

Rethematisierung »historischer« Soziologie vertieft nicht allein das Wissen über bestimmte Abschnitte der Entwicklung von Soziologie in einem Lande und den zeitgenössischen gesellschaftlichen Hintergrund bestimmter Fragestellungen, sondern weist vor allem zurück auf die gesellschaftlichen Bezüge der Entwicklung heute vorherrschender Fragestellungen soziologischer Forschung und auf die besonderen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen der Entwicklung soziologischer Praxis, wie sie heute

als Gegenstand von Kritik an und als Ansatzpunkt zur Reorientierung von Soziologie sich darstellt. Hierüber fundiert Rethematisierung schließlich auch die Erkenntnis über gegenwärtig wirksame gesellschaftliche Momente der inhaltlichen Orientierung der Thematik von Soziologie.

Insbesondere in der Frage nach dem systematischen Problembezug von »historischer« soziologischer Arbeit führt das Interesse an der Geschichte von Soziologie unmittelbar zum Interesse an der heutigen Gesellschaft; die Auseinandersetzung mit der Historie steht im Wechselverhältnis mit der Herausforderung der Gegenwart.

© 2011 by Walter de Gruyter GmbH
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, recording, or by any information storage and retrieval system, without prior written permission from the publisher, Walter de Gruyter GmbH.

III. Soziologie und ihre Anwendung – zur Frage der gesellschaftlichen Bedingungen der frühen amerikanischen Industriesoziologie

A. Das besondere Rethematisierungsinteresse

(1) Der »Beginn« der amerikanischen Industriesoziologie wird generell in den Arbeiten der Gruppe um Elton Mayo Ende der zwanziger Jahre und Anfang der dreißiger Jahre gesehen. Die Hawthorne-Studies haben über Stichworte wie »human relations«, »Interviewtechnik«, »informal groups« und »management oriented research« einen festen Platz in der Geschichte der Soziologie bekommen.

Die theoretische Orientierung, der Forschungsansatz und die Arbeitsmethoden von Mayo und seinen Mitarbeitern haben weit über die USA hinaus die Entwicklung von Industriesoziologie inhaltlich beeinflusst. Die Hawthorne-Studies werden nicht selten auch außerhalb der USA als der »eigentliche« Beginn von Industriesoziologie angesehen.¹

In den USA, aber auch in Westeuropa, haben die Hawthorne-Studies darüber hinaus erheblich zur Festigung der Legitimation und zur Stärkung der ökonomischen Basis von Soziologie beigetragen. In der sog. Human-Relations-Bewegung ist Soziologie in einem besonderen Maße und in spezifischer Weise gesellschaftlich umgesetzt, bzw. angewandt worden. Über diese »Anwendung« – also über Folgen von Forschungspraxis – sind die Hawthorne-Studies ein wichtiger Schritt der Entwicklung von Soziologie als akademische Disziplin und als gesellschaftliche Praxis geworden.

Die aus den Hawthorne-Forschungen hervorgegangene Human-Relations-Bewegung hat in der Industrieorganisation der ganzen westlichen Welt Auswirkungen gehabt. Die Human-Relations-Bewegung hat sowohl die Praxis betrieblicher Personal-

¹ Vgl. hierzu etwa Dahrendorf, R., *Industrie- und Betriebssoziologie*, Berlin 1962; Parker, Smith u. a., *Industrial Sociology*, London 1966; Touraine, A., »Workers Attitudes to Technical Change«, in: *Les travailleurs et les progrès techniques* (engl. Fassung), Paris 1965.

und Sozialpolitik beeinflusst, wie als neue Managementideologie und als Theorie »rationaler« betrieblicher Personalführung Erfolg gehabt.² Die gesellschaftliche Bedeutung der Human-Relations-Theorie liegt aber nicht zuletzt darin, daß über sie eine spezifische interessenbezogene Form der Thematisierung sozialer Probleme industrieller Arbeit weitgehend durchgesetzt werden konnte. So dürfte Baritz kaum übertreiben, wenn er schreibt: »The Hawthorne Research eventually modified permanently the nature direction of industrial personal work and became standard material for students of industrial sociology and human relations; the mark of this research on many other areas has likewise been deep. Indeed, the research done at Hawthorne has been called »the first major social science experiment.«³

Indem die Human-Relations-Lehre herrschaftsgebundene, an betriebliche Interessen geknüpfte Prinzipien von Sozialorganisation (Hierarchie, Führung und Gehorsam usw.) auf der Ebene quasi-natürlicher, universaler Probleme menschlichen Zusammenlebens thematisiert (Kooperation, Ausgleich usw.), bewährt sie sich als scheinbar apolitische anwendungsbezogene Sozialwissenschaft, als Wissen, das den Interessenten nicht »verrät«. Die politische Relevanz des Anwendungsbezuges der Human-Relations-Lehre wird in der thematischen Absorption zentraler einzelbetrieblicher Verwertungsziele und Herrschaftsansprüche im Namen übergeordneter »common goods« und im Namen von Wissenschaftlichkeit tendenziell verschleiert.⁴ Als »angewandte Soziologie« hat die Human-Relations-Lehre paradigmatische Funktion. Sie erscheint als logisch und empirisch kontrollierte Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnis ohne politisches Implikat. Insofern ist die Human-Relations-Lehre als »Prototyp« historisch adäquaten Herrschaftswissens anzusehen.

2 Zentrale Elemente der Human-Relations-Lehre finden sich auch in den neuesten Konzepten moderner Personalpolitik selbst dort, wo der Begriff »Human-Relations« vermieden wird. Vgl. als Beispiele: Krüger, W., *Konfliktsteuerung als Führungsaufgabe*, München 1973; Meiniger, J., *Transactional Analysis*, München 1974; Schmidt, D., *Checklists für Personalleiter*, Zürich 1973.

3 Baritz, L., *The Servants of Power*, Middletown 1960, S. 77.

4 Vgl. Mills, C. W., *Kritik der soziologischen Denkweise*, a. a. O., S. 139 bis 142; siehe auch Etzioni, A., der sein Konzept der »inauthenticity« sozialer Prozesse auf die Human-Relations-Methoden überträgt, in: Etzioni, A., *The Active Society*, New York 1968, S. 643.

(2) Noch einmal »Mayo«?

Die Hawthorne-Studies dürften auch heute noch mit Abstand – international – jenes Einzelstück industriesoziologischer Forschung sein – wenn nicht überhaupt jenes Einzelstück soziologischer Forschung –, auf das in Lehrbüchern und Vorlesungen am häufigsten Bezug genommen wird. Ihr Einfluß auf den Entwicklungsprozeß von Soziologie – weit über den Bereich von Industrieforschung hinaus⁵ – wird, kritisch oder wohlwollend, außerordentlich hoch eingeschätzt.

Ist es interessant, immer noch und noch einmal von Mayo und den Hawthorne-Untersuchungen zu reden?

Wenn auf dem Hintergrund der heutigen Auseinandersetzung um die Soziologie die Frage nach der Praxis von Soziologie relevant ist, dann stellen die Hawthorne-Studies ohne Frage ein Stück Soziologie dar, das in hohem Maße für das historisch-soziologische Verständnis heute vorherrschender Formen soziologischen Arbeitens wichtige Merkmale von Soziologie als gesellschaftlicher Praxis auf sich vereint.

Diese Untersuchungen um 1930 in den Western Electric Werken bei Chicago verdeutlichen einmal am Beispiel die Übernahme gesellschaftlicher Funktion durch Soziologie, d. h., wie bescheiden auch immer anzusehen, den Einfluß von Soziologie auf die Gesellschaft, sie stehen aber gleichzeitig auch für ein Stück Geschichte der Vereinnahmung von Soziologie im Sinne spezifischer gesellschaftlicher Interessensgruppen.

Die *Folgen* dieser Untersuchungsserie für die Entwicklung von Soziologie und als Anwendung von Soziologie für die Gesellschaft provozieren aus der gegenwärtigen Situation heraus die Frage: Wie ist es zu jener Soziologie gekommen? Welches waren die besonderen Momente der gesellschaftlichen Entwicklung, die zur Herausbildung jenes inhaltlichen Forschungsinteresses und jener Verbindung der Forschungsarbeit mit spezifischen sozialen und ökonomischen Interessen führten?

An der Problematik des *Anwendungsbezuges* der Hawthorne-Studies – der Ausdruck findet in der Organisation des Forschungsprojektes, in den Zielsetzungen und in den Methoden – läßt sich, unserer Auffassung zufolge, die Relevanz der Rehe-

⁵ So werden die Hawthorne-Untersuchungen als richtungsweisend für die Kleingruppenforschung (insbesondere in der Aufnahme durch die Gruppe um Kurt Lewin) und die Entwicklung der Interview-Technik angesehen.

omatisierung gerade dieses »Stückes« Geschichte der Soziologie aufweisen. Wir können das heutige Interesse an jener Soziologie als Form gesellschaftlicher Praxis verdeutlichen, indem wir – gewissermaßen im Vorgriff auf die historisch-interpretative Fallstudie – die Struktur des Anwendungsbezuges der Hawthorne-Studies als systematischen Gesichtspunkt der Rethematisierung herausarbeiten.

B. Die Struktur des Anwendungsbezuges der Hawthorne-Studien

(1) »The nature of the social science in the twentieth century was, and is, such as to encourage the type of thinking of which Mayo is a good representative. His illusions of objectivity, lack of integrative theory, concern with what many have called the ›wrong problems‹, and, at least by implication, authoritarianism, virtually determined the types of errors he committed. Such errors are built into modern social science.«⁶

Das »built into« der modernen Sozialwissenschaften, von dem Loren Baritz spricht, scheint uns allerdings über die theoretische Position der Forscher und ihre ideologische Orientierung hinaus in der organisatorischen und institutionellen Form der Praxis Ausdruck zu finden.

Die Hawthorne-Studien sind neben der inhaltlichen Diskussion der Thesen und Ergebnisse auch als Form der Praxis von Soziologie Gegenstand kritischen Interesses gewesen.

(2) Aus der Sicht vieler europäischer Soziologen erscheinen zudem die Hawthorne-Studies in spezifischem Maße als Repräsentant (typisch) amerikanischer Soziologie.

Die amerikanische und außeramerikanische Auseinandersetzung um die Hawthorne-Studies greift fast alle thematischen Aspekte der Kritik an der amerikanischen Soziologie im allgemeinen auf, konzentriert sich aber insbesondere auf die Problematik der Anwendung sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse im Sinne besonderer wirtschaftlicher und sozialer Interessen.

6 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 203.

Die Kritik an der amerikanischen Soziologie erscheint in einem erstaunlichen Maße stabil, bzw. hat einen hohen Grad an thematischer und kritischer Kontinuität. Die zentralen Formeln, mit denen amerikanische Soziologie »belegt« wird, sind heute wenig verschieden von denen, die zum gleichen Zweck vor 40 Jahren benutzt wurden.⁷

Die Kritik an der US-amerikanischen Soziologie hat sich vor allem auf folgende Punkte konzentriert:

Mangel an theoretischer Reflexion – dieser Vorwurf an »amerikanisches Soziologisieren« hat Tradition in der Auseinandersetzung innerhalb der amerikanischen Soziologie ebenso wie in der spätestens mit den 30er Jahren beginnenden Diskussion der »amerikanischen Soziologie« durch Europäer. Frühe Formulierungen dieses »grundsätzlichen« Vorwurfes an die Struktur amerikanischer Sozialforschung finden sich etwa bei Karl Mannheim (1931), aber auch fast gleichlautend bei Robert MacIver (ebenfalls 1931). Der Vorwurf des Mangels an theoretischer Reflexion ist in aller Regel verbunden mit der Anerkennung der rein quantitativen Leistung amerikanischer Sozialforschung im Sinne von »fact finding«.

A-Historizität – diese »Klage« über amerikanische Soziologie ist eng verbunden mit der oben genannten. Der Hinweis auf die sog. A-Historizität wird in der Regel verknüpft mit dem Merkmal des Pragmatismus (als Grundlage der besonderen Praxisnähe) amerikanischer Forschung. Der starke Gegenwartsbezug selbst in Verbindung gebracht mit tiefverwurzelten Merkmalen US-amerikanischer Kultur.

Eingebauter Konservatismus – die Konformität amerikanischer Soziologie mit den herrschenden gesellschaftlichen Interessen – sowohl was ihre Theoriebildung wie ihre Forschungspraxis anbelangt – ist auf allen Ebenen der Diskussion über amerikanische Soziologie und immer wieder auch hinsichtlich der Praxisnähe von Sozialforschung in den USA formuliert worden. Für den Bereich der Industriesoziologie ist der »eingebaute« politische Konservatismus mit den Formeln »management-sociology« und »cow-sociology« verknüpft.

Verengte, »partikularistische« Fragestellung (Mikroperspektive) – eine starke Neigung amerikanischer Soziologie zur sozialpsychologischen Argumentation und eine Abneigung, die Problematik gesellschaftlicher Strukturen zu thematisieren, wird in fast jeder Geschichte der amerikanischen Soziologie festgestellt.

Die Kritik erscheint schließlich in starkem Maße kongruent mit der soziologischen und generell kulturkritischen Beurteilung der amerika-

7 Vgl. etwa die Urteile von Karl Mannheim u. Robert MacIver Anfang der 30er Jahre mit späteren Kennzeichnungen durch Autoren wie C. W. Mills, Ralf Dahrendorf, Georges Gurtvich u. a. Zu Karl Mannheim vgl. *Essays in Sociology and Social Psychology*, London 1953, S. 185–194. Zu MacIver vgl. *On Community, Society and Power*, Chicago 1970, S. 219–245. Vgl. weiter zur generellen Beurteilung »amerikanischer Soziologie«: Arno, R., »Société Moderne et Sociologie« in: *Transactions of the Fourth World Congress of Sociology*, Band 1 (1959), S. 1–19; Gurtvich, G., »Les cadres sociaux de la connaissance sociologique«, in: *Cahier Internationaux de Sociologie*, 26 (1959), S. 165–172; Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, München 1963.

nischen Gesellschaft. Dem entspricht die oftmals durch Europäer wie Amerikaner festgestellte *Nähe von Soziologie und Gesellschaft in den USA*.⁸

Die Nähe von Soziologie und Gesellschaft in den USA drückt sich einmal darin aus, daß strukturelle Fragen, Fragen der Machtasymmetrie, der ökonomischen Verhältnisse, der gegebenen Herrschaftsstruktur usw., gewissermaßen die »andere Seite« des Institutionalisierungsbegriffes (Dahrendorf) durch die sog. »main-stream sociology« (Gouldner) nicht aufgegriffen werden,⁹ findet aber deutlichen Niederschlag auch in der gesellschaftlichen Durchsetzung bestimmter Formen der Praxis von Soziologie. Während in Deutschland etwa die kritische Orientierung von Sozialwissenschaftlern der »herrschenden Gesellschaft« gegenüber die Herausbildung einer forschungspraktischen und forschungspolitischen Kooperation von Soziologen und wirtschaftlichen Interessen tendenziell erschwert hat, ist in den USA die psychologische und die soziologische Industrieforschung gerade in der Zusammenarbeit zwischen Industrieunternehmen und Wissenschaftlern erstarkt.

(3) Auch in der Kritik an den Hawthorne-Studies und an Mayo scheint schließlich der Gesichtspunkt der Anwendungsorientierung als zentraler Bestandteil jenes von Baritz benannten »built into« auf.

Als wissenschaftliche Grundlage und historischer Vorläufer der sich seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmend verselbständigenden Human-Relations-Bewegung ist an den Hawthorne-Studies erhebliche wissenschaftliche und politisch motivierte Kritik geübt worden. Besonders heftig wurde immer wieder gegen Elton Mayo und seine sozialtheoretischen »Überhöhungen« argumentiert.¹⁰ Den besten Überblick über die Kritik an Mayo und den Hawthorne-Studies in den USA zwischen 1945 und 1960 gibt Henry A. Landsberger. Er sucht vier thematische Schwerpunkte der Kritik herauszuarbeiten:

»The first and most basic criticism takes issue with the group's view of modern society as one in a condition of »anomie« (i. e. made up for morally confused, isolated individuals surrounded by a society disorganized and full of conflict).

8 Vgl. hierzu ausführlich Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, a. a. O., insbesondere S. 14 und S. 19, sowie Odum, H. W., *American Sociology*, New York 1951, S. 51–60.

9 Vgl. Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, a. a. O., S. 140–142, und S. 160–164; siehe auch Aron, R., *Die industrielle Gesellschaft*, Frankfurt 1964, S. 15 f.

10 Siehe hierzu auch F. J. Roethlisbergers Versuch, in der Rückschau Mayo gegen seine Kritiker zu verteidigen. Vorwort zur Neuausgabe von Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, New York 1960 (Viking Compass Book), S. VII–XVI.

The Mayo group is said to regard modern society as a mere leftover after the breakup of group solidarity on the old established societies, and to see industrial workers as social beings who continue to harbor an ancient need for submerging themselves in the purpose of a larger group in order to find freedom. As a solution to the problems of modern society, the Mayo group is said to propose reclaiming of individual and society through industrial organizations, so managed that there is spontaneous collaboration for a common purpose.

This faulty view of society, according to the critics, results in three further errors or deficiencies in the assumptions, evaluations, and recommendations of the group: (1) an *image of the worker* which reflects both the acceptance of management's goals and its view of workers, coupled with a willingness to manipulate workers for management's ends; (2) failure to pay attention to methods of accommodation *industrial conflict*, such as collective bargaining; and (3) a specific failure to take *unions* into account.¹¹

Die kritische Rezeption von Mayo und den Hawthorne-Studies erfolgt in Europa in der Regel bereits auf dem Hintergrund des Einflusses dieser Arbeiten auf die amerikanische Industriesoziologie, bzw. als ihr Beginn, und auf dem Hintergrund des »Erfolges« der Human-Relations-Lehre. Hier drängt sich dann neben neben der Wiedergabe der amerikanischen Kritik¹² im Bestreben um die Darstellung der eigenen Konzeption von Soziologie und Industriesoziologie im besonderen die Auseinandersetzung um einen Typ Soziologie in den Vordergrund.¹³

So ist etwa Ludwig von Friedeburgs »klassisches« Statement zur subjektivistisch orientierten amerikanischen Betriebssoziologie in der Folge der Hawthorne-Studies unmittelbar Ausdruck einer Rezeption, die eine andere Auffassung der Gesellschaftlichkeit von Sozialwissenschaft vertritt:

»Die subjektive Konzeption von der Betriebssoziologie gründet in der irrtümlichen Annahme, die Soziologie müsse, um ihre Existenzberechtigung nachzuweisen, ihr allein eigene Gegenstands-

¹¹ Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, New York 1958. Vgl. auch die kritische Zusammenfassung durch Clark Kerr in *Labor and Management in Industrial Society*, New York 1964, S. 73–82.

¹² Vgl. Dahrendorf, R., *Industrie- und Betriebssoziologie*, Berlin 1962, S. 42–45.

¹³ Sehr früh bereits bei Burkart Lutz in seiner Einleitung zu Georges Friedmanns *Zukunft der Arbeit*, Köln 1953, S. X–XI; vgl. auch Lepsius, R. M., *Strukturen und Wandlungen im Industriebetrieb*, München 1960, S. 11.

bereiche definieren können. Die informellen zwischenmenschlichen Beziehungen im Industriebetrieb bieten sich der Betriebssoziologie dafür an. Verkannt wird, daß der Aspekt, unter dem alle gesellschaftlichen Phänomene in Frage gestellt werden, die Soziologie ausmacht, nicht aber die Definition bestimmter »soziologischer« Phänomenbereiche. ... Erst die Reflexion auf den gesellschaftlichen Zweck einer sozialen Institution eröffnet der soziologischen Analyse – auch des Verhaltens und Bewußtseins ihrer Mitglieder – den Weg. Den Gegenstand der Betriebssoziologie auf diejenigen Sektoren des Verhaltens der Arbeiter reduzieren, die nicht unmittelbar vom Betriebszweck bestimmt sind, heißt die Soziologie des Betriebes schon im Ansatz verfehlen.«¹⁴ Die zitierte Kritik scheint triftig – allerdings fehlt jeder Hinweis auf die gesellschaftliche Bedingtheit der kritisierten subjektivistischen Betriebssoziologie. An diese Frage setzt unser besonderes Interesse an. Der Aspekt des »eingebauten« Anwendungsbezuges erscheint uns als wichtiger systematischer Ansatzpunkt unseres Interesses an einer historischen Analyse der Hawthorne-Studies.

(4) Die Frage nach dem Anwendungsbezug der Hawthorne-Untersuchungen wollen wir versuchen, auf drei Ebenen zu beantworten. Deutlich werden sollen dabei vor allem systematische Aspekte der gesellschaftlichen Einbindung einer bestimmten Form der Praxis von Sozialforschung. Die drei Ebenen als Perspektiven des Interesses an der historischen Analyse von sozialwissenschaftlicher Praxis sind: *Organisation, Zielsetzung und Methoden*.

(a) *Zu Organisation*: Wichtig erscheint zunächst, daß die Hawthorne-Studies – was von den meisten Interpreten weitgehend unterschlagen wird – von Beginn bis zum Ende im engeren Sinne *kein Wissenschaftlerprojekt* waren. Die Untersuchungen fanden nicht nur in Industriebetrieben statt, sie wurden weitgehend von der Industrie finanziert und auch mehr oder minder im Bewußtsein der Forscher *für* die Industrie durchgeführt.

Die Unternehmensführung und das Firmenmanagement fungierten im Projekt durchaus nicht allein als Anreger, Förderer, Duld- und Finanzier sowie als Kontroll- und Abnahmeinstanz, sondern leitende Manager der Western Electric Company hatten entscheidenden Einfluß auf die Konzipierung der Fragestel-

¹⁴ Friedeburg, L. v., *Soziologie des Betriebsklimas*, Frankfurt 1963, S. 11.

lungen und auch auf die gewissermaßen intellektuelle Organisation des gesamten Untersuchungsablaufes.

Je stärker sich die Untersuchungen thematisch auf die »weichen« Bereiche von Sozialpsychologie und auf soziale Faktoren ausrichtete, desto weniger ist der Part der Wissenschaftler in den Hawthorne-Studies von dem der Manager klar abzutrennen.

»Company officials« wie etwa G. A. Pennock waren nicht nur Vertreter des Unternehmens in der Untersuchungsleitung, die darauf zu achten hatten, daß vitale Interessen des Betriebes, wie Arbeitsfrieden, Kontinuität der Produktion usw., durch den Eingriff der Wissenschaftler ins Betriebsgeschehen nicht berührt wurden. Im Gegenteil, sie verstanden sich und fungierten auch tatsächlich in vielen Fällen als »wissenschaftliche Mitarbeiter« – als gleichberechtigte Teilnehmer am Projekt auch im Sinne des wissenschaftlichen »Auftrages«.

Im Bemühen, möglichst rasch Ergebnisse der Untersuchungen praktisch, d. h. nützlich bzw. ökonomisch rationell einzusetzen, zeigten sich die Manager von den Hawthorne-Werken auch als Wegbereiter des Forschungsprozesses selbst. So setzten die Hawthorne-Werke nicht nur die Resultate der Pausen- und der Monotoniestudien zügig im ganzen Betrieb um. Die Manager führten schon sehr bald nach dem Beginn der ersten Relay-Assembly-Test-Room-Versuche im Betrieb Interviewaktionen durch, um die Reaktionen der Arbeitskräfte auf bereits getroffene Maßnahmen zu ermitteln. Als dann 1928 das *Interviewprogramm* als neuer Schritt in die Gesamtuntersuchung aufgenommen wurde, war dies nicht das Resultat wissenschaftlichen Überlegungen, sondern wissenschaftlich gesehen ein »Sprung ins Wasser«, den die Wissenschaftler selbst offenbar nicht gewagt hatten.

Roethlisberger macht sehr deutlich, daß es *nicht* die am Projekt beteiligten Wissenschaftler gewesen waren, die jene Wendung der Hawthorne-Studies zur ersten industriesoziologischen Studie im Sinne des heutigen Rückverständnisses herbeiführten:

»Als nun aber die Versuchsleiter dem Problem der inneren Einstellung des Arbeiters und der sie bestimmenden Faktoren zu Leibe rückten, als sie das Problem der »menschlichen Bedeutung« (meaning) aufgriffen, befanden sie sich plötzlich in einem merkwürdigen Zwielficht, das alle Konturen verwischte. Sie sahen sich zudem aller so sorgfältigersonnen Hilfsmittel beraubt. Mit ihren bisherigen Werkzeugen hatten sie mechanisch Arbeitsleistung, Temperatur, Feuchtigkeit usw. gemessen; für die Erkenntnis menschlicher Gegebenheiten waren diese Werkzeuge nutzlos. Nunmehr lauteten die Fragen: Was empfindet der Mensch? Welches sind seine innersten Gedanken, Überlegungen und Vorurteile? Was bejaht er in der Umwelt seines Arbeitsplatzes, was lehnt er ab? Kurzum: Was bedeutet dem Arbeiter der ganze Betrieb, seine Tätigkeit, seine Vorgesetzten, seine Arbeitsbedingungen? Diese Fragen spielten in die Sphäre menschlicher Gegebenheiten hinein und

die Versuchsleiter hatten weder Mittel zur Hand noch kannten sie solche, die ihnen den Zugang zu diesem Bereich ermöglichten. Glücklicherweise befanden sich *ein paar mutige Männer* unter den Versuchsleitern, *die weder Metaphysiker, Psychologen, Akademiker, Professoren, Intellektuelle oder etwas ähnliches waren, sondern Männer mit gesundem Menschenverstand, die aus der Praxis kamen.* Sie waren keinswegs von dem heroischen Wunsch beseelt, die Welt umzugestalten; sie waren vielmehr echte Forschernaturen, die sich allein von den Ergebnissen ihrer Versuche vorwärtstreiben ließen. Alle Ergebnisse ihrer Studien deuteten eine einzige Richtung an. Würden sie den Sprung wagen? Sie brachten in der Tat den Mut auf . . .¹⁵

Der organisatorische Rahmen der Arbeiten als Projekt der Industrie spiegelt deutlich die interessenbezogene Thematisierung der Forschungsfragestellung – die Bedeutung der Produktivitätsfrage als Leit-Thema der Untersuchungen. Der Zusammenarbeit zwischen Firmenleitung und Wissenschaftlern bei Industrieforschungen steht in den USA in den zwanziger Jahren die Ergänzung oder Alternative einer Kooperation von Wissenschaft und Gewerkschaft nicht einmal als Möglichkeit gegenüber. Die Gewerkschaften haben keinerlei organisatorische Basis in den Betrieben, sie verfolgen in den USA aber auch traditionell eher eine kurzfristige pragmatisch orientierte »Kompensationspolitik« (im Sinne von Habermas) denn auf grundlegende soziale Veränderung ausgerichtete Gesellschaftspolitik.¹⁶

(b) *Zu Zielsetzung:* Von entscheidender Bedeutung für eine soziologische Rekonstruktion der Hawthorne-Studies ist, daß, ungeachtet der Veränderung von Methoden und Fragestellungen im Verlaufe der Studien das zugrunde liegende »um zu«, die Interessensausrichtung der Untersuchung durchgehend konstant blieb. Die implizite gesellschaftliche Zielsetzung der Forschungen wurde keiner Frage unterworfen.

Die Begriffe, mit denen die Mayo-Gruppe arbeitete, und die zentralen Aussagen insbesondere der späteren Untersuchungsschritte blieben in ihrem Bezug zur einzelbetrieblichen Verwertungslogik verdeckt. Die Zielsetzungen der Arbeiten sind kenn-

15 Roethlisberger, F. J., *Betriebsführung und Arbeitsmoral*, Köln und Opladen 1954, S. 19–20. (Hervorhebung im Zitat von mir, G. S.)

16 Im Gegensatz hierzu sind die Gewerkschaften in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg finanzielle und forschungsorganisatorische Basis einer Reihe der frühen industriesoziologischen Untersuchungen gewesen. Vgl. die Arbeiten der Gruppe Pirker, Bahrdt, Lutz und Hammelrath Anfang der 50er Jahre in Westdeutschland.

zeichnenderweise auf der Ebene gesellschaftlicher Universalität formuliert (Produktivitätssteigerung, Wachstum, soziale Befriedung). Die strukturelle Widersprüchlichkeit zwischen einzelbetrieblichem Verwertungsinteresse und generalisierten gesellschaftlichen Ansprüchen wird thematisch in der Linie einer »cultural lag«-Hypothese umgesetzt. Dies ist auch auf dem Hintergrund einer bei den Akademikern *und* Managern vorherrschenden Wissenschaftsorientierung zu sehen, derzufolge »Wissenschaftlichkeit« und »erfolgreiche Anwendung« einander durchaus bestätigen.

Elton Mayo hat selbst den *betrieblichen Zielrahmen der Hawthorne-Untersuchungen* wie folgt umrissen: »In der Mechanik und in der Chemie weiß der moderne Ingenieur sehr wohl, wie man ein Arbeitsverfahren verbessern oder einen Irrtum beseitigen kann. Aber die Bestimmung der günstigen Arbeitsbedingungen für den Menschen wird im allgemeinen dem Dogma der Tradition, der reinen Vermutung oder halbphilosophischen Beweisführungen überlassen. In der modernen Großindustrie gibt es drei immer wieder auftretende Probleme der Verwaltung. Diese sind:

1. Die Anwendung der Wissenschaft und der technischen Geschicklichkeit auf die Grundstoffe und Erzeugnisse,
2. die systematische Anordnung der Arbeitsverfahren,
3. die Organisation von Arbeitsgemeinschaften, das heißt: das Organisieren der dauernden Zusammenarbeit.

Bei dem letzten Problem muß man mit der Notwendigkeit rechnen, die Arbeitsgemeinschaften laufend zu reorganisieren, und zwar in demselben Maße, wie sich die zugrunde liegenden Bedingungen in einer *anpassungsfähigen* Gesellschaft ändern.

Die Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und der technischen Geschicklichkeit erfreut sich einer außerordentlichen Beliebtheit und eines hohen Interesses und wird ununterbrochen durch Experimente gesichert. Die systematische Anordnung der Arbeitsverfahren ist in der Praxis gut entwickelt. Die Organisation der Arbeitsgemeinschaften wird dagegen fast völlig vernachlässigt. Und doch ist es so, daß die Organisation als Ganzes keine Erfolge bringen wird, wenn das Zusammenspiel dieser drei Faktoren nicht gesichert ist. Die ersten beiden machen eine In-

dustrie, wie Chester Barnard sagt, *arbeitsfähig*, der dritte *leistungsfähig*.¹⁷

Die Analogie zu den Naturwissenschaften und die Formulierung der Problematik gesellschaftlichen Wandels auf der Ebene von Anpassungsfähigkeit reduzieren den Widerstreit von *Nutzen* und *Vernutzung* sozialwissenschaftlichen Wissens auf die *Frage nach der den je historischen Verhältnissen angepaßten Anwendung*.

An der besonderen inhaltlichen Wendung des Begriffs »sozial« läßt sich ein wichtiges Moment der theoretischen Perspektive, aber auch des sozialen Interesses der Hawthorne-Studies fassen: Es handelt sich, wie Roethlisberger schreibt, um ganz einfache, ja banale Einsichten: »Wenn wir hier von sozialem oder sozial bedingtem Verhalten sprechen, so . . . beschränken wir uns auf ganz einfache Zusammenhänge. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Menschen nach Kontakt streben, und die Manifestation dieser zwischenmenschlichen Beziehungen wird allgemein als »gesellschaftliches Verhalten« (social behavior) bezeichnet. Wenn ein Mensch in Übereinstimmung mit den Erwartungen und Empfindungen anderer Menschen oder anderer Gruppen handelt, dann ist sein Verhalten sozial oder sozial bedingt.«¹⁸

»Mit dieser Bestimmung der »sozialen« Dimension betrieblicher Arbeit setzt sich« – schreibt Littek – »jene Tendenz durch, die objektiven Bedingungen der Arbeitsbeziehungen zu vernachlässigen, welche für die Harvard-Forschungsgruppe typisch ist. Durchgängig wird in der gesamten Literatur der Haward-Gruppe der Terminus »sozial« in ziemlich der gleichen Weise verwandt, wie schon früh H. L. Sheppard feststellte. »In no way does it include problems in classes, of distribution of political and economic power, conflicting ideologies etc.«. Charakteristisch ist, daß der sozialökonomische Hintergrund betrieblicher Arbeit unerörtert bleibt. . . . Als »soziale Situation« wird lediglich jeweils die in sich abgeschlossene Testraumsituation definiert. Ebenso werden die Einstellungen und Verhaltensweisen der Arbeiter, die »fears«, »anxieties« und »preoccupations« (Roethlisberger/Dickson) nur auf die individual- und sozialpsychologische Dimension reduziert.«¹⁹

So schließt jene »Reduktion« des theoretischen Interesses die Richtung einer Anwendung der Ergebnisse, also den Möglichkeitsrahmen einer praktischen Lösung der Probleme implizit mit ein:

» . . . Wir alle wollen greifbare Beweise unserer Bedeutung in der Gemeinschaft; wir streben nach Kenntnissen und Fertigkeiten, die in dieser Gemeinschaft als nutzbringend anerkannt werden. Wir trachten

17 Mayo, E., *Probleme industrieller Arbeitsbedingungen*, Frankfurt, o. J., S. 110–111.

18 Roethlisberger, F. J., *Betriebsführung und Arbeitsmoral*, a. a. O., S. 42.

19 Littek, W., *Herrschaftsstruktur und Industriearbeit*, Frankfurt 1973, S. 25 – dort zitiert: Sheppard, H. L., »The Treatment of Unionism in »Managerial Sociology««, in: ASR, Vol. XIV, 1949, S. 311. Vgl. hierzu auch die kritische Diskussion des »Weltbildes« von Mayo durch Ralf Dahrendorf in: *Pfade aus Utopia*, München 1967, S. 265–268.

nach einem Gefühl der Sicherheit, das aber nicht in erster Linie auf der Höhe unseres Bankkontos beruht, sondern auf der Gewißheit, als Glied einer Gemeinschaft anerkannt zu sein. Wer seine Arbeit ohne gesellschaftlichen Wert verrichtet, gleicht einem Mann ohne Vaterland...«²⁰

(c) *Zur Methode:* Die Beziehung zwischen Veränderung der Untersuchungsmethode und Entwicklung der Fragestellung auf dem Hintergrund der Anwendungsproblematik läßt sich am Beispiel der Hawthorne-Untersuchungen wie kaum an einem anderen Forschungsprojekt nachvollziehen.

So bemerkt Landsberger in seiner Review der Arbeiten:

»It is interesting to note that the transition from Part I of the book to Part II (Landsberger spricht über Roethlisberger/Dickson »Management and the worker«, Cambridge 1939, dem zweifellos umfassendsten Untersuchungsbericht), when the authors had ceased to look for causal variables in the physical environment and began to search for them in the attitudes of individuals, was also marked by a change in methodology. From measuring output, the researchers had turned to interviewing.«²¹

Roethlisberger selbst hat überzeugend die Parallelität von Methodenentwicklung und Interessenverfolgung im Verlaufe der Hawthorne-Arbeiten dokumentiert. Greifen wir auf eine bereits weiter oben herangezogene Stelle aus einer seiner zusammenfassenden Darstellungen und Interpretationen der Hawthorne-Studien zurück:

»Als nun aber die Versuchsleiter dem Problem der inneren Einstellung des Arbeiters und der sie bestimmenden Faktoren zu Leibe rückten, ... befanden sie sich in einem merkwürdigen Zwielficht, das alle Konturen verwischte. Sie sahen sich zudem aller sorgfältig ersonnenen Hilfsmittel beraubt ... Würden sie den Sprung wagen?

Diese hartnäckigen Versuchsleiter beschlossen, ... selbst in die Werkstätten zu gehen und in aller Bescheidenheit, ohne das Rüstzeug ihrer sorgfältig und logisch ausgearbeiteten Methoden, den Versuch zu unternehmen, die Arbeiter zur Aussprache über Dinge zu bewegen, die ihnen am Herzen lagen. Sie wollten zuerst einmal überhaupt verstehen lernen, was die Arbeiter ihnen mitzuteilen wünschten. Dieses Vorhaben war 1928, als das Interviewprogramm eingeleitet wurde, eine revolutionäre Idee. Es war durchaus neuartig, einen Arbeiter zum Sprechen zu bringen, ihm teilnehmend und zugleich kritisch zuzuhören. In jenem Jahr begann eine neue Epoche in den Beziehungen zwischen Betriebsleitung und Belegschaft.«²²

20 Roethlisberger, F. J., *Betriebsführung und Arbeitsmoral*, a. a. O., S. 25.

21 Landsberger, H., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 22.

22 Roethlisberger, F. J., *Betriebsführung und Arbeitsmoral*, a. a. O., S. 19 f. (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.)

*Das Interview als Forschungstechnik war nicht neu – neu aber war das Interview als Instrument von Industrieforschung, neu als Mittel der Produktivitätssteigerung.*²³

Auf der Basis des gegebenen Interessenzusammenhangs erwies sich das Interview als vorzügliches Mittel der wissenschaftlichen Vermittlung, eben jenes nach Mayo der wissenschaftlichen »Aufklärung« so dringend bedürftigen »dunklen Bereiches« von »morale«.

Erst über das Interview war das Forschungsinteresse an sozialpsychologischen Phänomenen, angeregt durch die wissenschaftliche »Negativität« der Ergebnisse der ersten Untersuchungsschritte der Hawthorne-Studies, methodisch gesichert in den Forschungsprozeß einzubringen. Das Interview erwies sich darüber hinaus als Untersuchungsmethode, die den bestehenden Konsens von Wissenschaft und Wirtschaft im Hinblick auf die inhaltliche Zielsetzung von Industrieforschung in »wertneutraler Wissenschaftlichkeit bestätigen und gleichzeitig verschleiern half«.²⁴

Die Arbeit mit und an der Interviewtechnik, die Suche nach Systematisierung des zunächst diffus und unstrukturiert sich darbietenden Stoffes, aber auch das gezielte Bestreben, diesen Stoff selbst bereits selektiert und umsetzbar in Richtung auf spezifische Unternehmungsinteressen zu erhalten, führte schrittweise zur Entwicklung des begrifflichen Instrumentariums, von dem die sich etablierende Industriosozologie dann gute zwei Jahrzehnte zehren konnte.

Über die Vermittlung der Interviewtechnik gelingt der Übergang vom »*homo oeconomicus*« (Taylor) in der Konzeption von Sozialtheorie zum »*homo sociopsychologicus*«. Entscheidende Kategorien für die Bildung der neuen Sozialtheorie bildeten ohne Zweifel die Vokabeln »meaning« und »sentiment« – beide sind in ihrer »Entstehung« als Begriffe wissenschaftlichen Interesses aber untrennbar vom Interview als Methode.

An Methode und Technik des Interviews zeigen sich denn auch wissenschaftliches Interesse und unternehmerisches Anwen-

²³ Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 74 ff., insbes. S. 86. Zur historischen Entwicklung der Interviewtechnik siehe Scheuch, E. K., »Das Interview in der Sozialforschung«, in: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, hrsg. von René König, Stuttgart 1962, S. 138–140.

²⁴ Vgl. Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, Frankfurt 1960, S. 146.

dungsinteresse am deutlichsten als deckungsgleich. In der Fortsetzung des Interviews in der betrieblichen Personalpolitik wurden schließlich die Hawthorne-Studies noch in den Hawthorne-Werken selbst unmittelbar in die betriebliche *Human-Relations-Praxis* verlängert.

© 2014 by Walter de Gruyter GmbH
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, recording, or by any information storage and retrieval system, without prior written permission from Walter de Gruyter GmbH, Berlin.

IV. Von Ward und Taylor zu Mayo

A. »The Watershed of the Nineties« und der Beginn von Soziologie in den USA

1. Vorbemerkung

Der Beginn von Soziologie in den USA fällt in eine Epoche des Umbruchs der amerikanischen Gesellschaft. Mit der Erschließung des Kontinents bis zur Pazifik-Küste ist die »natürliche« Expansion der Nation beendet. Die Einwanderungswellen um 1900, die ungeheure Entwicklung der Wirtschaft und insbesondere die rasche Industrialisierung und Verstädterung nach dem Bürgerkrieg machen Ende des Jahrhunderts in Form massiver sozialer Probleme – vor allem in den Städten – »innere« Grenzen der Gesellschaft deutlich.

Gleichzeitig erwächst dem Land eine neue ökonomische Basis, die eine Korrektur des politischen Selbstverständnisses und der Außenpolitik erzwingt. Die USA werden zur Industrienation, und es bereitet sich in den achtziger und neunziger Jahren vor, was der Erste Weltkrieg und seine Folgen dann deutlichst zeitigen: Die USA als beherrschende Wirtschaftsweltmacht.¹

Auf diesem Hintergrund stellen sich die Fragen nach der theoretischen und ideologischen Orientierung der beginnenden Soziologie in den USA und ihrer thematischen Selektivität zum einen, und nach der Thematisierung zentraler gesellschaftlicher Probleme der Industrialisierung zum anderen.

Die historische Situation als Hintergrund, auf den die Besonderheit der Entwicklung von Soziologie in den USA zu beziehen ist, scheint, sucht man die gesellschaftlichen Bedingungen der Thematisierung, bzw. Nichtthematisierung von zentralen Fragestellungen in der frühen amerikanischen Soziologie zu bestimmen, durch zwei Momente gekennzeichnet:

- Die besondere Struktur und Entwicklung des amerikanischen Universitätssystems in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

¹ Vgl. hierzu die Darstellung des Zeitgenossen Werner Sombart: *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?*, Tübingen 1906, S. 7–26.

und die historische Bedeutung des sog. »university movement« als weit über den institutionellen Aspekt hinaus relevantes kulturelles Phänomen. Die Universität entwickelt sich in den USA als Verbindung der Universitätsidee des deutschen Idealismus mit Elementen der angelsächsischen Tradition der Organisation des Bildungswesens innerhalb eines anderen institutionellen Rahmens und in einem anderen kulturellen Klima als in Europa. Soziologie findet in den USA ihre Heimat zunächst vor allem an den neuen Universitäten des »Westens« und erhält von hier wesentliche Impulse ihrer Thematisierung und ihres Selbstverständnisses als Funktion für die Gesellschaft.

● Der soziale und ökonomische Strukturwandel der amerikanischen Gesellschaft zwischen 1880 und 1910, der in mancher Hinsicht als Strukturumbruch zu kennzeichnen ist. Der »Umbruch« erfolgt im Zeichen von Industrialisierung und Produktivitätssteigerung, deren *Folgen* Thematisierungsbezug von akademischer Soziologie in den USA werden. Die Erörterung der *Voraussetzungen* dieser gesellschaftlichen Entwicklung bleibt allerdings am Rande oder außerhalb der akademischen Soziologie. Die Frage der Ausweitung und Rationalisierung industrieller Produktion wird in Vermittlung der Interessen an Produktivitätssteigerung unmittelbar auf der Ebene betrieblicher Produktionsorganisation thematisiert und erfährt von dieser Grundlage aus im Zuge des technischen Fortschrittes und seiner Zwänge für die einzelbetriebliche Verwertungspolitik jene thematische Erweiterung, die schließlich auf dem Hintergrund der Hawthorne-Untersuchungen Ende der zwanziger Jahre in den USA in eine »offizielle« Industriesoziologie mündet.

2. Die Etablierung von Soziologie im amerikanischen Universitätssystem

(1) Ideengeschichtlich ist Europa die Geburtsstätte von Soziologie. Als soziale Institution hat sich Soziologie aber zuerst und am »erfolgreichsten« in den USA entfaltet.²

Stellen wir die Frage nach dem Beginn der Soziologie in den USA, so bieten sich drei Anhaltspunkte an:

2 Vgl. auch Dahrendorf, R., *Angewandte Aufklärung*, a. a. O., S. 120.

- Nach ersten Gruppierungen sozial-utopischer, philanthropischer und vorsoziologischer Interessen in der sogenannten Associationist-Movement (vor allem als Übernahme des Fouriëris-mus) der vierziger Jahre, stellte das Jahr 1865 mit der Gründung der *American Social Science Association* erstmals eine »disziplinierte« Beschäftigung mit soziologischen Fragen in Aussicht.

- Der Beginn von Soziologie als wissenschaftliche Disziplin wird aber besser wohl doch – mit F. N. House – ans Ende des Jahrhunderts verlegt:

»Practically, however, the publication of Lester F. Ward's *Dynamic Sociology* in 1883 can be taken as the beginning of continuous interest in sociology in this country. There is a record of uninterrupted instruction in sociology at two or three colleges and universities in the United States from about that date.«³

- Das späteste – von Odum betonte – Datum für einen Beginn der Geschichte von Soziologie in Amerika ist schließlich 1905, das Jahr der Gründung der *American Sociological Society*.⁴

Nirgendwo etabliert sich Soziologie als *akademische Disziplin* rascher als in den USA.⁵ Der erste Lehrstuhl, der Soziologie im Titel führt, wird 1885 an der University of Indiana eingerichtet. Eines der ersten *Soziologie-Departments* ist jenes an der University of Chicago 1893 (Department of Sociology and Anthropology). Um 1900 verabschiedet die University of Chicago die ersten *PHD in Soziologie* und bis um 1900 haben die ersten soziologischen *Lehrbücher* einen festen Platz im

3 House, F. N., *The Development of Sociology*, New York 1936 (Neuaufgabe Westport 1970), S. 219. (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.)

4 Odum, H. W., *American Sociology*, New York 1969 (erstmal 1951), S. 27.

5 Vgl. Shils, E., »Tradition, Ecology and Institution in the History of Sociology«, in: *Daedalus* 1971, S. 770–773; House, F. N., *The Development of Sociology*, a. a. O., S. 224–251; Odum, H. W., *American Sociology*, a. a. O., S. 51–74. Die Bedeutung des von Shils und anderen betonten »Institutionalisierungs-Vorsprungs« der Soziologie in den USA gegenüber der Situation in Europa zwischen 1880 und 1920 ist sicher kaum zu unterschätzen. Schon 1929 ist Pitirim A. Sorokin im Rückblick diese Differenz für die Besonderheit und den relativen gesellschaftlichen »Erfolg« von Soziologie in den USA ausschlaggebend. Sorokin, P. A., »Some Contrasts of Contemporary European and American Sociology«, *Social Forces*, 8, 1929.

Curriculum.⁶ 1902 bereits wird – Frank L. Tolman zufolge – an rund 150 sogenannten »men-colleges« und an 16 sogenannten »women-colleges« in den USA Soziologie gelehrt, was F. N. House zu der Schlußfolgerung führt: »By the turn of the century, then, or shortly after that time, sociology was established as a recognized subject of instruction in a considerable number of colleges and universities in the United States.«⁷

Worin man den »Start« auch sehen mag: Zwischen 1880 und 1910 setzt sich die Soziologie in den USA sehr rasch durch, wird die Grundlage dafür geschaffen, daß Soziologie in den folgenden Jahrzehnten wie in keinem anderen Lande der Welt Einfluß nimmt auf die Gesellschaft, daß Soziologie aber auch wie sonst nirgendwo absorbiert wird von der Gesellschaft.⁸

(2) Für die rasche *Entwicklung von Soziologie* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den USA hat die starke *Expansion des Universitätsbereiches* im gleichen Zeitraum sicher erst-rangige Bedeutung.

Die sogenannte »university movement« befand sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt. Zahlreiche Universitätsneugründungen und Einführung neuer Institutionalisierungsformen gab es insbesondere im Mittelwesten der USA. Hierbei herrschte zunächst – vor allem was die Wissenschaftsorientierung anbelangte – eine Anlehnung an das idealistische Vorbild der deutschen Universitäten des beginnenden 19. Jahrhunderts vor. Die Institutionalisierung war aber nicht mit jener für die Entwicklung der deutschen Universität kennzeichnenden Isolierung und Erstarrung des akademischen Systems verknüpft – die Tradition angelsächsischen Pragmatismus setzte sich weitgehend durch.⁹

Wichtig ist gewesen, daß die Universität als Institution und soziales System im Vergleich zur Situation in den meisten euro-

6 Es sind dies vor allem neben Ward's *Dynamic Sociology* (1883), Small und Vincent's *An Introduction to the Study of Society* (1894), Giddings *Principles of Sociology* (1896) und Ross' *Social Control* (1901), und *Foundations of Sociology* (1904).

7 House, F. N., *The Development of Sociology*, a. a. O., S. 248 (Tolman dort zitiert). Vgl. auch Oberschall, A., »The Institutionalization of American Sociology«, in: *The Establishment of Empirical Sociology* (hrsg. v. Anthony Oberschall), New York 1972, S. 187–244.

8 Vgl. Odum, H. W., *American Sociology*, a. a. O., S. 424.

9 Vgl. Shils, E., »Tradition, Ecology and Institution on the History of Sociology«, a. a. O.; Ben-David, J., *The Scientist's Role in Society*, Englewood Cliffs 1971, S. 139–168; und Touraine, A., »L'Université Dans Les Etats-Unis«, Paris 1973.

päischen Staaten zum gleichen Zeitraum in den USA verhältnismäßig *wenig definiert* und *offen*, also *flexibel* waren, vor allem auch, was die Binnenorganisation der Etablierung von Fachbereichen und Einzeldisziplinen und die hiermit verbundenen institutionellen Verfestigungen anbetrifft.

Das Fehlen des Staates als zentrale kulturpolitische Instanz und die geradezu »marktmäßige« Konkurrenzsituation zwischen den Hochschulen sieht Joseph Ben-David als die historisch wichtigsten Faktoren der besonderen Entwicklung (und Leistungsfähigkeit) des amerikanischen Universitätssystem an:

»In the formative years of the system – between the 1850's and about 1920 – there was a wide range of ideas about the functions proper and improper to a university, and the arguments debated were in many cases the same as those debated in Europe. But the effects of these ideas were very different because of the difference between the ecology of American academic institutions and their European counterparts.

In Europe the procedure for university innovation was to convey the ideas to the government, which then rendered a decision among the conflicting viewpoints based on a more or less public debate of the issue. In the United States, however, there was no central authority, or even informal »establishment«, to lay down policy for the whole country. Therefore there was no concerted opinion on a national scale or organized action to press the government to put certain schemes into action, or at least support them. Rather, the protagonists of an idea tried to realize their schemes in institutions where they worked. The most prestigious and the wealthiest universities were private corporations. Thus the system was far more decentralized than in Germany. There, different states competed with each other. In the United States the state universities not only competed among themselves; they also had to compete with the private universities.«¹⁰

Die *Abhängigkeit von privater oder einzelstaatlicher Finanzierung* brachte nicht nur einen hohen Grad *kommunaler Kontrolle* vieler amerikanischer Universitäten mit sich – was auch bekannt gewordenen Institutionen oftmals bis in die Gegenwart hinein deutliches Lokalkolorit aufprägt –, sondern ist vor allem Basis einer dauerhaft pragmatisch begründeten *Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft* in den Vereinigten Staaten. Dem Anwendungsbezug von Sozialwissenschaft in den USA sind hierüber entscheidende Rahmenbedingungen gegeben.

¹⁰ Ben-David, J., *The Scientist's Role in Society*, a. a. O., S. 154. – Vgl. auch Shils, E., »Tradition, Ecology and Institution in the History of Sociology«, a. a. O., S. 779.

Vom Beginn einer Soziologie in den USA an ist der Abstand zwischen akademisch betriebener Wissenschaft und politisch wie technischer Umsetzung bzw. Anwendung von Wissenschaft geringer als in jedem europäischen Land. Die Parallelität von »Absorption« und »Erfolg« von Soziologie bestimmt schon die ersten drei Jahrzehnte der Existenz dieser Disziplin in Amerika – und Dahrendorf ist zuzustimmen, wenn er die Lipsetsche Klage über den politischen Immobilismus des »heutigen« Amerika (um 1960) auf die Geschichte der frühen Soziologie in den USA überträgt.¹¹

Die »gemeindliche« Nähe der meisten amerikanischen Universitäten und insbesondere die Bindung an die Privatwirtschaft war richtungsweisend auch für die *Universitätsforschung*, begründete zunächst aber vor allem – auf dem Hintergrund des zwischenuniversitären Wettbewerbs – den Ausbau von Forschungslabors und -instituten an den Hochschulen in einem Umfang, wie es die staatlich administrierten Universitäten Europas jener Zeit nicht kannten.

Die relative institutionelle »Offenheit« und stärkere gesellschaftliche Verflechtung der amerikanischen Universität wird schließlich auch in der Herausbildung einer »*professional community*« dokumentiert, die in den USA nicht mit der universitären Akademie identisch ist. Nirgendwo wird es selbstverständlicher, daß professionelle Karrieren die gesellschaftlichen Bereiche Staatsverwaltung, Universität und Wirtschaft wechseln. Nicht zuletzt führte dies auch zur professionellen Anerkennung nicht universitär organisierter Forschung und Entwicklung und hiermit zu einer Erweiterung der *Kooperationsbasis* von *Universität* und *Wirtschaft*.¹²

Der Dezentralismus des amerikanischen Universitätswesens läßt die unterschiedlichen soziokulturellen Rahmenbedingungen der Hochschulen bereits im 19. Jahrhundert besonders deutlich im Gegensatz zwischen den etablierten, eher »europäisch« geprägten *Universitäten des Ostens* und den neuen Hochschulen des *Mittelwestens* aufscheinen.

Den Gegensatz zwischen den Universitäten des Westens und jenen des Ostens zeichnet Shils wie folgt:

»The intellectual leadership of the Midwest was antagonistic toward the hegemony of the older eastern universities; they were distrustful

¹¹ Siehe Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, a. a. O., S. 131.

¹² Vgl. ausführlicher insbes. zum Vergleich mit den europäischen Ländern Ben-David, J., *The Scientist's Role in Society*, a. a. O., S. 158 ff.

what they thought was the excessive respect of those universities of the past. They thought that knowledge was not degraded by being about contemporary things, there was, in short, no hard, thick incrustation of genteel, traditional humanistic Christian, patrician culture such as prevailed in the eastern universities. The hierarchy of deference was weaker in the Midwest; there was more equalitarianism, greater sympathy for the common life, more understanding for ordinary people and therefore more readiness to be intellectually concerned about them¹³

Kein Wunder, daß die Etablierung von Soziologie als »neuer« akademischer Disziplin an den Institutionen des Mittelwestens rascher voranschreitet als an den »alten« Hochschulen des Ostens, daß die Entwicklung der empirischen Sozialforschung in Amerika von der University of Chicago ihren Ausgang nimmt. (3) Die »Offenheit« der Institutionalisierung von Hochschulen in den USA und die vorherrschend enge Verknüpfung mit den sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Region sind in besonderem Maße als Rahmenbedingungen der Thematisierung und der theoretischen Orientierung am Beginn der Sozialwissenschaften in den USA von Bedeutung. Hier erscheint der Themenbereich von Anfang an weiter gesteckt und der Bezug zu den aktuellen sozialen Problemen unmittelbarer als in Europa. Sehr viel früher und unter weniger Vorbehalten als in den klassischen Akademien Europas fanden die *Fragestellungen der karitativen und humanitären Bewegung* – Fragen, die in Westeuropa seit dem 18. Jahrhundert Autoren und Publikum hatten – wissenschaftliches Interesse in Amerika, und leichter ließ sich wissenschaftliche Anerkennung für die Beschäftigung mit dem Gegenstand von Philantropie und »charity« durchsetzen.¹⁴

Dies liegt zum einen an den geschilderten institutionellen und organisatorischen Besonderheiten des amerikanischen Universitätswesens, ist zum anderen aber sicherlich auch im Fehlen von für die Thematisierung gerade dieser Fragestellungen in Europa wichtigen Institutionen in den USA des ausgehenden 19. Jahrhunderts begründet. Eine genügend breite und institutionalisierte Arbeiterbewegung, die hätte gesellschaftlich Thematisierungsinstanz für die sozialen Probleme der Industrialisierung sein können, gab es in den USA zu jener Zeit noch nicht. Auch verstand sich Ende des 19. Jahrhunderts der Staat nicht als Agent

13 Shils, E., »Tradition, Ecology, and Institution in the History of Sociology«, a. a. O., S. 780.

14 Ausführlich hierzu Oberschall, A., »The Institutionalization of American Sociology«, in: *The Establishment of Empirical Sociology*, a. a. O., S. 204–215.

von Sozialpolitik — weder die Bundesregierung noch die einzelstaatlichen Verwaltungen.

Und schließlich war auch keine (Landes- oder Staats-)Kirche da, die der gesellschaftlichen Thematisierung dieser Fragen hätte institutionelle Basis sein können; die prägende Kraft der religiösen Organisationen im zeitgenössischen protestantischen Amerika beruhte gerade im unmittelbar gemeindlichen Bezug — in der sozialen Identifikation der »Kirche« mit der lokalen Gemeinde.

So kann man zusammenfassend sagen, daß die Universitäten in den USA auch als eine Art institutionelle Leerstelle für die gesellschaftliche Thematisierung einer Reihe von Sozialproblemen fungierten.

(4) Auf dem Hintergrund der obigen Ausführungen wird es verständlich, daß das inhaltliche Interesse der ersten Soziologen Amerikas gekennzeichnet ist durch die Verknüpfung der theoretischen Fragestellung der frühen europäischen Gesellschaftstheorie, Comtes und Spencers im besonderen, mit pragmatisch-reformistischer Orientierung.¹⁵

»No science is an end in itself, but must aid in social action!« Diese Aussage Albion W. Smalls hätten mit Ausnahme Sumners — der, trotz seines großen Einflusses auf breite Schichten des amerikanischen Bürgertums, in der frühen Soziologie Außenseiter geblieben war — wohl alle bedeutenden Soziologen Amerikas der »ersten Generation« (d. h. bis zum Ende des Ersten Weltkrieges) unterschrieben.

Die doppelte Verhaftung des Interesses von Soziologie, »Gesellschaftsreform« und »Wissenschaftlichkeit« — von der wir im ersten Kapitel dieser Arbeit gesprochen haben — kennzeichnet auch den Beginn von Soziologie in den USA.¹⁶

»The two ruling motivations«, so schreiben L. L. und J. Bernard in *Origins of American Sociology*, »were a passion for social reform and an adoration of science. The first of these was by all odds much the more emphasized in the early period. When, however, half a century later Social Science emerged from a period during which the ideas of Comte had seethed and bubbled throughout the intellectual world, the passion for reform was, for the time being at least, somewhat spent. It was becoming decidedly secondary to the growing workshop of science.«¹⁷

Die mit dieser Problematik aus heutiger Sicht leicht verknüpfte Frage nach der Forderung der »Formalisierung« und »Neutralisierung« der Thematik von Soziologie stellte sich den ersten Soziologen in Amerika

¹⁵ Vgl. O'Kelly, Ch., und Petras, J., »Images of Man in Early American Sociology, Part II — The Changing Concept of Social Reform«, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 4, 1-9, 1970, S. 317-334.

¹⁶ Vgl. Roscoe L. Hinkle u. Gisela N. Hinkle (im weiteren Hinkle/Hinkle) *Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie*, München 1960, S. 27-48.

¹⁷ In Odum, H. W., *The American Sociology*, a. a. O., S. 69; vgl. auch House, F. N., *The Development of Sociology*, a. a. O., S. 220.

– in der heute üblichen Form wenigstens – nicht, vielmehr erscheinen in ihren Auffassungen »Wissensakkumulation« und »nützliche Anwendung« unmittelbar aufeinander verwiesen, wie bei Franklin Giddings, oder aber gleichberechtigt nebeneinanderstehend, wie etwa bei Lester F. Ward. Die *pragmatische Orientierung* wird dabei durchaus als theoretische Position deutlich.

Kennzeichnend für die thematische Ausrichtung der Soziologie in den USA zwischen 1880 und 1910 ist denn insbesondere die Übernahme vorsoziologischer, *philanthropischer und sozial-reformatorischer Interessen*. Die Fortführung jener Interessen durch die erste Soziologengeneration war gerade im Westen und Mittelwesten eine wichtige Voraussetzung für die Etablierung der Disziplin.¹⁸

Das philanthropisch-reformerische Interesse und damit auch ein Stück Funktion von Soziologie Ende des 19. Jahrhunderts in den USA wird ohne Betrachtung der »anderen Seite« freilich nicht richtig verstanden. Die andere Seite ist die unbestrittene *ideologische Vorherrschaft eines protestantisch verbrämten Sozialdarwinismus*, der sich auch in den Werken der Mehrzahl der frühen Soziologen Amerikas – wenngleich in unterschiedlicher Gewichtung – niederschlug. Sozialdarwinismus war zu jener Zeit in den USA allerdings mehr als eine akademische Lehre, war auch nicht die ideologische »Festung« einer kleinen Gruppe von Privilegierten, sondern war als Volksanschauung durchgesetzt und stellte ein zentrales Element der individualistisch-demokratischen Religiosität, bzw. Quasi-Religiosität im Amerika zwischen 1870 und 1920 dar.¹⁹

18 Auffällig ist z. B. der rasche Einzug der Soziologie als Lehrfach in explizit christlichen Colleges und die Anzahl der soziologischen Veröffentlichungen zwischen 1890 und 1910, die theologisch-biblischen Charakter haben. Vgl. hierzu House, F. N., *The Development of Sociology*, a. a. O., S. 225, und 294. – Auffällig ist auch, daß viele Soziologen der ersten Generation entweder selbst Theologen waren, oder aber Theologenfamilien entstammten. Vgl. Hinkle/Hinkle, *Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie*, a. a. O., S. 30. S. auch Oberschall, A., »The Institutionalization of American Sociology«, a. a. O., S. 198–203.

19 Die Reinhard Bendix, auf die zeitgenössische Bewegung des sog. »Neuen Denkens« eingehend, treffend skizziert hat – vgl. Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 348; zum »Bündnis von Politik und Religion« in Amerika vgl. Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, a. a. O., S. 32–34; vgl. auch Weber, M., »Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus«, in Weber, M., *Die protestantische Ethik I*, hrsg. von Johannes Windkelmann, Hamburg 1973, S. 279–317; die beste Gesamtdarstellung der Bedeutung des Sozialdarwinismus in den USA gibt Richard Hofstadter, *Social Darwinism in American Thought*, Boston 1944.

Die thematische Konzentration der frühen Soziologie in Amerika wird schon in den Titeln der ersten problembezogenen Veröffentlichungen deutlich²⁰: *Die Konfrontation des ländlich-kleinstädtischen, angelsächsisch-protestantischen Amerika mit den Auswirkungen der Industrialisierung und Urbanisierung*.

Analysiert man die soziale Herkunft der ersten Soziologen des Landes, so fällt der durchgehend ländlich-religiöse »Background« auf. Die Tatsache, daß Soziologie als Lehrfach und Forschungsfeld sich zunächst vor allem im »Mittelwesten« durchsetzte, unterstreicht ebenfalls die angegebene thematische Ausrichtung.

Die obige Formel des thematischen Schwerpunktes der frühen amerikanischen Soziologie steht auch für jene seltsame Verknüpfung von Konservatismus und Progressismus, die die Rosenmayrs »dynamischer Konservatismus« benannt haben²¹, steht für eine intellektuelle Orientierung, in der Sozialkritik und Wissenschaftsgläubigkeit mit Antiintellektualismus und Sozialromantik untrennbar verbunden scheinen und die bis in die Gegenwart hinein soziologisches Denken in den Vereinigten Staaten mitgeprägt hat.²²

(5) Das ländliche und protestantische Amerika war im Mittelwesten Ende des 19. Jahrhunderts noch bestimmend; und die Vorstellung dieses Amerika, das unlösbar mit der Tradition von 1776 verbunden schien, prägte auch die Aufnahme der »neuen« sozialen Probleme durch die ersten Soziologen.

Wenn MacIver festhält: »... Sociology as an academic study found its chief expansion in the less traditionally minded colleges of the West and Middle West which good authorities declare to be the *genuine America*, the center of its indigenous for-

20 Neben den ersten »Textbooks« und grundlegenden theoretischen Orientierungsversuchen erschienen in den letzten zwei Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende auch die *ersten problembezogenen Bücher* von Soziologen. Die Titel zeigen bereits die besondere Ausrichtung des damals vorherrschenden inhaltlichen Interesses: Frederick H. Winds, *Punishment and Reformation* (1895); Robert Woods u. a., *The Poor in the Great Cities* (1895); Amos Warner, *American Charities* (1894); Charles R. Henderson, *Dependence, Defectives and Delinquents* (1901).

21 Leopold und Hilde Rosenmayr in Hinkle/Hinkle, »Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie«, a. a. O., S. 14–15. MacIver, R., »On Community, Society and Power«, Chicago 1970, S. 235 f.

22 Vgl. Hofstadter, R., *Anti-Intellectualism in American Life*, New York 1963; insbes. S. 24–51; siehe auch Merton und Lucia White, *The Intellectual Versus the City*, New York 1962.

ces«²³, so ist damit auch ein wichtiges Stück Geschichte der Identifikation von Soziologie in den USA mit ihrer Gesellschaft angesprochen, die nicht zuletzt darin Ausdruck findet, daß Soziologie in Amerika zunächst an den allgemeinen Themen der frühen europäischen Soziologie anknüpft, um rasch und gründlich aus der Soziologie eine »amerikanische Wissenschaft« (Odum) zu machen.

In ihrer Eigenständigkeit bleibt Soziologie in Amerika allerdings auch für die Folgezeit auf Europa verwiesen: »Starting with the general European culture and philosophy then finding itself propelled by an American high motivation, and then again being conditioned by the European sociologists, the new science moved quickly into a main place in the college and university curriculum. Here was a contradiction: American sociology became so dominant that it took European Sociology, so prejudiced against sociology as an integral social science, and utilized its contents and methods to create a distinctive American sociology. At the same time that the European sociologists set the incidence for what American sociologists would teach, American sociologists were setting the incidence for something quite different and American in total framework and influence.«²⁴

»The Frontier Breaks Away from Europe«, schreibt Odum²⁵ und meint damit jenen Punkt in der Entwicklung der USA, wo diese nicht nur politisch-formal ein selbständiges Staatswesen darstellen, sondern sich auch wirtschaftlich und kulturell vom Status einer »Kolonie Europas« in Richtung auf eine eigenständige Entwicklung emanzipieren.

Die Umsetzung der europäischen Tradition soziologischen Denkens in der Entwicklung der Soziologie in Amerika bezeichnet genau eine solche Abrißstelle, als Ansatz »amerikanischer« Eigenständigkeit.

So ist in der Geschichte von Soziologie in den USA immer das mit zum Ausdruck gekommen, was die Rosenmayrs als vorzügliches Merkmal der gesellschaftlichen Identität der USA festhalten: »Die amerikanische Gesellschaft ist sich selbst Sinn und Ziel; es gehört zum Wesen des geschilderten dynamischen Konservativismus, daß er ein außerhalb seiner selbst, außerhalb des Systems gelegenes Leitbild gar nicht kennt.« Und sie schreiben

23 MacIver, R., *On Community, Society and Power*, Chicago 1970, S. 235 (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.).

24 Odum, H. W., *American Sociology*, a. a. O., S. 51.

25 A. a. O., S. 41.

weiter: »Es gehört zu den faszinierenden Kennzeichen der amerikanischen Soziologie, daß sie ein bewußter Zeuge . . . (der) Gesellschaftswerdung war; . . . «²⁶

Die besondere »gesellschaftliche« Identität der US-amerikanischen Gesellschaft hatte in der europäischen Amerika-Rezeption Entsprechung, und wenn Dahrendorf etwa sagt: »In Amerika haben europäische Reisende, die daheim nur vermutete Existenz einer bürgerlichen Gesellschaft unterhalb der Rechtswelt des Staates gewissermaßen verifiziert«²⁷, so kann man dem hinzufügen: »und die Amerikaner haben ihre gesellschaftliche Wirklichkeit mit der Konzeption der bürgerlichen Gesellschaft identifiziert und folgerichtig *Soziologie* als die *neue politische Wissenschaft* dieser Gesellschaft definiert. Sie haben die Soziologie zur neuen Wissenschaft der Politik der bürgerlichen Gesellschaft, ihrer Gesellschaft, gemacht. Womit auch verbunden ist, daß die Kritik an den sozioökonomischen Grundlagen reflexiv ausgeblendet wurde«.

Ohne Berücksichtigung der Eigenart des US-amerikanischen »Patriotismus« als Identifikation mit einer »Gesellschaft«, bleiben die Entwicklung von Soziologie in Amerika und auch die heutigen Schwierigkeiten der Rezeption amerikanischer Soziologie in vielem unverständlich.

(6) Die, auch die sogenannte »university movement« tragende *Fetischisierung der »Education«* ist eine der zentralen ideologischen Umsetzungsformen jener Verbindung von Reformismus und Sozialdarwinismus im amerikanischen Kulturleben, die Soziologie in den USA von Anfang an mit aufgenommen hat. Die Überzeugung von der Bildsamkeit des Menschen läßt sich bis in die amerikanische Verfassung verfolgen, stellt gewissermaßen die »humane« Grundlage und Entsprechung des für die Kultur des Landes kennzeichnenden pragmatischen Glaubens an die »*Machbarkeit der Dinge*« dar.

Toqueville hat diese Eigenart der amerikanischen Kultur bereits früh herausgestellt.²⁸ Auch in den Versuchen von Amerikanern, ihre Nationalkultur zu identifizieren und zu deuten, wird von Franklin bis Dewey immer wieder die Tendenz deutlich, die Probleme des Machens der Dinge und der Erziehung des Menschen auf gleicher Ebene zu sehen. Das Problem der Bildung des Menschen erscheint gebunden an die

26 Rosenmayr, R. L. und G. N. in Hinkle/Hinkle, *Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie*, a. a. O., S. 16.

27 Vgl. Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, a. a. O., S. 14.

28 Toqueville, A., *Die Demokratie in Amerika*, Frankfurt 1956, S. 25 und S. 38.

Chance und Aufforderung der Verwirklichung der Idee der vernünftigen Gesellschaft im Sinne der Aufklärung.²⁹

Am Beginn der amerikanischen Soziologie greift vor allem Lester F. Ward das aufklärerische Interesse an Erziehung und den aufklärerischen Begriff der Bildsamkeit des Menschen auf – so schreibt er in *Applied Sociology*: »Of all the problems of applied sociology, that which towers above all others is the problem of the organization of society so that the heritage of the past shall be transmitted to all its members alike. Until this problem is solved there is scarcely any use in trying to solve other problems. Not only are most of them otherwise incapable of solution, but this primary problem once solved, all others will solve themselves.«³⁰

Die Faszination am emphatischen Erziehungsbegriff der Aufklärung steht schließlich auch für die ideologische Auflösung des Interessengegensatzes von Wissenschaft und Reform, und stärker als anderswo dient die Thematisierung von »Education« auf der Ebene der ideologischen Auseinandersetzung der »Rationalisierung« und »Problemverschiebung« (vgl. die Diskussion der Rassenfrage seit Jahrzehnten, aber etwa auch die Reaktion auf »Sputnik« in den USA).

In der sozial- und kulturtheoretischen Deutung bereits bei John Dewey – vor allem in dessen Kategorie von »habit« – und überall dort, wo der aufklärerische Bildsamkeitsgedanke inhaltlich auf eine nicht hinterfragte normativ-analytische Sozialisationstheorie verkürzt wird, scheint allerdings auch die Grenze eines pragmatisch umgesetzten Erziehungskonzeptes auf: Das Erbe der Aufklärung erscheint als ein »Immergleiches«. Erziehung tritt in Gegensatz zu Bildung. Die Orientierung an einer Konzeption von »Machbarkeit der Gesellschaft«, die die historischen Voraussetzungen und Grenzen von »Machen« selbst nicht mit in die Reflexion des »Machbaren« und »Wünschbaren« einzieht, die das, was man anderswo als »objektive Möglichkeit« bezeichnet hat, nicht kennt, bleibt vorhegelianisch.³¹

29 Vgl. Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, a. a. O., S. 28–31, aber auch Hofstadter, R., *Anti-Intellectualism in American Life*, a. a. O., S. 359–390, und Commager, H. S., *The American Mind*, Toronto, New York, London 1970 (erstmalig 1950), S. 92–109.

30 Ward, L. F., *Applied Sociology*, Boston 1906, S. 96.

31 Vgl. hierzu die Kennzeichnung der herrschenden Soziologie in Amerika als »pre-hegelian« durch Robert W. Friedrichs in *A Sociology of Sociology*, a. a. O., S. 31.

Der oftmals ambivalente Charakter der europäischen Rezeption amerikanischer Psychologie und Sozialtheorie wird gerade auch in der Auseinandersetzung um den Erziehungsbegriff und seine Anwendung deutlich: »Das Lernen (erscheint als, G.S.) ein Prozeß zunehmender Identifizierung mit der Rolle. Wenn er abgeschlossen ist, verschmelzen Person und Maske. Man kann lange darüber reflektieren, daß der Einwanderer bei seiner Einbürgerung mit erhobener Schwurhand sagen muß: ›I am an American‹ . . . «.³²

(7) Die sog. »university movement« repräsentiert den Institutionalisierungsrahmen und den spezifischen soziokulturellen *Traditionszusammenhang*, in dem der Beginn von Soziologie in den USA Ende des 19. Jahrhunderts steht. Dieser Traditionshintergrund stellt auch so etwas wie eine *Thematikstruktur* dar, impliziert eine spezifische Selektion und Gerichtetheit von Themen. Dabei spiegelt die besondere gesellschaftliche Thematisierung im »university-movement«, die auch Vorgabe für die Soziologie der Zeit war, die Probleme und die Formprinzipien der Problematisierung der frühkapitalistischen, immer noch stark agrarisch geprägten, regional und ökonomisch expandierenden, politisch nach innen und außen zunehmend sich etablierenden US-amerikanischen Gesellschaft nach dem Bürgerkrieg.

3. Wirtschaftlicher Aufschwung, Strukturwandel und die Krise zwischen 1880 und 1910

(1) Es ist aber die *gemeindlich, radikal demokratisch und individualistisch* orientierte *Noch-nicht-Nation-Gesellschaft* – jenes »18.-Jahrhundert-Amerika« –, die ab 1865, also nach dem Ende des Bürgerkrieges, mit objektiven Entwicklungen konfrontiert wird, die binnen weniger Jahrzehnte die herrschende Interpretation »amerikanischer Gesellschaftlichkeit« ad absurdum führen.

Wachstum der Wirtschaft, sozioökonomischer Strukturwandel, Verstädterung, die wechselnde Charakteristik der Einwanderung, Bevölkerungsexplosion, Industrialisierung und die Durchsetzung des Interesses an Produktivitätssteigerung als dominante einzelunternehmerische Orientierung – dies sind Stichworte zu

³² Dahrendorf, R., *Die angewandte Aufklärung*, a. a. O., S. 30.

einer gesellschaftlichen Entwicklung, die innerhalb von drei bis vier Jahrzehnten das Ganze mehr oder weniger »umkrempelt«. Die USA erleben zwischen 1865 und 1900 ihren *Umbruch* in eine »industrielle Gesellschaft«, es werden in diesen Jahrzehnten jene Probleme generiert, die für die Entwicklungsstrukturen dieser Gesellschaft bis heute prägend sind. Die neunziger Jahre werden übereinstimmend als eine Phase des »qualitativen Sprunges« angesehen – Henry Steal Commager, mit Richard Hofstadter der führende Historiker des 19.-Jahrhundert-Amerika, spricht treffend von »the watershed of the nineties«:

»The decade of the nineties marked the end of an era, it heralded, even more unmistakably the beginning of one. Not only economically and politically but intellectually and psychologically, it attached itself to the twentieth rather than to the nineteenth century. It fixed the pattern to which Americans of the next two generations were to conform, set the problems, which they were required to solve. The American of 1950 felt at home with his parents and grand-parents of the 1890's as the Americans of that decade did not with an earlier generation.«³³

Die neunziger Jahre in den USA stehen allerdings auch für eine *gesellschaftliche Krise*, die ihre Grundlage in einer kräftigen ökonomischen *Depression* zwischen 1893 und 1897 hat, aber deutlich auf den sozialen und kulturellen Bereich ausstrahlt. Die Tatsache, daß Ende des 19. Jahrhunderts die »frontier« in den Pazifik fällt, die Landnahme im Westen ein Ende hat, Amerika gewissermaßen seine *äußeren Grenzen* sieht, wird gerne als Symbol der *inneren Krise* der Gesellschaft und der Anforderung an eine Neuorientierung der unternehmerischen Dynamik und des amerikanischen Selbstverständnisses gesehen. Die Finanz- und Industrieführer (Banken und Industrieunternehmen) übernehmen den Part der Trapper und Eisenbahnbauer.³⁴

(2) Die *Gesamtbevölkerung der USA* erhöhte sich von 1870 39,8 auf 1910 91,1 Millionen Menschen – auf der Grundlage einer Wirtschaftsentwicklung, deren »Beschleunigung« während dieses Zeitraumes für Bendix »beispiellos« ist.³⁵

33 Commager, H. S., *The American Mind*, a. a. O., S. 54.

34 Siehe vor allem Siegfried, A., *USA – Aufstieg zur Weltmacht*, Zürich 1955, S. 97, und Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, München 1966, S. 11 f.

35 Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 342.

Ein Blick auf einige objektive Daten zur Wirtschaftsentwicklung zeigt die *Expansion* und den *Strukturwandel* in nüchternen Zahlen:³⁶

Jahr	Nominal- Sozialprodukt (Milliarden Dollar)	Real- Sozialprodukt (Preise von 1925 bis 1934) (Millionen Dollar)	Aktive Bevölkerung (Millionen Dollar)	Real- Sozialprodukt je Beschäftigten
1850	2,4	6,1	7,7	787
1880	8,0	18,0	17,4	1032
1890	13,0	27,2	23,3	1167
1900	19,4	40,2	29,1	1388
1910	31,5	53,0	37,4	1379

Genauigkeitsgrenze rund 15 v. H.

Im Jahre 1870 sind in den USA im primären Sektor doppelt so viele Personen erwerbstätig als im zweiten und im dritten Sektor. Im Jahre 1910 ist die gesamte Bevölkerung ungefähr gleichmäßig auf die drei Sektoren aufgeteilt.

Prozentualer Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung:³⁷

Jahr	Primärer Sektor	Sekundärer Sektor	Tertiärer Sektor
1870	53,5	21,9	24,6
1880	49,9	23,7	26,4
1890	43,4	25,6	31,0
1900	38,2	27,2	34,6
1910	31,6	31,1	37,3

Henry Pelling gibt folgende Zusammenfassung der wirtschaftlichen Entwicklung der USA um 1900:

»By the end of the nineteenth century the United States was already the *richest country in the world*, and her industry the most powerful. The rapid expansion which had enabled her to attain this position continued throughout the first two decades of the twentieth century and can readily be measured from the indices of production, of increasing urbanization, and of population

³⁶ Aus Jean Fourastié, *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*, Köln 1954, S. 91.

³⁷ Aus Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 342.

growth. The *total value of manufactured products* more than doubled between 1899 und 1919; the *proportion of the population living in cities* and towns of more than twenty-five hundred people rose from 29,7 per cent to 51,5 per cent between 1900 und 1920; and the *total number of inhabitants* of the continental United States rose from 76 million to 106,5 million. Further evidence of the increasing maturity of the country's economy was provided by the growth of *manufactured exports* and of *overseas investments*. Between 1898 und 1914 the former almost trebled, the latter multiplied fivefold.«³⁸

Aber nicht allein der »Aufschwung«, auch die »Krise« schlug sich objektiv nieder: Erich Angermann schreibt hierzu: »... die schwere *Wirtschaftskrise von 1883/97*. Unmittelbar monetären Ursprungs, war sie zugleich End- und Tiefpunkt einer namentlich die Landwirtschaft betreffenden, in merkwürdiger Weise mit stürmischer industrieller Expansion gekoppelten längerphasischen Depressionswelle. Mit schätzungsweise zweieinhalb bis drei Millionen – d. h. etwa 12–14 Prozent – *Arbeitslosen*, namenlosem Elend in den großen Industriebezirken und aus Verzweiflung geborenen schweren sozialen Unruhen, denen Arbeitgeber und Regierungen im allgemeinen nichts als brutale Gewalt entgegenzusetzen hatten, war sie ein gewaltiger Schock für das Selbstbewußtsein der Nation.«³⁹

(3) Neben *Industrialisierung* und *Urbanisierung*, die als Entwicklungsmomente die Widersprüchlichkeit von Voraussetzungen und Zielen, von Idee und Wirklichkeit der amerikanischen Gesellschaft sozial umsetzten, ist die *Einwanderung* – die ungeheure Zahl der Neuzuwanderer wie auch die geänderte soziale Zusammensetzung der Einwanderung – ein dritter Entwicklungskomplex, über den die tradierte Sozialform der amerikanischen Gesellschaft gewissermaßen an Grenzen des eingebildeten Automatismus und an Grenzen ihrer Machbarkeit hiermit stößt. Es geschieht fast zeitgleich: Die USA finden ihre Westgrenze am Pazifik und sehen sich gezwungen, ihre Ostgrenze zu schließen.

Die amerikanische Wirtschaft, vordem angewiesen auf beständigen Zustrom »neuer« billiger Arbeitskräfte, mußte sich nach 1910 zunehmend gegen den Zustrom aus Übersee verteidigen, wobei es nicht nur

38 Pelling, H., *American Labor*, New York 1962, S. 89 (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.).

ein Problem der Quantität der Einwanderung war. Die USA, die als Nation standen »für Freiheit und soziale Gleichheit«, sahen sich gezwungen, *soziale Auslese* zu betreiben.

Ein Symbol setzte Patina an: »Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Vereinigten Staaten ein Land, das im vollen Vertrauen auf seine unbegrenzte Fähigkeit, die verschiedenartigsten Elemente assimilieren zu können, alle Einwanderer freudig aufnahm. Als dann aber die Einwanderung nicht mehr angelsächsisch und protestantisch blieb, während die Geburtenzahl der Neuankömmlinge viel höher als die der früheren Nationalitäten waren, entstand die Befürchtung, das Land werde seinen traditionellen Charakter verlieren. Die bis dahin allgemein gebilligte Theorie des *Schmelztiegels* hatte den Einfluß des Milieus vor jenen der Vererbung gestellt. Man bezweifelte nicht, daß es auch mit der buntscheckigsten Einwanderung möglich sei, authentische angelsächsische Amerikaner zu machen.«⁴⁰

(4) Doch mit »*Wachstum*« und »*Krise*« allein läßt sich der allgemeine gesellschaftliche Thematisierungshintergrund der Periode des Beginns von Soziologie in den USA nicht begreifen. »Industrialisierung«, »Urbanisierung« und sozioökonomischer Wandel zwischen 1880 und 1910 münden in eine *qualitative Neubestimmung* zentraler Elemente des *Organisationsprinzips der Gesellschaft* (Habermas). Die wachsende *Bedeutung des technischen Fortschritts* und die im Zuge des sich erhöhenden einzelbetrieblich notwendigen Kapitalaufwandes in der Produktion bei sich verschärfenden Konkurrenzbedingungen zügig erfolgende *Kapitalkonzentration* stellen veränderte Bedingungen des gesamtwirtschaftlichen Prozesses dar und schlagen sich in neugearteten wirtschaftlichen und sozialen Problemen nieder, denen das liberalkapitalistische Regelsystem nicht mehr entsprechen kann.

Die Aufrechterhaltung der sozioökonomischen Grundbestimmungen des Systems (formal freie Marktwirtschaft, einzelunternehmerische Entscheidung über den Einsatz der Produktionsfaktoren usw.) erforderte einen radikalen *Rollenwechsel des Staates*.

Zur »rabiaten« Vertrustung weiter Bereiche der US-Wirtschaft innerhalb weniger Jahre am Ende des Jahrhunderts schreibt André Siegfried: »Im Jahre 1890 gab es in diesem Lande nur 24 Trusts, 1902 sind

39 Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, a. a. O., S. 12. Vgl. auch bereits Werner Sombart, *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?*, a. a. O., S. 14–17.

40 Siegfried, A., *USA – Aufstieg zur Weltmacht*, a. a. O., S. 31 (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.).

es schon 183, und 1904 bestimmten sie über 40 % des Industriekapitals, während 26 dieser Trusts 80 % der Produktion ihrer Spezialartikel und 8 % von ihnen schon über 90 % in den Händen haben.⁴¹

Diese ökonomische Entwicklung stieß die Gesellschaft unsanft an Funktionsgrenzen ihres liberalkapitalistischen Organisationsprinzips, stellte vor allem ein wichtiges politisierendes Moment dar. Die Rekonstruktion »klassischer« Wettbewerbsbedingungen stand im Mittelpunkt der Forderungen nach dem Eingriff des Staates: Zunächst tritt der Staat Ende des 19. Jahrhunderts als Verteidiger der Ideale dieses Jahrhunderts auf.

Die legendären Anti-Trust-Gesetze und Urteile zwischen 1890 (Sherman Act) und 1910 zielen eindeutig auf die Wahrung eines wirtschaftlichen Mechanismus ab, in dessen Funktionieren die Garantie »unbegrenzter« Entwicklung des wirtschaftlichen und sozialen Fortschrittes im Kapitalismus gesehen wird.

»Wettbewerb« bleibt auch in den 90er Jahren und den folgenden Jahrzehnten als Korrelat zu »Demokratie« eine beherrschende Formel der allgemeinen politischen Diskussion. Beide Formeln enthalten in der gesellschaftspolitischen Diskussion in den USA seit den 90er Jahren aber deutlich »konservative« Züge. In der Gesetz gewordenen Formel »vernünftige Einschränkung der Konkurrenz« wird die neue Widersprüchlichkeit des Kapitalismus in den USA nach 1900 deutlich: Das liberalistische, quasi naturwissenschaftliche Funktionsgesetz des Kapitalismus wird gesellschaftlich defizient, Ausnahmeregelungen und Eingriffe werden nötig. Der Staat ist Polizist nicht mehr nur gegen die Feinde des Systems – der Staat wird gebraucht als Polizist im System.⁴²

Die liberalistische Ideologie überdauerte noch um einige Jahrzehnte und es bedurfte einer zweiten, weit heftigeren »Krise«, sie zu erschüttern. Der »Liberal-Kapitalismus« war aber seit Ende des 19. Jahrhunderts auch in den USA zumindest manipuliert und modifiziert. Zum Zwecke der *Erhaltung des Systems* mußte der Staat *als systemfremde Größe etabliert werden*.⁴³

41 dito, S. 97–98. Ausführlicher Sombart, W., *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?*, a. a. O., S. 11 f.

42 Vgl. Commager, H. S., »Appraisal of the Welfare State« in Bunzel, J. H., *Issues of American Public Policy*, Englewood Cliffs 1968, S. 72–77. Es ist sicher nicht ungerechtfertigt, im Rückblick mit H. A. Commager den Beginn des »Wohlfahrtsstaates« amerikanischer Prägung – der im New Deal Franklin D. Roosevelts und unter der Kennedy-Johnson-Administration entscheidende weitere Impulse erfährt – an das Ende des 19. Jahrhunderts zu legen.

43 Vgl. zur theoretischen Grundlegung Habermas, J., *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt 1973, nach dessen Definition der »Spätkapitalismus in den USA« mit jener Periode zwischen 1880 und 1910 beginnt. Siehe auch Wehler, H. U. u. a., die vom Übergang des liberalen zum organisierten Kapitalismus sprechen; vgl. Wehler, H. U., Thesen für die Arbeitsgruppe »Organisierter Kapitalismus« auf dem Regensburgener Historikertag 1972, unveröffentlichtes Manuskript.

4. Die frühe Soziologie in den USA und das Thema des technischen Fortschritts

(1) Die thematische Ausrichtung der amerikanischen Soziologie zwischen 1880 und 1910 ist sehr stark von den zeitgenössischen wirtschaftlichen und sozialen Problemen geleitet. Neben ersten Bemühungen um eine wissenschaftliche Konsolidierung schlägt sich ein auf »Anwendung« hin orientiertes Probleminteresse von Anfang an in den Curricula und in den Veröffentlichungen der »founding fathers« der Disziplin nieder: Die Hinwendung zu den aktuellen Problemen der Gesellschaft erfolgt nicht nach und auf der Basis theoretischer Klärung, sondern, pragmatisch begründet, unmittelbar verknüpft mit dem theoretischen Interesse.

Industrialisierung und technischer Fortschritt, Urbanisierung und Veränderung der Bevölkerungsstruktur werden auf dem Hintergrund dieser pragmatischen Interessensverknüpfung praktisch von Beginn einer Soziologie in den USA an, dieser in ihren Folgen für die je bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zum Thema.

Und von Beginn an wird an Soziologie, nicht zuletzt von ihren eigenen Vertretern, der Anspruch gestellt, *praktisch* auf »Verbesserung« der Situation hinzuwirken (Meliorismus).⁴⁴

Der pragmatischen Orientierung ihrer Thematik, die das spekulative, »wissenschaftliche« Interesse und das Reforminteresse überbrückte, muß in erheblichem Maße der »Erfolg«, die rasche Etablierung der Soziologie in den USA zugeschrieben werden.⁴⁵

(2) Die Besonderheit des »Erfolges« und der »Absorption« von Soziologie als Disziplin in den USA zwischen 1880 und 1910, die Bedeutung der spezifischen Interpretationsleistung, die eine Soziologie als Wissenschaft von der gesellschaftlichen Evolution einerseits und als Wissen zur Bewältigung sozialer Krisen

44 Vgl. etwa das von Franklin H. Giddings verfaßte »statement« zur Ankündigung des ersten Soziologie-Lehrstuhles an der Columbia-Universität 1894: »It is becoming more and more apparent, that industrial and social progress is bringing the modern community face to face with social problems of greatest magnitude . . . The effective treatment of social problems demands that they be dealt with both theoretically and concretely.« In: Odum, H. W., *American Sociology*, a. a. O., S. 60.

45 Vgl. Oberschall, A., »The Institutionalization of American Sociology«, a. a. O., S. 204–218.

für die gesellschaftliche Situation der USA Ende des 19. Jahrhunderts andererseits haben mußte, führt heran an die Frage nach der Thematisierung jener Probleme, die mit dem Industrialisierungsprozeß verbunden sind. Auf den ersten Blick bot die frühe amerikanische Soziologie mancherlei Voraussetzungen für die Aufnahme des Themas »Industriearbeit« und die Etablierung einer industrie-soziologischen Forschung:

- *Forschungskapazitäten* an den Universitäten und relativ »frei« verfügbare (da durch philanthropische Interessen geleitete) finanzielle Mittel.

- *»Augenscheinlichkeit« der sozialen Probleme* der Industrialisierung einerseits und der Entwicklungsdynamik des Industriekapitalismus andererseits.

- *Verbreitete lebhaftete Kritik* an den Folgen von Industrie und Verstädterung (»muckracker«).

Bekannt ist, daß wohl das Thema »Urbanisierung« die beginnende akademische Soziologie – vor allem über die einsetzende empirische Forschung – engagiert hat, nicht aber die Thematik von Industriearbeit und Betrieb.⁴⁶

»Armut, »Kriminalität«, »Verwahrlosung«, »Verelendung in den Städten« – diese Themen und die zunehmend schärfer werdenden Anpassungsprobleme der neuen – lateinischen und slawischen – Einwanderer an die Lebensbedingungen des industriellen Amerika werden immer als *Folgen einer selbst in Hinblick auf den gesellschaftlichen Verursachungszusammenhang nicht in Frage gestellten Entwicklung*, als Folgen von Industrialisierung, technischem Fortschritt und Verstädterung behandelt. Soziologie ortet ihre zentralen Themen dort, wo die Folgen der Entwicklung sich verdichten: »It is in the city that the problems of poverty, of mendicancy, of intemperance, of unsanitary surroundings, and of debasing social influences are met in their most acute form. Hence the city is the natural laboratory of social science« (Franklin H. Giddings, 1894).⁴⁷

Die gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen des »technischen Fortschritts« selber, die Fragen seiner Verursachung, Steuerung usw., sind in pragmatischer Perspektive kein Thema – die Problematisierung von Industrialisierung und technischem Fortschritt auf der Ebene der historisch-gesellschaft-

⁴⁶ Vgl. etwa Shils, E., »Tradition, Ecology and Institution in the History of Sociology«, a. a. O., S. 770–773 und S. 778–781.

⁴⁷ In: Odum, H. W., *American Sociology*, a. a. O., S. 61.

lichen Voraussetzungen hieße die politischen und theoretischen Linien pragmatischer Orientierung durchbrechen.

Solches Unternehmen widerspräche schließlich jener Orientierung der eigenen Gesellschaft gegenüber, die auch das Problemverständnis der frühen Soziologie in Amerika prägte: ein Leitbild außerhalb *dieser* Gesellschaft nicht zu kennen.

Soziale oder wirtschaftliche Störungen sind entweder Folgen quasi-natürlicher, »notwendiger« Entwicklung, die man – insbesondere mit Hilfe der neuen Wissenschaften des Sozialen – suchen muß, »in den Griff zu bekommen« oder es handelt sich um Folgen »falscher« Praxis. Auf eine andere Gesellschaft, bzw. eine andere Sozial- und Wirtschaftsordnung verwiesen ist in keinem Falle.

(3) Im Zuge der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung geriet die Organisation der industriellen Produktion aber von sich aus an handfeste Probleme, die nach Thematisierung verlangten.

Die für die Unternehmen in immer mehr Wirtschaftsbereichen über die Veränderungen der Marktverhältnisse und damit der eigenen Überlebens- und Wachstumsbedingungen, ökonomisch erzwungene Politik der Intensivierung der Arbeitsleistung und der raschen technisch-organisatorischen Veränderung der betrieblichen Produktionsprozesse implizierte eine qualitative Veränderung des Problems der Ressource Arbeitskraft. Betriebliche »Rationalisierung« als Steigerung der Arbeitsproduktivität wurde zur »ultima ratio« einzelbetrieblicher Verwertungsstrategie. Die Thematisierung der Probleme des betrieblichen Arbeitseinsatzes unter den gesellschaftlich entscheidend geänderten Verwertungsbedingungen war in den USA allerdings zunächst auf lange Zeit hin fast ausschließlich »Sache« der Wirtschaft, d. h. der Manager und Unternehmer.

In pragmatisch-reformistischer Orientierung engagierten sich die akademischen Soziologen an den aktuellen Folgen der Industrialisierung. Der Staat war der zeitgenössisch herrschenden Vorstellung gemäß »nicht zuständig«. Eine genügend stark organisierte und entsprechend orientierte Arbeitervertretung gab es bis in die 90er Jahre hinein in den USA nicht. Und auch die nach 1900 mächtig erstarkende Gewerkschaft war eher ein pragmatisch orientierter politischer Verband *im* System, denn Vertreter der Interessen der Arbeiterschaft gegen das System.

Der weitverbreitete, religiös unterlegte Sozialdarwinismus schließlich stützte durchaus den »Herr-im-Hause«-Standpunkt der Unternehmer-

schaft. Die Bewegung des sog. »Neuen Denkens« und die »Open Shop Ideologie« knüpften beide an »amerikanische Werte« einer Zeit an, als es noch keine Industriebetriebe und allenfalls ein paar große Kleinstädte im Lande gab.⁴⁸

Für den einzelnen Betrieb bedeutete technischer Fortschritt Zwang zur Rationalisierung der Produktion, insbesondere rationeller Einsatz von Arbeitskraft. Auf der Ebene der ökonomischen Probleme des Einzelbetriebes setzte dann jene neue »Wissenschaft« und Ideologie ein, die unter dem Namen »Human Engineering« und »Scientific Management« von Amerika ausgehend eine Phase der Industrialisierung in aller Welt mitbestimmt hat.⁴⁹ Die »Theorie der wissenschaftlichen Betriebsführung« lieferte die »wissenschaftliche« Begründung neuer Techniken und Prinzipien der Intensivierung der Arbeit im Sinne des betrieblichen Interesses an Produktivitätssteigerung, sie lieferte aber auch eine neue theoretische Legitimationsformel für das betriebliche Herrschaftssystem.

Auf dem Hintergrund der verstärkten Anstrengungen der Betriebe um Produktivitätssteigerung erweist sich der Interpretationsrahmen des sogenannten »Scientific Management« allerdings alsbald als zu eng. Das Management »entdeckt«, auf der Suche nach immer neuen Wegen der Rationalisierung, daß die »Ingenieure der Maschinen und Anlagen« die Möglichkeiten und Grenzen der Arbeitskraft als Produktivfaktor nicht vollständig und nicht immer »richtig« erfassen. Angewandte Psychologie und Physiologie erweitern den Rahmen betrieblicher Bemühungen um Produktivitätssteigerung erheblich, und mit Elton Mayo und den Hawthorne-Studies wird schließlich das einzelbetriebliche Verwertungsinteresse an Produktivitätssteigerung in die Soziologie hineingetragen.

Frederik L. Taylor war Ingenieur des zweiten Bildungsweges. Mit Einschränkung war Taylor – sucht man die Geschichte von Industriesoziologie in den USA zu zeichnen – aber gleichzeitig auch der erste amerikanische Industriesoziologe.

48 Vgl. Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 348 und S. 355 ff.

49 S. auch Oetterli, J., *Betriebssoziologie und Gesellschaftsbild*, Berlin, New York 1971.

B. Scientific Management

1. Vorbemerkung

Die gegenwärtige Industriesoziologie weist den sogenannten »Taylorismus«, bzw. die Bewegung des »Scientific Managements« weit von sich.

In aller Regel wird der Taylorismus – mit dem heute bösen Etikett »Human Engineering« versehen – weder als Element noch als Entwicklungsphase von Industriesoziologie akzeptiert; häufig sogar gezielt als Abstoßpunkt der Ausbildung eines spezifischen industriesoziologischen Interesses, als aktueller Hintergrund der »Entdeckung« der besonderen arbeits- und betriebssoziologischen Fragestellung angesehen.

Für eine »negative« Bestimmung des Taylorismus aus der Perspektive von Industriesoziologie spricht in Deutschland zunächst viel; hier hat die Disziplin Betriebs- und Industriesoziologie sich tatsächlich auch an der »Widerlegung der falschen Voraussetzungen Taylors entwickelt« (Dahrendorf).⁵⁰

Ungeachtet der Diskussion hinsichtlich der Bedeutung des Taylorismus für die Ausbildung der Industrie- und Betriebssoziologie in Deutschland⁵¹, für die Entwicklung von Industriesoziologie überhaupt (wobei »Industriesoziologie« hier weniger als institutionell ausgegliederte Teildisziplin, denn als besondere systematisch verfolgte Fragestellung innerhalb von Soziologie verstanden sei) und für die Sparte »business-administration« und anderer Zweige der Management-Lehre in den Vereinigten Staaten und anderswo, erscheint uns die Dahrendorfsche Formel aber, insbesondere soweit es die Situation in den USA betrifft, »delikat« – richtig und nicht richtig in einem.

Heinz Kluth zielt offenbar genau auf diese Schwierigkeit ab, wenn er feststellt: »In den USA ist die Betriebssoziologie ...

⁵⁰ Vgl. Dahrendorf, R., *Industrie- und Betriebssoziologie*, a. a. O., S. 28; ausführlicher hierzu Schmidt, G., »Aspekte der theoretischen Problematik soziologischer Untersuchung von Technik und Arbeit«, Diplomarbeit, München 1967, S. 78–82.

⁵¹ Vgl. als Beispiele Baldamus, W., »Der Mensch in der industriellen Arbeitswelt«, in: *Bundesarbeitsblatt*, 1950, Bd. I, S. 18; Geiger, Th., »Zur Soziologie der Industriearbeit und des Betriebes«, in: *Die Arbeit*, 1929, Heft 11 und 12; Michel, E., *Industrielle Arbeitsordnung*, Jena 1932; Briefs, G., »Rationalisierung der Arbeit«, in: *Die Bedeutung der Rationalisierung für das deutsche Wirtschaftsleben*, hrsg. von der IHK Berlin, Berlin 1928, S. 32 ff.

nicht in erster Linie aus einem theoretischen Interesse heraus entstanden. Sie läßt sich eher als *eine illegitime Tochter der wissenschaftlichen Betriebsführung tayloristischer Provenienz* verstehen. Sie ist insofern eine illegitime Tochter, als sie wohl unter den theoretischen und ideologischen Voraussetzungen des Taylorismus ihre Arbeit begann, mit der Entdeckung, daß die Arbeitsleistung sowie das Verhältnis zum Betrieb und zur Arbeit nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie durch monetäre Motive bestimmt wird, jedoch entscheidende Teile dieser Voraussetzungen zerstörte oder fragwürdig werden ließ. Sie ist auf der anderen Seite lange Zeit auch in den USA eine Tochter des Taylorismus geblieben, insofern sie ihre neuen Erkenntnisse dem alten Ziel, nämlich der *Maximierung der Produktivität* der menschlichen Arbeit nutzbar zu machen versuchte.⁵²

Auch in *Deutschland* ist die *Betriebssoziologie* sicher nicht allein aus einem theoretischen Interesse heraus entstanden. Das *theoretische Interesse* am Betrieb als »Schnittpunkt sozialer Beziehungen«, als »Wirkungszentrum im allgemeinen sozialen Leben« und als »Drehpunkt des arbeiterlichen Lebensschicksals« (alle drei Bestimmungen von Geck)⁵³, ist hier aber nicht vom Interesse an Produktivitätssteigerung und betrieblichem Sozialfrieden im Sinne des Einzelbetriebes getragen, sondern *vom Interesse an der historischen Institution* des Betriebes oder, mit Geck, an der »Sozialgeschichte des Industriebetriebes«. Neben dem theoretischen und dem historischen Interesse steht in Deutschland am Beginn von Betriebssoziologie schließlich ein explizit *sozialpolitisches und reformerisches Engagement*, das allerdings auch im expliziten »Anti-Taylorismus« auf dem Hintergrund der ökonomischen Situation in den 20er Jahren in Deutschland dort, wo nicht sozial-romantische Motive die Diskussion beherrschen, nicht als Kritik an der vorherrschenden betrieblichen Sozialorganisation relevant wird, sondern allenfalls in die Forderung nach »Versachlichung« der Herrschaftsbeziehung im Betrieb mündet und Verfügung über Menschen und Hierarchie selbst als »sachgegebene« Notwendigkeit postuliert.⁵⁴

Die Theorie der »wissenschaftlichen Betriebsführung« ist, insbesondere in den USA, nicht allein als »Ingenieurwissenschaft« im engeren Sinne von Bedeutung, sie impliziert und initiiert Sozialtheorie, deren Axiome und Argumentationsstrukturen wie deren »unstated assumptions« mit in Industriesoziologie in den

52 Kluth, H., *Soziologie der Großbetriebe*, Stuttgart 1968, S. 16.

53 Geck, L. H. A., *Die sozialen Arbeitsverhältnisse im Wandel der Zeit*, Berlin 1931, S. III.

54 Vgl. Briefs, G., *Betriebsführung und Betriebssoziologie in der Industrie*, Stuttgart 1934, S. 2-4.

USA – und mit Einschränkung auch in anderen Ländern – eingehen. Taylors »wissenschaftliche Betriebsführung« ist somit im Rückblick auch als Industriosozologie zu sehen.

2. Taylorismus als Sozialtheorie

(1) Zu »Taylorismus«, dem »Taylorsystem« usw. gibt es eine große Anzahl von Darstellungen und Zusammenfassungen. Nach wie vor am instruktivsten ist, sieht man von Taylors Originalschriften ab, Georges Friedmanns Wiedergabe und Interpretation.⁵⁵

Wolfgang Littek hat auf knapp mehr als einer Seite wichtige Merkmale des Taylorismus zusammengerafft. Litteks Darstellung ist für unsere Zwecke ausreichend:

»Grundlage der ›wissenschaftlichen Betriebsführung‹ F. W. Taylors waren die rationalistischen Auffassungen der klassischen Ökonomie, unterstützt von den Annahmen der damaligen Psychologie und Arbeitsphysiologie. *Der Mensch im Arbeitsprozeß* handelt danach individualistisch und kalkulierend, bedacht auf seinen ökonomischen Vorteil. Nach den Marktgesetzen sucht er Bezahlung gegen Arbeitsleistung. Hiervon ist abzuleiten, daß der Arbeiter erhöhte Anstrengungen nur gegen höhere Bezahlung mache und daß er im Rahmen dessen, was er physisch zu leisten vermag, sein finanzielles Einkommen zu maximieren versuche.

Auf dieser Grundlage war es Aufgabe der wissenschaftlichen Betriebsforschung, jede Arbeit bis in ihre letzten Elemente hinein zu studieren, um den *one best way* ausfindig zu machen, sie auszuführen. Kernstück solcher Untersuchungen waren die *Bewegungsstudie* und die *Zeitaufnahme*. Deren Ergebnisse wurden dann in ein System von Regeln gebracht, die jeder Arbeiter buchstäblich befolgen mußte. Nur dann konnte er die für höhere

⁵⁵ Einen sehr guten Einstieg in Denkweise und Themenstruktur von Taylor vermitteln die Ausschnitte aus *The Principles of Scientific Management*, New York 1911, S. 9–13, in Walker, Ch. R., *Modern Technology and Civilization*, a. a. O., S. 52–62. – Friedmann, G., *La crise du progrès*, Paris 1936, siehe insbesondere auch ders. *Der Mensch in der mechanisierten Produktion*, Köln 1952. – Siehe ferner in Miller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 647–656, Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 346–373, und Dahrendorf, R., *Industrie und Betriebssoziologie*, a. a. O., S. 28 (dieser allerdings nur sehr dürftig).

Gesamtergebnisleistungen des betreffenden Betriebes ausgesetzten Prämienzuschläge bekommen. Das Ziel der Studien und der Anwendung ihrer Ergebnisse war: Intensivierung der Arbeit des einzelnen durch Eliminierung »toter Zeiten« und Korrektur falscher Bewegungen; Integration aller Einzelarbeiten zu einem räumlichen und zeitlichen Kontinuum; Entwicklung einer *objektiven Lohnberechnungsbasis*, die gleichzeitig *Anreiz zur Leistungssteigerung* bietet; schließlich die weitgehende Eliminierung komplizierter Arbeit, ihre *Reduktion auf einfache Handgriffe*, was gleichzeitig eine Konzentration der organisatorisch-technischen Potenzen beim wissenschaftlich angeleiteten Management bedeutet.⁵⁶

Deutlich wird bereits aus diesen wenigen Zeilen: Taylorismus ist »mehr« und »anderes« als ein ingenieur-wissenschaftliches »System« der Optimalgestaltung von betrieblichen Produktionsprozessen.

Desungeachtet hat Taylor aber fraglos wichtige Impulse zur Entwicklung von Arbeitswissenschaft und betrieblicher Organisationslehre gegeben. Insbesondere kann die Verbindung des Taylorschen Zeitstudienverfahrens mit dem Bewegungsstudienverfahren der Gilbreths – seit etwa 1912 – als die Basis der modernen Techniken der »Betriebsgestaltung der Arbeit« angesehen werden.⁵⁷

Wichtige Merkmale des Taylorismus als Sozialtheorie sind:

- die vorgegebene »Objektivität« im wissenschaftlichen Anspruch des Taylorismus dient der politischen Durchsetzung einzelbetrieblicher Verwertungsinteressen wie gleichzeitig der Verhinderung der Politisierung der Tatsache unternehmerischer Autonomie im allgemeinen und einzelbetrieblicher Verfügungsgewalt über Arbeitskräfte im besonderen.
- So beansprucht die Taylorsche Objektivität erfolgreich universale soziale Relevanz im Sinne partikularer Interessen. Die Fragen betrieblicher Sozialordnung – Autorität, Hierarchie und Kooperation – erscheinen im Taylorismus beantwortet,

56 Littek, W., *Industriearbeit und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt 1973, S. 20 (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.). Eine vorzügliche Zusammenfassung der Zielformel des Taylor-Systems gibt Baritz, L., in: *The Servants of Power*, a. a. O., S. 29; siehe auch Etzioni, A., *Modern Organisations*, Englewood Cliffs 1964, S. 20–22.

57 Vgl. etwa Barnes, R. M., *Motion and Time Study*, New York 1937, und Maynard, H. B., *Methods-Time Measurement*, New York, Toronto, London 1948.

festgeschrieben und absorbiert. In der besonderen wissenschaftlichen Reduktion des »scientific management« sind die Fragen von Herrschaft und Entfremdung durch spezifische Thematisierung gewissermaßen entthematziert.

● Schließlich wird über den Taylorismus – auch dies geht schon aus der obigen Kurzdarstellung hervor – eine soziale Definition von »Person im allgemeinen und des Arbeiters« im besonderen sozial durchgesetzt. Taylors implizite Soziallehre erscheint hier als unmittelbar in Psychologie und Soziologie umgesetzte klassische rationalistische Ökonomie.

Individuum, Incentive, Competition – sind die zentralen Begriffe der Sozialpsychologie des »scientific management«.

3. Die Bedeutung des Taylorismus als gesellschaftlicher Thematisierungsprozeß

Die gesellschaftliche Bedeutung des Taylorismus liegt weniger darin, daß Taylor neue Erkenntnisse zur Gestaltung von Produktionsprozessen oder neue Ziele des Produzierens formuliert hätte⁵⁸, sondern ist vor allem in der Etablierung eines besonderen gesellschaftlichen Thematisierungsprozesses zu sehen.

Entscheidend ist, daß über »Taylor« die strukturell gegebene Notwendigkeit fortgesetzter Intensivierung von Arbeit und Rationalisierung der Produktion als Leitformel gesellschaftlichen Selbstverständnisses ideologisch explizit wird. Die Mächtigkeit des Taylorismus beruht in der »adäquaten« Vermittlung öko-

⁵⁸ Das Bemühen um rationale Arbeitsorganisation und Betriebsführung im Sinne Taylors fängt fürwahr weder theoretisch noch praktisch mit seiner Theorie wissenschaftlichen Managements an. Baritz hat hierauf hingewiesen: »Scientific management had roots extending at least to the early 1870's if not to Wedgwood's Etruria and Watt's foundry in England of the late eighteenth century. But not until Frederick Taylor began to publicize his notions during the 1890's did any kind of enthusiastic movement begin. Using the American Society of Mechanical Engineers as his sounding board, Taylor began to outline his blueprint of increased industrial efficiency. Gathering around him a small coterie of talented men, he persuaded a few firms to implement his plans. Two Philadelphia companies, Tabor and Link-Belt, became the outstanding show places of Taylor's ideas in action. By 1907 Taylor and his disciples, along with Harrington Emerson's efficiency experts; counted among their clients well over a dozen companies, including steel mills, railroads, foundries, bleacheries, and printers. Many Americans became increasingly interested in the movement until the 1920's, when popular discussions declined.« Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 28.

nomischer Entwicklungszwänge mit der herrschenden Sozialtheorie – im Aufweis der Legitimität von Herrschaft, ohne Herrschaft zu benennen. Exakt in dieser Vermittlungsleistung ist Taylor nicht Gegenpart von, sondern erste Phase von Industriesoziologie – vor allem in den USA, mit Einschränkung aber auch der westeuropäischen Länder. Die hier vertretene These ist, daß im »Taylorismus« wichtige Linien der Kontinuität von Industrieforschung in den USA deutlich angelegt sind, daß Taylor sozialtheoretisches Denken repräsentiert, wie es gerade aus der amerikanischen Industriesoziologie niemals verschwunden ist, daß Taylor und Mayo mehr vereint als trennt.

Anders ausgedrückt: Gegenüber der zumeist vertretenen Auffassung, daß mit jenem »offiziellen« Beginn der Industriesoziologie in den USA durch die Arbeiten von Mayo und seinen Mitarbeitern der entscheidende Schritt weg von der »ingenieurmäßigen« und »scientistischen« (Georges Friedmann) Analyse der Industriearbeit und Betriebswirklichkeit erfolgte, privilegieren wir die Variante, daß der Taylorismus einen entscheidenden Schritt in Richtung auf eine besondere »Besetzung«, eine »kontrollierte Thematisierung«, des Bereiches Industriearbeit und Betrieb für Soziologie darstellt, daß der Taylorismus selbst bereits auch als Industriesoziologie verstanden werden muß.

Unserer Auffassung zufolge ist »Taylor« aus heutiger Sicht der Soziologie, der Geschichte von Soziologie zuzuordnen, obgleich ein entscheidendes Merkmal des Taylorismus, wie seiner europäischen Varianten, ist, daß er sich außerhalb der akademischen Disziplin Soziologie institutionalisiert hat.

Als anwendungsbezogene Theoretisierung objektiv zentraler Probleme der Gesellschaft – Produktivitätssteigerung und Auswirkungen der notwendigen Umwälzung von Produktionstechnik und -organisation auf politische Stabilität und soziale Integration in Betrieb und Gesellschaft – fungierte der Taylorismus vor allem auch als Sozialtheorie und stellte einen wichtigen Schritt der Selbstreflexion der bürgerlichen Gesellschaft dar.

Als Sozialtheorie gesehen, stellt das »scientific management« durchaus einen »Prototyp« dynamisch-konservativer Ideologie dar: Wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt ist mit Wissenschaft verknüpft. Die gegebene Gesellschaftsstruktur, die Motivationen und Interessen von gesellschaftlichen Gruppen und die objektiven Durchsetzungschancen von Interessen wie letztlich auch die »Qualität«, gewissermaßen die inhaltliche Zielstruk-

tur von »Fortschritt« selbst, erscheinen jeder immanenten Kritik durch wissenschaftliches Denken entzogen.

Die großen Themen des ausgehenden 19. Jahrhunderts »Wissenschaftlichkeit« (als universaler Erklärungsmodus) und »Reform« (als Veränderung der Gesellschaft in der Linie immanenter Evolution) hat Taylor mit der ungestillten Sehnsucht der bürgerlichen Aufklärung nach der Machbarkeit der Vernunft in Reichtum und sozialer Harmonie verknüpft. »Das Hauptaugenmerk einer Verwaltung sollte darauf gerichtet sein, gleichzeitig die größte Prosperität des Arbeitgebers und des Arbeitnehmers herbeizuführen und so beider Interessen zu vereinen« – lautet der erste Satz von Taylors *Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*.⁵⁹

4. Der historische Hintergrund der Durchsetzung des Scientific Management

(1) Die gesellschaftliche Durchsetzung und die Wirkung des »Taylorismus« ist mit dem Hinweis auf den zeitgenössisch verbreiteten »Scientismus« die Bedeutung der sozialdarwinistischen Vorstellungen von Sumner bis Smiles⁶⁰ in den USA (und Europa) gegen die Jahrhundertwende wie auch mit der Erinnerung an das – in den verschiedensten Schattierungen – geradezu absolut herrschende Evolutionsdenken in jener Epoche⁶¹ nicht hinreichend erklärt.

Für die zeitgenössische Aufnahme der tayloristischen Gedanken bei den Unternehmern und Ingenieuren ist sicher die bereits weiter oben ausgeführte *soziale und wirtschaftliche Situation in den USA des ausgehenden 19. Jahrhunderts* von größter Bedeutung: Ungeheurer wirtschaftlicher *Aufschwung* und erste kapitalistische »Krise« in den USA auf dem Hintergrund eines tiefgreifenden sozioökonomischen *Wandels* der ganzen Gesellschaft.

Georges Friedmanns Aussage erscheint unmittelbar plausibel: »Die Geburt des ersten großen Systems wissenschaftlicher Ar-

59 Vgl. Taylor, F. W., *Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*, deutsch von Rudolf Roesler, München und Berlin 1919 (zuerst 1912), S. 7. – Vgl. auch die Erörterung bei Littek, W., *Industriearbeit und Gesellschaftsstruktur*, a. a. O., S. 21.

60 Smiles, S., *Der Charakter*, Leipzig 1910.

61 Vgl. Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 341–355.

beitsorganisation fiel keineswegs zufälligerweise mit dem Zeitpunkt zusammen, in dem – es war in der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts – der Kapitalismus in eine neue Phase eintritt und in seinem Bestreben, zur Ordnung und zur Überwindung seiner inneren Widersprüche zu kommen, diese wesentliche Hilfe notwendig hat.«⁶²

Mit dem Ausbleiben von neuen Wellen billiger Arbeitskräfte, mit der zunehmenden Verengung der Märkte, also mit der wachsenden Bedeutung der Konkurrenz, aber auch mit der zunehmenden politischen Organisation und Interessenvertretung der Arbeiterschaft, und nicht zuletzt im Zusammenhang mit der raschen Maschinisierung in weiten Teilen der Industrie, die infolgedessen weitgehend speziell qualifizierte Arbeitskräfte benötigt, muß die Nutzung des Faktors Arbeit für die Kapitalverwertung und Herrschaftssicherung des Einzelunternehmens zunehmend »problematisch« werden – neben Produktentwicklung und Produktrealisierung auf dem Markt wird die Organisation von Produktion und der Arbeitskräfteeinsatz (Auswahl, Ausbildung, Einsatz am Arbeitsplatz) immer stärker zur relativ unabhängigen und beherrschenden Problemgröße für die Unternehmen.

(2) Generell muß die Ausgliederung des *Themas Produktivitätssteigerung* als gesellschaftliches Problem einzelbetrieblichen Handelns auf dem historischen Hintergrund der qualitativen Veränderung der Gesellschaftsformation – des Übergangs vom liberalen zum organisierten Kapitalismus – gesehen werden. Die Entwicklung zum organisierten Kapitalismus schlägt sich nicht nur im Wandel der technischen und betriebsorganisatorischen Merkmale der Produktionsweise nieder. Als zentrales Merkmal des Übergangs hat etwa Habermas⁶³ die Tendenz zur Politisierung der über »formale Demokratie« und »kompensatorischen Konsum« verschleierte kapitalistischen Produktionsverhältnisse herausgestellt. Die im Zuge der Entliberalisierung des kapitalistischen Systems erfolgende Rückkoppelung des ökonomischen an das politische System, die in der Neubestimmung der Rolle des Staates deutlich wird, schlägt sich historisch

62 Friedmann, G., *Der Mensch in der mechanisierten Produktion*, a. a. O., S. 25.

63 Habermas, J., *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, a. a. O., S. 50–60; und ders. *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, Frankfurt 1968, S. 73–79 und S. 100–103.

auch in Bemühungen um depolitisierte Thematisierung der einzelkapitalistischen Verwertungsinteressen nieder.

In Klassengesellschaften ist, ganz allgemein gesehen, Thematisierung von Problemen, die an partikulare Interessen angebunden sind, für jene Interessen, bzw. Interessenten prinzipiell riskant, da gesellschaftliche Thematisierungsprozesse *tendenziell* politisch werden, in der Regel die objektiven Widersprüche hinter den Problemen transparenter machen sowie der kommunikativen Kontrolle durch bestimmte Interessen fast immer nur mit Einschränkung unterworfen sind.

In dieser Perspektive kann die Bewegung des »scientific management« durchaus als Defensiv-Strategie (freilich im Sinne einer »Vorwärtsverteidigung«) der politisch und wirtschaftlich dominanten Interessen gesehen werden, als Mittel, einem drohenden Legitimationsdefizit des »Systems« zu begegnen, und vor allem als Versuch, der Ende des 19. Jahrhunderts in den USA – aber auch anderswo – drohenden Politisierung der Frage einzelbetrieblicher Verwertungsstrategien vorzubeugen bzw. wirkungsvoll zu begegnen.⁶⁴

(3) Das Bemühen, eine Politisierung der zeitgenössischen einzelkapitalistischen Verwertungsstrategien zu verhindern, konnte darauf abzielen, die sachliche Auseinandersetzung an bestimmte gesellschaftliche Interessen zu binden, was exakt im Taylorismus geschah.⁶⁵

Bendix hat die historische Verbindung von Taylors »wissenschaftlicher Betriebsführung« und notwendiger ideologischer und politischer Neuorientierung der Unternehmer versucht, in den Griff zu bekommen: »Der für die Doktrin des »open shop« geführte Feldzug fiel zeitlich zusammen mit dem Emporkommen der Bewegung der sog. wissenschaftlichen Betriebsführung (Scientific Management). Die Unternehmer Amerikas hatten bei ihrem Angriff auf die Gewerkschaften ihre persönliche Autorität im Betrieb zu einem zentralen Dogma gemacht und herausgestellt, daß aus ideologischen Gründen die Willfähigkeit der Arbeiter im Betriebe von weit größerem Wert sei als ihre Unabhängigkeit und Initiative. Die Bewegung der wissenschaftlichen Betriebsführung ging nun in dieser Richtung noch einen Schritt weiter.

64 Vgl. zur Frage der Politisierung auch Etzioni, A., *The Active Society*, a. a. O., S. 617–655.

65 Ein Zusammenhang, den auch der politisch so »vive« Gewerkschaftsführer Gompers nicht vor 1915 begriff. Erst nach 1915 begannen die Gewerkschaften, die Bewegung des »scientific management« auf Zwänge und Chancen für gewerkschaftliche Politik hin zu reflektieren. Vgl. Pelting, H., *American Labour*, a. a. O., S. 116.

Hier wurde vorgeschlagen, jede Arbeit bis in ihre letzten Elemente hinein mit dem Ziel zu studieren, wissenschaftlich »den besten Weg« ausfindig zu machen, wie sie anzuführen sei.«

»Das wissenschaftliche Management versprach, die Produktivität jedes einzelnen Arbeiters soweit wie möglich zu steigern und damit zugleich die Einkünfte sowohl der Arbeiter als auch der Unternehmer. Das bedeutete, daß unter Anwendung wissenschaftlicher Methoden die industriellen Konflikte zwischen Arbeit und Kapital beseitigt werden sollten.

Ursprünglich war der »open-shop«-Feldzug geführt worden, um die absolute Autorität des Unternehmens im Betrieb sicherzustellen. Die wissenschaftliche Betriebsführung und – etwas später – die Industriepsychologie versuchten nun, den Unternehmern einen Wegweiser zu liefern, als die Unternehmerrautorität sich angesichts der anwachsenden Kompliziertheit industrieller Unternehmungen vor die Frage gestellt sah, was sie nun denn praktisch eigentlich mit all ihrer Autorität anfangen solle.«⁶⁶

Eine erfolgreiche gesellschaftliche Thematisierungsstrategie partikularer Interessen steckt »hinter« dem Taylorismus insofern, als dieser sich als *apolitische Thematisierung des Produktivitätsproblems* über Jahrzehnte hinweg bewährt hat.

Auch von gewerkschaftlicher Seite aus waren einer wirkungsvollen Politisierung der über den Taylorismus absorbierten Themen gerade in den USA Grenzen gesetzt.

Obwohl der Taylorismus sich nach außen durchaus nicht »gewerkschaftsfeindlich« gab, stand die organisierte Arbeiterschaft in den USA dem Taylorismus von Beginn an skeptisch-feindselig gegenüber – sah im »scientific management« trotz des »scientific« und des Versprechens höherer Löhne vor allem ein Instrument der etablierten Wirtschaftsherrschaft. In den Augen der Arbeitervertretungen stellte die »wissenschaftliche« Rationalisierung vor allem ein Mittel »intensiverer Ausbeutung« der Arbeiterschaft dar.⁶⁷ Der gewerkschaftliche Widerstand in den USA fand zwar in der sogenannten »Hoxie-Enquête« 1915 einen öffentlichen Höhepunkt. Diese Enquête bewirkte auch eine gewisse Diskreditierung des »scientific management«. Den Gewerkschaften fehlte aber die institutionelle Sicherung und die organisatorische Basis im Einzelbetrieb und in der Gesellschaft, um von sich aus gezielt und mit Erfolgsaussicht Rationalisierungspolitik betreiben zu können.

66 Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 364 f.

67 Vgl. Friedmann, G., *Der Mensch in der mechanisierten Produktion*, a. a. O., S. 35–38; und Wolf, J., *Ferment in Labor*, Beverly Hills 1968, S. 48.

Es ist aber für den Widerstand der organisierten Arbeiterschaft gegen das »scientific management« auch kennzeichnend, daß er primär pragmatischer Natur war, keine Grundlage in einer Konzeption einer »anderen« Gesellschaft hatte. Nach anfänglichen internen Auseinandersetzungen waren die Gewerkschaften in den USA eindeutig in der Linie der ideologischen »Nationalisierung« erstarkt.⁶⁸

Aufgrund der besseren Organisation der Arbeiterschaft in England, Frankreich und Deutschland war hier die Opposition von seiten der Arbeitnehmerschaft gegen den Taylorismus geschlossener und wohl auch wirkungsvoller als in den USA.⁶⁹

5. Erfolg und Erfolgsgrenzen des Taylorismus

Auf dem Hintergrund der historischen Entwicklungsmerkmale des Kapitalismus, dem der Taylorismus zu dienen hatte, beruhte sein Erfolg offenbar darin, daß er das Versprechen materiellen Wohlstandes für alle und soziale Harmonie zwischen allen wirkungsvoll mit der Stabilisierung der kapitalistischen Sozial- und Wirtschaftsordnung verband: »Wenn einmal«, so meinte Taylor, »diese geistige Revolution auf beiden Seiten sich durchgesetzt habe, werde die Technik der wissenschaftlichen Betriebsführung von Managern und Arbeitern übernommen und zu einer Zusammenarbeit führen. Die Folge würde sein, daß der erzeugte Profit derartig groß werde, daß alle Reibungsflächen zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern verschwinden würden. Die Harmonie zwischen den beiden Parteien sei also zugleich Ursache und Wirkung der vermehrten Erzeugung, die Taylor im Grunde einzig und allein interessierte . . . «⁷⁰

Taylors »scientific-management«-Lehre ist denn über seinen »technischen Rationalisierungseffekt« hinaus auch im Rahmen seines »ideologischen Rationalisierungseffektes« als politisch relevante Sozialtheorie zu betrachten.

Gerade in seinen ideologischen Implikationen freilich zielte der

68 Vgl. Pelling, H., *American Labor*, a. a. O., S. 89–107, und Sombart, W., *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?*, a. a. O., S. 24–30.

69 Vgl. hierzu Friedmann, G., *Der Mensch in der mechanisierten Produktion*, a. a. O., S. 36.

70 Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 368.

»Taylorismus« auf Fragestellungen, die über den Erfolg der praktischen Durchsetzung des »one best way« hinauswiesen. Auf dem Hintergrund der historischen Situation des Endes des Liberkapitalismus wird deutlich, daß der *praktizierte »Taylorismus«* nicht mehr das sein konnte, was Taylor gedacht hatte. So war der sozialtheoretische Aspekt des Taylorschen Wissenschaftskonzepts wohl als Ideologie im Sinne der herrschenden Interessen umsetzbar, nicht aber als Handlungsmaxime.

Die Entwicklung des Kapitalismus war des zeitgenössischen »Scientismus« einerseits als Ideologie bedürftig, sie mußte andererseits aber auch über ihn hinweggehen, wo die Entwicklung des kapitalistischen Systems sich mit der engen Wissenschaftsformel des »Scientismus« wie mit seinen evolutionstheoretischen und moralischen Implikationen nicht mehr in Deckung bringen ließ.

»Scientific management« ist selbstverständlich »angewandte« Wissenschaft. Nach Taylor und seinen Anhängern ist im »scientific management« der Anwendungsbezug Wissenschaftlichkeit immanent; die gesellschaftliche und historische Besonderheit der Anwendungssituation erscheint »neutralisiert«. Die Fragen nach der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Taylorismus, nach der besonderen Interessenskonstellation, die die Bewegung des »scientific management« trägt, erscheinen zudem angesichts des »Erfolgs« und der offensichtlichen Korrespondenz mit der mutmaßlichen Entwicklungsprogrammatik der zeitgenössischen Gesellschaft sozial irrelevant.

Als Sozialtheorie hat der Taylorismus ähnlich wie der Fordismus vor allem die Funktion, das »technokratische Gemeinbewußtsein« (Habermas) zu festigen. Die erfolgreiche Entpolitisierung der Frage der Anwendung des »scientific management« auf der Ebene der gesellschaftlichen Thematisierung war hierbei von besonderer Bedeutung.

C. Human Factor

1. Vorbemerkung

Die »wissenschaftlich« begründete Kritik am »Taylorismus« setzte bereits im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg ein und erfolgte insbesondere aus der Richtung der Psychologie. Die ungeheure Bedeutung Taylors für die Entwicklung der Sozialwissenschaften und der Psychologie beruhte offenbar aber einmal in seiner »Generatorfunktion«. Taylor öffnete für einen ganzen Satz von Wissenschaften – und solchen, die es werden sollten – einen Themenbereich, ein »Bewährungs«-Feld.⁷¹ Man kann rückblickend auch sagen: über die Anwendung des »scientific management« wurde die Thematisierung der dem Taylor-system zugrunde liegenden interessenbezogenen allgemeinen Problemstellung – Notwendigkeit einzelbetrieblicher Produktivitätspolitik – auf den Ebenen einer ganzen Reihe von Disziplinen provoziert. Es entstanden schließlich neue Wissenschaftszweige. Der Taylorismus setzte zum anderen aber entscheidende Richtpunkte nicht nur für die betriebliche Praxis, sondern auch für das inhaltliche Interesse der weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit Arbeitsplatz- und Betriebsorganisation. Die »wissenschaftliche« Korrektur des Taylorismus durch Physiologen, Psychologen und Soziologen übernahm zwangsläufig die gesellschaftlichen Wertsetzungen, die in den Taylorismus eingegangen waren. Die gegen »Taylor« zu Felde zogen, mußten »besser« als der Taylorismus selbst in bezug auf dessen zentrale Zielsetzung sein. Jede erfolgreiche Widerlegung und Korrektur des Taylorismus hatte sich letztlich als Instrument der *Produktivitätssteigerung* auszuweisen. Die Triftigkeit der theoretischen Kritik am Taylorismus gefährdete nicht die soziale Mächtigkeit der ökonomisch-politischen Zielrichtung des auf seiner Grundlage initiierten und etablierten gesellschaftlichen Thematisierungsprozesses.

Die Auseinandersetzung und die Entwicklung des Taylorismus ist denn auch weniger von dessen Anspruch und Charakter als »Wissenschaft« bestimmt, denn über seine praktische Zwecksetzung geleitet. In der thematischen Ausweitung der Grundfra-

71 Vgl. Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 31.

gestellung von Taylor über das engere »scientific management« hinaus in andere Bereiche wird die »hinter« der Fragestellung verborgene gesellschaftliche Interessenstruktur unbesehen übernommen: Physiologie und Psychologie kehren wohl letztlich die Frageform des Taylorismus um – der impliziten Forderung einer Anpassung des Menschen an die Maschine folgt explizit die Forderung der Anpassung der Maschine an den Menschen⁷² –, der soziale und ökonomische Zielrahmen der neuen wissenschaftlichen Anstrengungen deckt sich aber gänzlich mit dem des Taylorismus. Das einzelkapitalistische Verwertungsinteresse bleibt die »ultima ratio« des Anwendungsbezuges von wissenschaftlicher Beschäftigung mit Industriearbeit.⁷³

Weder die massive Kritik am wissenschaftlichen Anspruch des Taylorismus noch die thematische Ausweitung, also die zunehmende Beschäftigung von Medizinern, Psychologen und später auch Soziologen mit Fragen »rationellen« betrieblichen Einsatzes von Arbeitskräften beenden das »scientific management« bzw. lösen das Interesse an »ingenieurmäßiger« Bestgestaltung der Arbeit ab. Bis in die Gegenwart hinein bleibt die technologische Komponente für betriebliche Bemühungen der Steigerung der Arbeitsproduktivität in weiten Bereichen der Industrie vorrangig. Arbeitsmedizin und Arbeitspsychologie etwa haben auch heute noch in der Regel die spezifische Aufgabe der Bestimmung von Grenzbedingungen des Einsatzes von »neuer« Technik.

In den zwanziger Jahren wird das »Taylorsystem« in der Industrie Amerikas zügig »implementiert«. Ab Mitte der zwanziger Jahre ist hier einer politisierten und gesellschaftlichen Thematisierung der »Boden entzogen«: It works. Freilich: Das »scientific management« offenbart bald auch Grenzen in der Anwendung.

72 Vgl. ausführlich Friedmann, G., *Der Mensch in der mechanisierten Produktion*, a. a. O., S. 103–122.

73 Entsprechend setzt sich erstmals in der »angewandten« Psychologie ein Anwendungskonzept in den Human- und Sozialwissenschaften durch, das die Fragen nach der Qualifizierung der Ziele von Wissenschaftsanwendung explizit ausschließt; in der Formel der »Instrumentalität« von Wissenschaft erscheint die Ausblendung ihres gesellschaftlichen Bezuges nun auch für Nicht-Naturwissenschaftler legitim und »sachgerecht«. Vgl. Münsterberg, H., *Psychologie und Wirtschaftsleben*, Leipzig 1912, insbes. S. 18.

2. Die »Entdeckung« des Human Factors auf dem Hintergrund veränderter objektiver Bedingungen betrieblicher Arbeitskräftepolitik

Es läßt sich ohne Übertreibung sagen, daß die »Entdeckung« des Human Factors der *Not des Systems* entsprang. Bis zum Ersten Weltkrieg ist allerdings die beginnende Rationalisierung des Human Factors weitgehend ein Bemühen der Manager und Unternehmer. Während die Psychologie zwischen 1880 und 1910 sich zügig von einer deduktiv verfahrenen rationalistischen Disziplin in eine empirische Wissenschaft wandelt⁷⁴, suchen die Unternehmer nach Wegen eines neuen aufgeklärten Paternalismus der Betriebsführung. Zunehmende *Konkurrenz um Arbeitskraft* zwischen den Unternehmen sowie rasches *Erstarken der organisierten Arbeiterschaft* nach 1900 »überholen« die dem Taylorismus implizierten Maximen einzelbetrieblicher Arbeitskräftepolitik.

Baritz schildert die personalpolitische Umorientierung bei Ford 1911 bis 1914. Sicher stellt Ford nicht nur einen Einzel-, sondern zudem auch einen Extremfall dar, ist aber trotzdem für die beginnende Neuaufgabe der »open-shop-Doktrin«, um die sich die industrielle Auseinandersetzung in den USA dann bis in die Zeit des »New Deal« hinein fortsetzt, als beispielhaft anzusehen:

»An example of the managers' assurance of their own competence to deal with workers as men was the *profitsharing scheme* developed by Ford before World War I. John R. Lee, the executive in Ford's employ who was instrumental in developing the famous five-dollar day, said that not until 1912 did the Ford company begin »to realize something of the *value of men*«. This realization was literally forced on the company as the *labor market* tightened in response to the expansion of all of Detroit's industry.

The tremendous *turnover* that ensued was intolerable. In 1913 Ford required between 13,000 and 14,000 employees to run his plants, but in that same year over 50,000 workers had quit. »Some sort of plan that would hold the workers was badly wanted.« Hence the Ford company was reorganized. Though foremen could still transfer employees, they lost the right to fire and the right to invent wage incentive systems. The workday was reduced from ten to nine hours as time studies were made, pay rates reclassified, and an automatic promotion plan adopted. The company realized a number of benefits from these changes and was encouraged to proceed »to a further consideration of the human element«.

74 Mit Wundt ab 1879 in Deutschland und dessen Schüler Cattell in den USA ab 1896.

In January, 1914, Ford startled the industrial world with the announcement that he was ready to raise the pay of his men *from Dollar 2.30 to the unheard-of sum of Dollar 5.00 a day*. Explaining the idea to newspapermen, Ford said that ›this is neither charity nor wages, but profit sharing and efficiency engineering‹. The plan was to work as a spur to greater production and firmer loyalty to the company, though Henry Ford insisted that one of its most important functions was to motivate his workers to ›proper living‹. Afraid that such easy money might seduce his employees into evil ways, Ford established, under Lee's direction, a ›Sociological Department‹ which was staffed with thirty, soon one hundred, ›investigators‹ (later called ›advisors‹). These, supplied with car, chauffeur, and interpreter were empowered to go into the worker's homes to make sure that no one was drinking too much, that everyone's sex life was without blemish, that leisure time was profitably spent, that no boarders were taken in, that houses were clean and neat and so on. An employee who did not measure up to the standards established by Ford lost his claim to the five-dollar-day, but after a period of probation he could again qualify if he had behaved himself. No outside advice was sought in the creation of this department; company employees conceived and executed the plan.

The most recent historian of Ford shows that turnover had been satisfactorily reduced before the five-dollar-day was instituted; Ford, however, did succeed in further reducing turnover from 1913 to 1915. Absenteeism, measured by the now archaic standards of that day, dropped from 10 per cent to 0.5 per cent. Small wonder, that Henry Ford could jubilantly exclaim that the decision to pay Dollar 5.00 for an eight-hour-day was ›ohne of the finest costcutting moves we ever made‹, while his Sociological Department told the Ford Times of 1961 that, ›looked at from a cold-blooded point of view of business investment, the concern with human behavior was ›the very best investment it (Ford Motor Company) has ever made‹. In reviewing Ford's labor policies, ohne historian concluded that ›the Ford Company, which in 1911 had no labor policy at all, possessed three years later the most advanced labor policy in the world, and was regarded by wage earners from Sydney to Bangkok, from New York to Copenhagen, as a source of hope and inspiration.‹⁷⁵

Die in der Perspektive von Hugo Münsterberg, Walter Dill Scott u. a. bereits nach dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts durchaus angelegte Synthese eines wissenschaftlich korrigierten vorakademischen *Taylorismus* und der sich als Experimentalwissenschaft neu orientierenden akademischen *Psycholo-*

75 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 32 ff. (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.). Vgl. zu Ford und ›Fordismus‹ die ausführliche Darstellung von André Siegfried in *USA – Aufstieg zur Weltmacht*, a. a. O., S. 126–134. Zur frühen Auseinandersetzung mit dem Fordismus in Deutschland siehe Friedrich v. Gottl-Ottlienfeld, ›Fordismus‹, in *Kieler Vorträge*, Heft 10, 1924.

gie in eine *angewandte Humanwissenschaft* hat sich in den USA als institutionalisierte Disziplin weit weniger durchgesetzt, denn in der industriellen Praxis und insbesondere in der Praxis-ideologie.⁷⁶

3. Die neue Sozialtheorie als thematische Aufstockung der Rationalisierungsbewegung

(1) Der neue »aufgeklärte Paternalismus« (als neue *Sozialtheorie* weit über die Gruppe der Unternehmer hinaus in der Gesellschaft ideologisch wirksam) erhielt unter dem Einfluß der psychologischen Kritik am Taylorismus, sowie der psychologischen und physiologischen »Erweiterung« des Taylorismus seine wissenschaftliche und moralische Begründung, auf deren Basis die produktionstechnische und soziale Rationalisierung im Sinne der manifesten einzelbetrieblichen Interessen weitergeführt werden konnte.

»The distinction between the personnel movement of the 1920's and the earlier scientific-management movement lay in the former's emphasis on the *human being*. Many managers who had installed scientific-managementschemas, including the »best possible working conditions« and perfectly »scientific« methods of pay, began to feel that their *production costs* were still too high. Workers were not working as hard as they could. The solution to the problems remaining after scientific managers had done their work was to be found in an even greater emphasis on the worker as man, an increase in personnel work.«⁷⁷

Es ist wichtig, noch einmal festzuhalten, daß diese Umorientierung weniger Kurskorrektur denn *Vertiefung* bzw. *Bestärkung der im Taylorismus angelegten Anwendungsperspektive* ist. So sagen z. B. Miller und Form zum herrschenden »neuen« psychologisch bestimmten Bild vom Arbeiter in den zwanziger Jahren: »He (der Arbeiter, G. S.) is no longer the rational man, as »economic man« was, but he is still very much the biological machine reacting to the stimulations of the environment. In this period, reward and penalty systems still reflect simplified versions of the carrot-and-stick-philosophy. Many managers were

76 Vgl. Münsterberg, H., *Psychologie und Wirtschaftsleben*, a. a. O., S. 174 bis 183; siehe ausführlich Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 382–392.

77 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 60.

led to believe that financial incentives were the proper carrot.«⁷⁸

(2) Die allgemeine *wirtschaftliche Entwicklung* in den westlich-industriekapitalistischen Ländern nach 1900, insbesondere aber während und nach dem Ersten Weltkrieg, kam einer *thematischen »Aufstockung«* der Rationalisierungsbewegung entgegen:⁷⁹ Arbeitskräfte, vor allem qualifizierte Arbeiter (die mit zunehmender Mechanisierung benötigt wurden), wurden knapp. Das einzelbetriebliche Konkurrenzverhalten erstreckte sich zunehmend auch auf den Arbeitsmarkt. Die Arbeiterschaft wurde außerdem überall politisch stärker und erreichte in den USA im ersten Jahrzehnt nach 1900, zur Zeit Theodore Roosevelts, beinahe »europäische« Bedeutung. Die klassische »open-shop«-Ideologie »griff« nicht mehr. Die Produktionsverluste durch Streiks, Bremsen usw. gerieten zu dramatischen Größenordnungen.

Nicht wenige Amerikaner sahen in dieser Entwicklung eine bedrohliche »Europäisierung« ihrer Gesellschaft: »In the early years of the twentieth century the conditions of American labor seemed to have changed considerably from those which had originally made them unique in the world. The urban industrial class was now very large, and its members were rarely able to contemplate escaping from the grimy environment of the city to the peace and comparative security of a farming life. There were many people now who doubted whether the lot of the American worker could possibly be happier than that of his European counterpart. The propaganda of the Socialists, the muck-rakers, and other critics of American society suggested the contrary.«⁸⁰

(3) Im *Ersten Weltkrieg* schließlich wurde in allen kriegführenden Ländern der Industrie Arbeitskraft entzogen. Die optimale Nutzung heimischen Arbeitsvermögens wurde zur nationalen Existenzfrage.

Während des Ersten Weltkrieges wurden denn auch in England wie in den USA die empirischen Humanwissenschaften als anzuwendende Wissenschaften auf staatlicher Ebene institutionalisiert. Zwei aktuelle Probleme förderten die Etablierung:

1. Die Notwendigkeit »effektiver« Rekrutierung, Selektion und Allokation der Soldaten.

⁷⁸ Miller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 659.

⁷⁹ Siehe für die Situation in England bei Rowntree, S., *The Human Factor in Business*, 2. Aufl. 1925, in der Einleitung. – Die Lage in den USA skizziert Pelling, H., *American Labor*, a. a. O., S. 89–107.

⁸⁰ Pelling, H., *American Labor*, a. a. O., S. 106.

2. Die Notwendigkeit optimalen Einsatzes des verbliebenen Arbeitsvermögens.

Im Rahmen der englischen Kriegswirtschaft werden zwischen 1915 und 1917 die ersten für die Umsetzung physiologischen und psychologischen Wissens wichtigen Institutionen gegründet – allen voran das Health of Munitions Workers Committee 1915, das 1917 unter dem Dach des Industrial Fatigue Research Board verschwindet. 1921 wird schließlich in London das National Institute of Industrial Psychology unter der Leitung von C. F. Myers gegründet – wohl die erste Institution dieser Art, die die Formel »Industriepsychologie« in ihrem Titel hat.

Trotz beachtlicher publizistischer Erfolge von Münsterberg als erstem Industriepsychologen in den USA zwischen 1910 und 1917 brachte auch hier erst der Erste Weltkrieg den Durchbruch zur verbreiteten Anwendung und öffentlichen Anerkennung der Industrie – wie generell der Experimentalpsychologie.

Die Unternehmer waren bis dahin zurückhaltend und abweisend verblieben.

»The involvement of America in World War I gave psychologists an opportunity to show what they could do. The personnel techniques that some had already implemented in industry could now be tested on a scale vaster than anything industry could provide. But, most important, their achievements would be publicized . . . The war, in short, shattered the cocoon in which psychologists had lived and introduced them to problems intimately familiar to America's managers. As a result of their war work, the world was taught to take a lingering look at the results and promises of applied psychology.«⁸¹

4. Die Entwicklung der Industriepsychologie nach dem Ersten Weltkrieg

(1) Aber auch nach dem Ersten Weltkrieg blieb in den USA die Situation von Industriepsychologie unsicher. Der sichtbare Erfolg der raschen Ausbreitung der Anwendung von Industriepsychologie in den Industriebetrieben zwischen 1920 und 1925 führte weder zur vollen akademischen Anerkennung und zu professioneller Etablierung noch zur finanziellen und institutio-

81 Vgl. Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 44/45.

nellen Sicherung einer autonomen Forschung. Industriepsychologie blieb in den USA, wie Baritz sagt: »confused and disorganized«,⁸² blieb weitgehend an einzelne Psychologen und an einzelne Unternehmer gebunden.

Im Gegensatz zur Entwicklung in England – wo mit der NIIP seit 1921 eine zentrale staatliche Institution geschaffen war und wo Industriepsychologie sowohl über BBC wie an der London School of Economics gelehrt wurde, aber auch im Gegensatz zur Situation in Deutschland, wo der Anstoß des Ersten Weltkrieges zur festen Einrichtung von psychologischen Abteilungen in zahlreichen Staatsbetrieben führte und wo auch die Gewerkschaften von Beginn der 20er Jahre an sich nicht nur skeptisch und ablehnend der angewandten Psychologie gegenüber verhielten, im Gegenteil ihrerseits suchten, Einfluß zu gewinnen und z. B. psychologische Testmethoden für eigene Zwecke entwickelten – blieb die Organisation von Industriepsychologie in den USA in *privater Initiative*: So wurde neben der ersten psychologischen Consulting-Gesellschaft – der Scout Company (1919) – 1921 von Catell die Psychological Corporation mit 10.000 Dollar Startkapital ins Leben gerufen, deren Aufgabe sehr stark denen professioneller Interessenvertretungen glich. Um etwa die gleiche Zeit entstanden überall im Lande kleine private und öffentliche »agencies« für Personalforschung, so daß noch 1921 die »Personnel Research Federation« als lose Koordinationsinstanz gegründet wurde. Die PRF wurde finanziell und publizistisch kräftig von der Privatwirtschaft gestützt. Die Organisation gab auch ein Journal – *Journal of Personnel Research* – heraus und erreichte in sieben Jahren ein Anwachsen der Mitgliederzahl von anfangs elf auf schließlich 213, war dennoch politisch wie ökonomisch relativ schwach.

(2) Das *Fehlen professioneller Selbstkontrolle und institutioneller Stabilität* bei *gleichzeitig rascher Entwicklung der Praxis* mußte insbesondere auch Gefahr für die »Solidität« einer Disziplin Industriepsychologie bedeuten. Die gesellschaftliche Anerkennung blieb »gefährdet«.

»Though most employers were quick to realize when they were being taken, they did not distinguish between frauds and bona fide psychologists. . . . As more and more quacks were discovered, the reputation of genuine psychologists suffered.

The reaction was inevitable. From around 1922 to 1925 scores of firms discovered that psychological tests were not producing the promised or anticipated results. One psychologist estimated that approximately 90 per cent of the companies that began to use testing after the First World War found that the tests sim-

82 A. a. O., S. 57.

ply did not work and abandoned them . . . Though some revival of business interest in psychological tests was reported in 1925, the general managerial reserve persisted throughout the rest of the decade.«⁸³

(3) Die um sich greifende »*Testomanie*« (um eine Formel von Pitirim Sorokin⁸⁴ aufzugreifen) verhinderte wirksam die Entwicklung einer breiten gesellschaftlichen Basis von Industriepsychologie und schlägt auch die theoretische und methodologische Entwicklung der Disziplin in ihren Bann. So läßt sich sagen, daß gerade in den USA die großen Erfolge der Industriepsychologie im Ersten Weltkrieg mit Ursache des relativen Scheiterns in den zwanziger Jahren ist. Die starke Konzentration der Methodologie auf *Testverfahren*, d. h. auf jenes Instrumentarium, das den Erfolg begründet hatte, verhinderte eine theoretische und methodische Weiterentwicklung der Disziplin.

So schreiben Miller und Form zusammenfassend: »World War I was the psychologists' finest hour. Army intelligence tests were eventually given to 1,727.000 men, and masses of men were assigned to specific jobs on their test results. Industrial psychologists emerged from the war with new confidence. The history of testing may be summarized as one of slow acceptance, following by business disillusionment.«⁸⁵

Sowohl theoretisch wie methodisch schlug die Industriepsychologie in Deutschland einen anderen Weg ein: Hier war der Einfluß der theoretischen Ganzheitspsychologie von stärkerer Bedeutung auch auf die Umsetzung in angewandte Forschung. Außerdem blieb bei vielen auch praktisch arbeitenden Industriepsychologen einerseits ein allgemein moralisch-philosophischer Anspruch lebendig, der aus der herrschenden, idealistisch geprägten Kulturanschauung abgeleitet war, während andererseits die sozialpolitischen Fragestellungen gerade auch in der sozialwissenschaftlichen und sozialpsychologischen Diskussion der Problematik von Industriearbeit in Deutschland in den 20er Jahren immer mitthematisiert wurde.⁸⁶

83 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 71 f.

84 Sorokin, P. A., *Fads and Foibles in Modern Sociology*, a. a. O., S. 51-67.

85 Miller, D. C., and Form, W. H., *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 658 f.

86 So ist nicht zu übersehen, daß die frühen Industrie-Enquêtes des Vereins für Sozialpolitik in ihrer Richtung gerade nicht auf Anwendung im angelsächsischen Sinne der »applied sciences« abzielten. Vgl. Max Weber in *Schriften zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen 1924, S. 1-15. Für Literaturangaben zur deutschen Fordismus- und Taylorismus-Diskussion vgl. Schmidt, G., »Aspekte der theoretischen Problematik soziologischer Untersuchung von Technik und Arbeit«, a. a. O.

Die rasche Verbreitung der Tests in den Betrieben nach 1920 und die Bereitschaft der Industriepsychologen, sich ohne Bedenken in der Test-Entwicklung den Anforderungen der Manager zu unterwerfen⁸⁷, bewirkte allerdings auf der Seite der organisierten *Arbeitnehmerschaft* dauerhaftes *Mißtrauen*.

Das vorherrschende ideologisch-konservative und theoretisch-reduktive Selbstverständnis der – von Gompers' Politik des »bigger slice of the pie« geprägten – amerikanischen Arbeiterorganisationen verhinderte allerdings, ähnlich wie im Fall des »scientific management«, auf lange Zeit eine theoretische und gezielt politische Auseinandersetzung von Gewerkschaftsseite mit dem beginnenden Einfluß empirischer Humanwissenschaften auf Arbeiterorganisation und Betriebsordnung.

5. »The Roaring Twenties« und die »Einvernahme« der Industriepsychologie

(1) Gestützt wird die weitgehende Einvernahme der Industriepsychologie durch die Interessen der Unternehmer und Manager⁸⁸ von der allgemeinen *wirtschaftlichen Prosperität* der zwanziger Jahre in den Vereinigten Staaten und die allzu offensichtliche Korrespondenz dieser partikularen Interessen mit dem vermeintlichen Interesse des Ganzen der zeitgenössischen Gesellschaft.

Nach einer kurzen – erwarteten – Nachkriegsflaute bis 1921⁸⁹ vollzieht sich ein rascher wirtschaftlicher *Aufschwung*, der insbesondere ab Anfang 1925 zunehmend auch das Vertrauen in

87 Kennzeichnend bereits Münsterbergs Formel von 1913: »... Professional psychologists must do the actual work but the representatives of practical life are much better able to indicate the point at which the psychological levers ought to be applied.« Münsterberg, H., *Psychology and Industrial Efficiency*, Houghton 1913, S. 7.

88 Vgl. Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 75. »Unlike their European counterparts, most American industrial psychologists were unconcerned with labor's reaction to »scientific« personnel testing, and the »immense machine«. During the 1920's a majority of them concerned themselves only with the attitudes of management towards their tests and with ways and means by which their tests could be improved. Only a very small group of these specialists asked themselves questions about the social implications of what they were doing.« (S. 75).

89 Deren Bewegung Jürgen Kuczynski in: *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*, Band 15, Berlin 1965, S. 7–18, in internationalem Vergleich abbildet.

die Stabilität der Aufwärtsentwicklung stärkt. Die Theorie der Gesetzmäßigkeit zyklischer Krisen der kapitalistischen Entwicklung schien in praxi überwunden, ja eine *neue Ära des Kapitalismus* angebrochen.

In wenigen Sätzen hat Henry Pelling wichtige Merkmale des Aufschwungs zusammengefaßt:

»The sharp deflation in 1920–1921 turned out to be prelude to a more stable period development. . . . But industry in general went ahead with rapid strides, the secondary and service trades especially. The output of manufactures increased by 64 per cent in 1919–1929, while labor force actually declined. This was made possible by improved methods and by the application of new techniques of management, such as the assembly line and time and motion study based on the ideas of Frederick W. Taylor and others. The use of new sources of power, especially petroleum and natural gas, expanded rapidly; and new industries mushroomed into prominence, the most remarkable being the manufacture of automobiles. By 1929 the automobile industry itself was the largest single manufacturing industry. . . . The manufacture of radios, of electrical products generally and of aircraft also grew with great speed. Undoubtedly this rapid development of new industries helped to keep competition alive and to counterbalance the trend to monopoly which still characterized individual industries.«⁹⁰

Der Blick auf einige, zum Teil schon im vorigen Kapitel herangezogene Statistiken verdeutlicht *Wachstum und Strukturentwicklung der amerikanischen Wirtschaft in den sog. »Roaring Twenties«*:

Produktivität in der gesamten Verarbeitungsindustrie der USA⁹¹
(Für alle Indizes 1929 = 100)

Jahr	Produktionsindex	Beschäft.-Zahl (Tausend)	Durchschnittl. Wochenarbeitszeit (Stunden)	Produktion	
				je Arbeiter	je Arbeitsstunde
1914	56,6	6658	58,2	71,6	66,1
1919	63,4	8474	49,4	63,0	61,5
1929	100,0	8424	48,2	100,0	100,0
1939	91,4	7219	36,3	106,7	141,7

(Genauigkeitsgrenze rund 10. v. H.)

⁹⁰ Pelling, H., *American Labor*, a. a. O., S. 109.

⁹¹ Aus Fourastié, J., *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*, a. a. O., S. 49 und S. 91.

Die Entwicklung der Beschäftigungsstruktur unter der Wirkung
des technischen Fortschritts⁹²
(Aufgliederung der aktiven Bevölkerung in v. H.)

Jahr	Sektoren		
	Primär	Sekundär	Tertiär
1910	32	31	37
1920	27	33	40
1925-34	24	30	46

(Genauigkeitsgrenze rund 5 v. H.)

Industrieproduktion 1923 bis 1929⁹³
(1913 = 100)

Jahr	USA	Deutschland
1923	141,4	55,4
1924	133,2	81,8
1925	148,0	94,9
1926	156,1	90,9
1927	154,5	122,1
1928	162,8	118,3
1929	180,8	117,3

Vielen Amerikanern erschien die Beurteilung der Situation, wie sie Präsident Coolidge in seiner Abschiedsbotschaft am 4. 12. 1928 vornahm, realistisch: »Niemand hat ein Parlament der USA, das die Lage der Union überblicken sollte, einen günstigeren Ausblick gehabt als heute. Im Inland herrschen Ruhe und Zufriedenheit, ein harmonisches Verhältnis zwischen Kapitalisten und Lohnempfängern, keine Lohnkämpfe und höchste Stufe der Prosperität . . . Der große Reichtum, der durch unsere Unternehmungslust und unseren Fleiß geschaffen und durch unsere Wirtschaftlichkeit gespart wurde, hat die weiteste Verteilung unter unserem eigenen Volke gefunden . . . Das Lebensniveau ist, das Existenzminimum überschreitend, in die Region des Luxus vorgedrungen. Das Ergebnis einer gesteigerten Produktion wurde konsumiert durch eine gesteigerte Nachfrage im Lande und durch einen sich ausdehnenden Außenhandel. Das Land kann die Gegenwart mit Befriedigung und die Zukunft voller Optimismus betrachten.«⁹⁴
Ein etwas schärferer Blick auf die Wirtschaftsentwicklung zeigt allerdings leicht die »Lücken« und die Widersprüche, die jenen Aufschwung trugen, auf. Die fortschreitende Verarmung der Landwirtschaft erstreckt sich über das ganze Jahrzehnt – mit einer Geschwindigkeit, dem

92 A. a. O., S. 123.

93 Aus Kuczynski, J., *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*, a. a. O., S. 5.

94 In Kuczynski, J., *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*, a. a. O., S. 5.

auch der Abbau der Beschäftigung in der Landwirtschaft nicht folgen kann. Und was nach »außen« an das goldene Jahrzehnt des »freien« Kapitalismus sich gibt, zeigt immer deutlicher die Konturen eines Monopolismus, der mit dem Aufschwung in wirtschaftliche Steuerungsprobleme führt, denen »System« und Systemrahmen nicht gewachsen sind.

». . . die Widersprüche«, schreibt Maurice Dobb, ». . . reden eine klarere Sprache als jede Interpretation:

. . . die *Erstarrung der Preise* in einem weiten Bereich der Hauptindustrien und die Aufrechterhaltung von Profitspannen an Stelle von Preissenkungen; *Produktionseinschränkung statt Kostenverminderung* als bevorzugtes Hilfsmittel der Industriepolitik und des Staats; steigende und allgemeine *Überkapazität*; *Arbeitslosigkeit* von beispielloser Hartnäckigkeit und Größe. An Beweisen für die neomerkantillistische »Furcht vor der Produktionskapazität« fehlt es nicht; sie macht sich bemerkbar in der Zollpolitik, in den Restriktionsplänen und im Kartellgeschäft; sie wurde offenbar in der wachsenden Beliebtheit ausgedehnter Reklamefeldzüge, vielstimmiger Handelspropaganda und im Phänomen der privilegierten Märkte; ihren entscheidenden Ausdruck jedoch gewann sie in der Exportpolitik – in dem hemmungslosen Kult mit den Exportüberschüssen.«⁹⁵

Gardiner C. Means sieht 1929 als vorläufigen »Endpunkt« nicht nur einer Entwicklung, sondern auch eines *qualitativen Wandels des »Systems«* – eines Prozesses, der 70 Jahre gedauert hat und nicht nur in die Katastrophe von 1929–1933 führte, sondern in eine neue Ära von Theorie und Praxis der Wirtschaftspolitik mündete. Die *Konzentration* von wirtschaftlicher – und damit auch politischer – Macht ist ihm »the single most important factor«.⁹⁶

(2) Die *Prosperität* war also durchaus »sortiert« – gerade auf dem Sektor des industriellen Konfliktes aber war der »Zeitgeist« eindeutig auf der Seite derer, die jenen Fortschritt ohne Preis sich meinten zuschreiben zu können: »Der wahre, neue, führende Stand ist derjenige der Unternehmer (Manager). Und dieser richtet sich jetzt, kraft seines Ansehens als Experte, auf eine Technokratie aus, die an die »aufgeklärte Gewaltherrschaft« des Jahrhunderts der Aufklärung erinnert.«⁹⁷

Die gesellschaftliche Thematisierung des Jahrhunderts »gehörte« fraglos den Trägern des industriellen Fortschritts, und nicht zuletzt war wiederum die deutliche *Distanz zu Europa* mitbestimmender Erfahrungshintergrund eines durchgängigen sozialen »commitments« für die eigene Gegenwart.

95 Dobb, M., »Der Kapitalismus zwischen den Kriegen«, in: *Organisierter Kapitalismus*, Frankfurt 1966, S. 76 (Hervorhebungen im Zitat v. Autor).

96 Means, G. C., »Economic Concentration«, in: Maurice Zeitlin, *American Society Inc.*, Chicago 1970, S. 5.

97 Siegfried André, *USA – Aufstieg zur Weltmacht*, a. a. O., S. 115.

(3) Trotz der, auch damals von vielen erkannten, deutlich asymmetrischen gesellschaftlichen Struktur, der krassen Ungleichheit von Macht und Besitz und der objektiv bedingten Unmöglichkeit eines »decent life« für Millionen Amerikaner, verband sich mit der allgemeinen Prosperität der »Goldenen zwanziger Jahre« in den USA eine die öffentliche Meinungsbildung beherrschende *Gewerkschaftsfeindlichkeit*.

Einige vereinzelte Aktionen kleiner Gruppen im Namen eines Sozialismus auf dem Hintergrund der erfolgreichen Russischen Revolution und der 1922 im Lande selbst beginnende rasche wirtschaftliche Aufschwung im Zeichen eines sich ungehemmt gebenden Kapitalismus zwang die amerikanische *Gewerkschaftsbewegung* in die *Defensive* und, eines notwendigen greifbaren Erfolges wegen, verstärkt zu einer politischen und ideologischen Orientierung, sich in das System hineinzudefinieren.

»Geschichte« *unternehmerische »industrial relations«-Politik* (die sich von der Einrichtung von Betriebskindergärten bis zum Aufbau von Betriebsgewerkschaften erstreckt)⁹⁸, die eindeutige Haltung der staatlichen *Gerichtsbarkeit* und der *Exekutive* im Falle offener Arbeitskämpfe wider die Gewerkschaftsseite, und nicht zuletzt die breite *öffentliche Meinung* verurteilten die Gewerkschaften in den USA zur *Bewegung einer Minderheit* und selbst als Minderheitsvertretung – speziell in den 20er Jahren – zu einer *Anpassungsstrategie*, die dann in der Zeit der »großen Depression« der Chance einer politisch-initiierten Funktion einer gewerkschaftlichen Massenbewegung im Wege stand.⁹⁹

(4) Begleitet ist der wirtschaftliche Aufschwung nach der kurzen Nachkriegsrezession 1920/21 von einer beachtlichen ideologischen Konsolidierung der US-amerikanischen Szenerie im Sinne jener sozioökonomischen Instanzen und Interessen, die sich mit Wachstum und – der scheinbar allgemeinen – Prosperität in der Öffentlichkeit am überzeugendsten zu identifizieren vermochten: Die Zeit der »muckracker«-Erfolge ist vergessen, auf dem Hintergrund der *Einführung neuer Produkte*, der raschen Entwicklung des sogenannten *Massenkonsums*, der rapiden *technologischen Entwicklung der Produktion*, der Schaffung und *Eroberung neuer Märkte* und des Griffes vor allem der nun nahezu in allen Bereichen führenden amerikanischen Industrie

98 Deren frühe Formen bereits Werner Sombart beschrieben hat. Vgl. *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?*, a. a. O., S. 129–134.

99 Pelling, H., *American Labor*, a. a. O., S. 127; siehe auch S. 118 ff. und S. 180; Siegfried, A., *USA – Aufstieg zur Weltmacht*, a. a. O., S. 118–126.

nach dem Weltmarkt, ist das Sozialprestige jener einzelnen und Gruppen, die Geld- und Güterproduktion »managen«, nahezu unangefochten. Das Ansehen und die Wirkungsmacht der Gewerkschaften sind schwach. Die organisierten Arbeiter und die Gewerkschaften stehen prinzipiell immer in der Gefahr, sich außerhalb des herrschenden Selbstverständnisses der »amerikanischen Gesellschaft« zu bewegen.¹⁰⁰

Der »äußere« Erfolg des »Systems«, der mit den Werten traditionellen Amerikanismus kräftig verknotet wurde, verschleierte – und nicht nur für den Mann auf der Straße –, daß dieses System sich qualitativ andersartig transformiert hatte.¹⁰¹ Ansätze zur Kritik bot diese Gesellschaft genügend und auch Kritiker gab es; diese aber waren wenige Einzelne, toleriert und integriert oder aber abgestoßen und überhört. Probleme dieser Gesellschaft – und es gab drängende: die »Slums« in den Städten, die Assimilierung der Einwanderer, die zunehmende Verarmung der Landbevölkerung, die Not alter und kranker Menschen usw. – wurden gewissermaßen »überlichtet« von jener Prosperität, in der sich scheinbar auf neuer qualitativer Stufe der »American Dream« des 19. Jahrhunderts zügig verwirklichte.¹⁰²

Grundlegende Kritik am Konstruktionsprinzip der »gegenwärtigen« Gesellschaft, an der gegebenen Wirtschafts- und Sozialordnung aus der Perspektive einer theoretischen Alternative heraus erschien ohne soziale Basis.

6. Die »Human-Factor-Bewegung« als Fortsetzung und Erweiterung des Taylorismus

Seit dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts war der Taylorismus wissenschaftlich ernsthaft kritisiert worden, wenn nicht

¹⁰⁰ Vgl. als zeitgenössischen amerikanischen »Bildungsroman« Theodor Dreisers *The Financier*, New York 1925. Pelling schreibt die Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung von 1920–1929 unter dem Titel »Suffering from Prosperity«, in: *American Labor*, a. a. O., S. 108 ff.

¹⁰¹ Vgl. hierzu Fritsch, B., *Geschichte und Theorie der amerikanischen Stabilisierungspolitik 1933–1939, 1946–1953*, Zürich 1959. Die beste Gesamtdarstellung in Kürze gibt Dobb, M., *Der Kapitalismus zwischen den Kriegen*, a. a. O., S. 74–158.

¹⁰² Vgl. als die wohl eindrucksvollste zeitgenössische Gemeindestudie Caroline Ware, *Greenwich Village 1920–1930*, New York 1965 (erstmalig 1935).

schon in Verruf gekommen – erst das dritte Jahrzehnt aber war faktisch das Jahrzehnt seines Triumphes.

Die »Human-Factor-Bewegung« kann als ideologischer Entsatz-Prozeß, als Begleit-Vorgang und als Unterstützung des Taylorismus, aber auch als dessen wissenschaftliche und praktische Erweiterung gesehen werden. Angesichts der praktischen Anwendung innerhalb der gegebenen sozioökonomischen Struktur und der herrschenden betrieblichen Produktionsbedingungen wäre es – aus heutiger Sicht – seltsam, sie als eine Art »Gegenbewegung« zum Taylorismus zu verstehen.

Daran ändert nichts, daß die »Human-Factor-Bewegung« im Selbstverständnis ihrer Vertreter als Gegenbewegung zum Taylorismus erschienen war.

Mit dem Einziehen von Physiologie und Psychologie in die Problemstellung des Taylorismus hatte dieser seine wissenschaftliche Naivität verloren – es konnte nicht lange dauern, bis »neue Grenzen« der praktischen Bemühungen um Rationalisierung der Produktion die Thematisierung weiter »aufstocken« mußte, bis »neue« Fragestellungen nach etablierten Thematisierungsstrukturen verlangten.

D. Group Factor

1. Vorbemerkung

(1) »In a factory on the outskirts of Chicago, sociology was to enter industry.«¹⁰³ Dieser Formulierung, die weitgehend dem gängigen historischen Selbstverständnis der Soziologie entspricht, ist die Aussage zur Seite zu stellen: »In a factory on the outskirts of Chicago, industry was to enter sociology.«

Der hiermit verbundene Wechsel der Blickrichtung wird, so meinen wir, der Tatsache der gesellschaftlichen Bedingtheit von Soziologie, und von Industriesoziologie im besonderen, eher gerecht.

¹⁰³ Miller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 660, und im gleichen Wortlaut auch Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 76.

Die »allgemeine Prosperität« der zwanziger Jahre war begleitet von *verschärfter Konkurrenz, wachsender Konzentration des Kapitals*, einer ungeheueren *quantitativen und qualitativen Ausweitung des Marktes für industriell erzeugte Produkte* auf dem Hintergrund einer zügigen Ausbreitung industrieller Fertigung in einer zunehmenden Anzahl von Produktionsbereichen. Der *Übergang vom konsumentenbestimmten zum produzentenbestimmten Markt*¹⁰⁴ erfolgte parallel mit der Verschiebung von der *extensiven Nutzung der menschlichen Arbeit* (industrielle Reservearmee als Basis) zur *intensiven Nutzung von Arbeit* (Kapitalkonzentration, verschärfte Marktkonkurrenz und Massenproduktion bei relativer Arbeitskräfteknappheit als Voraussetzung von bis dahin nicht gekannten betrieblichen Anstrengungen um technisch-organisatorische Rationalisierung der Produktion mit dem Ziel, die Arbeitsproduktivität zu heben).¹⁰⁵

Hohe *Fluktuation, Streiks* und das »*Bremsen*« waren die entscheidenden zeitgenössischen Probleme einzelbetrieblicher Arbeitskräftepolitik, *Langeweile, Monotonie der Arbeit und Ermüdung* sind die zentralen wissenschaftlichen Verständigungsformeln zur Frage der Arbeitsprobleme und die Variation der *Länge des Arbeitstages, Pausenregulierung und finanzielle Anreizformen* waren die wichtigsten »wissenschaftlich« ermittelten »Instrumente«, mit denen die Industrie der Situation zu begegnen versuchte.

(2) Für die Industrieforschung in den USA nach dem Ersten Weltkrieg war zunächst allgemein kennzeichnend: Die Untersuchungen zu Industriearbeit hatten nicht nur ihren empirischen Ort *außerhalb* der Universität, sondern auch die für Fragestellung, Ablauf und Verwertung maßgeblichen Interessenten. Im Gegensatz zur Situation in Deutschland und England hatte die Problematik der industriellen Arbeit keine institutionelle Referenz, auch keine *thematische Basis* im Universitätsbereich.

104 Vgl. hierzu insbesondere Galbraith, J. K., *The New Industrial State*, New York 1968, S. 81–85; auch Dobb, M., *Der Kapitalismus zwischen den Kriegen*, a. a. O., S. 151; zur Konzentrationsbewegung siehe Means, G. C., in: Zeitlin, M., *American Society Inc.*, a. a. O., S. 316.

105 Dobb entnimmt dem *World Economic Survey* folgende Daten: »Der Ausstoßzuwachs je Lohnarbeiter in der verarbeitenden Industrie der USA wurde für die zehn Jahre von 1919 bis 1929 auf 43 Prozent geschätzt, und auf weitere 24 Prozent von 1929–1933.« Dobb, M., *Der Kapitalismus zwischen den Kriegen*, a. a. O., S. 97.

Im Deutschland der 20er Jahre entwickelten sich die sogenannte Arbeitswissenschaft und die Psychotechnik als akademische Zweige und hatten darüber sowohl begrenzte finanzielle wie intellektuelle Autonomie.¹⁰⁶

Industrieforschung in den USA war in den zwanziger Jahren »angewandte« Forschung, nicht nur was die jeweiligen in den Vordergrund gestellten *Fragestellungen* anbetraf, sondern auch und vor allem, was die konkrete *institutionelle Basis* und den Ablauf der Forschungsarbeiten selbst anbetraf. Die maßgeblichen Personen in den Projekten waren fast immer Angehörige der Firmen oder arbeiteten explizit im Auftrag der Firmenleitungen. Wo, wie im Fall der Hawthorne-Studies, das Projekt zunächst von außerhalb des Einzelbetriebes initiiert wurde, also in den Betrieb hineingetragen wurde, ist kennzeichnend, daß Mitglieder des Managements Mitarbeiter, bzw. Partner im Projekt wurden. Bedeutenden politischen und ideologischen Zündstoff zwischen den Forschern und den Managern gab es so gut wie nie – die Zusammenarbeit klappte in der Regel reibungslos.¹⁰⁷ Die für beide Teile verbindlichen Ziele und Werte ließen eine Kluft zwischen den Interessen von Wissenschaft und Industrie nicht zu. *Industrieforschung* war zudem fast ausnahmslos Angelegenheit *privater*, und das bedeutete durchweg industriewirtschaftlicher, *Finanzierung*. Auch Forschungsprojekte, die durch Organisationen wie das National Research Council initiiert wurden, beruhten weitgehend auf privater Finanzierung. Diese Gebundenheit wurde auch von niemandem problematisiert.

Die soziale Macht des Fetisch »Produktivität« sicherte auch für die Thematik von Sozialwissenschaft, soweit diese sich dem Phänomen Industriearbeit zuwendet, den direkten Eingriff der gegebenen strukturellen Asymmetrie von Herrschaftsbeziehungen. Der hohe Grad der Interessenskorrespondenz zwischen *Industrie* und *Forschung* hatte vor allem zwei bedeutsame Konsequenzen:

- Erweiterte Untersuchungsmöglichkeit der Forschung; praktisch ideale Feldbedingungen.

¹⁰⁶ Vgl. als Literaturbeispiele Lipmann, O., *Lehrbuch der Arbeitswissenschaft*, Jena 1932, und Moede, W., *Arbeitstechnik*, Stuttgart 1935.

¹⁰⁷ So gab es auch in den 20er Jahren bereits zahlreiche lockere institutionelle Formen des wohlwollenden Zusammentreffens zwischen Akademie und Wissenschaft – wie z. B. den Harvard-Club.

● Rasche Anwendbarkeit von wissenschaftlichen Ergebnissen, da diese bereits am Objekt der Anwendung selbst entwickelt wurden.

(3) Die berühmten Hawthorne-Studies und die Arbeit von Elton Mayo beginnen zunächst unabhängig voneinander. Den gesellschaftlichen Hintergrund des Beginns der Hawthorne-Untersuchungen wie der wissenschaftlichen Karriere von Mayo bildet der strukturelle Rahmen von Universität und Forschung in den USA nach dem Ersten Weltkrieg und die besondere thematische Ausrichtung der seit Anfang der zwanziger Jahre so fleißig betriebenen schillernden, physiologisch-psychologischen Erforschung des »Human Factors« in der Industrie.

So sind auch die *Hawthorne-Studies* in der Linie der *Vertiefung des Taylorismus* zu sehen – das gesellschaftsbezogene Interesse der Psychologen, Ingenieure und Manager stützte sich vor allem auf die schlichte Vermutung »that the physical conditions of work were significantly related to the *happiness and productivity* of the individual worker.¹⁰⁸

Läßt sich für die entsprechende Forschung in Deutschland, und auch in England, zumindest ein doppeltes Interesse an industriepsychologischen Problemen – an Rationalisierung im Sinne einzelbetrieblicher Rentabilität einmal und an objektiv »besseren« Arbeitsbedingungen für den einzelnen Arbeiter zum anderen – ablesen, und ist in Deutschland die Frage der Arbeitsbedingungen immer wieder auch, von einigen Autoren wenigstens, auf den breiteren thematischen Hintergrund der Frage der gesellschaftlichen Lage der Arbeiter die Entfremdungsproblematik bezogen worden (wobei die Entfremdungsfrage selbst in den Arbeitswissenschaften noch aufgegriffen wurde), so ist im Falle der industriepsychologischen Arbeiten in den USA die Problematik der *einzelbetrieblichen Produktivität* für das Forschungsinteresse unmittelbar durchschlagend.¹⁰⁹

¹⁰⁸ Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 78.

¹⁰⁹ Vgl. hierzu Wolfgang Littek, der an einer Stelle seiner Würdigung der Hawthorne-Studies feststellt: »Auch ihre Untersuchungen (Mayo und Mitarbeiter, G. S.) richteten sich von vornherein zum einen auf die Bestimmung von Faktoren, welche den Arbeitsoutput beeinflussen und Outputsteigerungen ermöglichen, zum anderen auf die Sicherung der Loyalität der Arbeitenden. Darin setzte sich ungebrochen die Management-Perspektive fort, welche nicht an der Analyse der spezifischen gesellschaftlichen Form des Produktionsprozesses selber interessiert ist.« Littek, W., *Herrschaftsstruktur und Industriearbeit*, a. a. O., S. 24.

2. Anlaß und Beginn der Hawthorne-Studien

Anlaß und Beginn der Untersuchungen in den Hawthorne-Werken der Western Electric Company im Westen Chicagos liest sich wie der anderer, gleichzeitig in Angriff genommener Projekte in den USA und anderswo:

»Late in 1924, the National Research Council, under a special grant, decided to determine the precise relation ship of illumination to individual efficiency. The Council appointed a committee at M. I. T., under the direction of Professor D. C. Jackson, chairman of the department of electrical engineering, to conduct the research. . . . After considering a textile mill in Pennsylvania and a jewelry plant in northern Massachusetts, the subcommittee accepted the suggestion that Hawthorne was the best possible site.«¹¹⁰

Bis April 1927 setzten sich die Hawthorne-Studien weder methodisch noch theoretisch und ideologisch von früher und gleichzeitig laufenden anderen relativ eng »ingenieurmäßig« (Friedmann) angelegten Untersuchungen ab: Überall war man auf der Suche nach den objektiven physiologischen und technischen Bedingungen menschlicher Arbeitsproduktivität.

»Technisch« liegt die spezielle Entwicklung und letztlich auch der besondere »Erfolg« der Hawthorne-Studien vor allem in der gewählten Variablen der Untersuchung begründet: Die Manager und Ingenieure der Western Electric Company waren mit der Unterstützung einiger Akademiker zu der Überzeugung gekommen, daß »angemessene« *Beleuchtung* von entscheidender Bedeutung für den Produktionserfolg sei. Zweieinhalb Jahre wurde mit der Beleuchtung experimentiert. Dem Umstand, daß die gewählte Variable – Lichtstärke – sich operativ fast vollkommen isolieren ließ, hat dann entscheidend das Scheitern der Untersuchungshypothese und den Erfolg dessen, was dann als Hawthorne-Studien Geschichte gemacht hat, bestimmt.¹¹¹

¹¹⁰ Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 79.

¹¹¹ Die Anlage der »illumination«-Untersuchung und der Gang der Dinge sind vielfach ausführlich beschrieben worden: vgl. Roethlisberger, F. J./Dickson, W. J., *Management and the Worker*, Cambridge 1956 (Original 1939), S. 14–18; Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 78 bis 81; knapp auch Dahrendorf, R., *Industrie- und Betriebssoziologie*, a. a. O., S. 38, und wiederum, in deutscher Übersetzung, Roethlisberger, F. J., *Betriebsführung und Arbeitsmoral*, Köln/Opladen 1954 (Original 1941), S. 15 f., abgedruckt in Fürstenberg, F., *Industriesoziologie I*, Neuwied 1966, S. 99 f.

Für sich betrachtet, erscheint diese »Licht«-Untersuchung nicht sonderlich erleuchtet, ja, wie Baritz festhält, hinter dem Reflexionsstand damaliger Industriepsychologie zurückgeblieben:

»Even before the illumination studies began, *Gestalt psychologists* and other had pointed out that a human being always reacts to much more than the experimental stimulus or situation designed by the researcher. It took the people involved in the illumination experiments two and a half years to realize the validity of this, and then a new research program was instituted.«¹¹²

Das Zusammenwirken von *ökonomischem Erfolg* (die Arbeitsproduktivität war im Verlaufe des Experiments erheblich gestiegen) und *wissenschaftlichem Scheitern* (die dem Experiment zugrunde liegenden Untersuchungshypothesen hatten sich nicht bewährt) initiierte aber die Fortsetzung der Forschungsarbeiten in Richtung jener Untersuchungsschritte, die dann, wenngleich nicht ohne weitere »Umwege«, zu den »eigentlichen« Hawthorn-Studien führten.

Die Manager von Western Electric waren mit den Resultaten »zufrieden«, die Wissenschaftler waren mit den Ergebnissen »höchst unzufrieden« – beide Teile hatten ihre Voraussetzungen für ein weiteres Interesse an empirischer Untersuchung der Ausgangsfrage nach den Bestimmungsgrößen von Arbeitsproduktivität. Beide Seiten wollten »mehr« und Genaueres wissen.¹¹³

Entscheidend war die Erkenntnis, daß die überkommenen Vorstellungen des Zusammenhanges von Umweltbedingungen und individuellen Arbeitsverhalten, die in mechanistischen Forschungsansätzen ihren Niederschlag gefunden hatten, gerade auch in der Verfolgung des Rationalisierungsinteresses »verkürzt«, wenn nicht gar falsch waren.

3. Die Entdeckung des Group Factors

(1) Im April 1927 begann die zweite Untersuchungsphase in den Hawthorne-Werken, begann »the substance of the Hawthorne experiments« (Baritz). Die Tatsache, daß Manager wie Wissenschaftler »Blut geleckt« hatten, führte nicht nur zu einer großzügigen Weiterführung der Untersuchung durch die Western Electric Company, sondern auch, was wesentlich war, zur beidseitigen Bereitschaft, andere, zum Teil »neue« Untersuchungsmethoden anzuwenden.

¹¹² Vgl. Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 81.

¹¹³ Vgl. Landsberger, H., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 7.

Eines der wichtigsten Ergebnisse war wohl auch eine weiter gesteigerte Bereitschaft der Manager und Wissenschaftler, zusammenzuarbeiten – und die Bereitschaft der Unternehmensführung, in dieser Zusammenarbeit den Wissenschaftlern zunehmend Spielraum zu geben. Gleichzeitig führte die Vertiefung der Zusammenarbeit aber auch zu einer Verringerung der »Rollen-distanz«. Die an den Untersuchungen beteiligten Management-angehörigen betätigten sich und definierten sich in zunehmendem Maße auch als Wissenschaftler.

Mit den »illumination-experiments« war die »single factor-Hypothese« gestorben, nicht aber das grundsätzliche Muster der Fragestellung, nicht auch das implizite gesellschaftliche Interesse: Die anschließenden »Relay Assembly Test Room«-Experimente (R. A. T. R.) beruhten auf einer Differenzierung der ursprünglichen Fragestellung. Zielrichtung der Forschungsarbeiten war weiterhin die Bestimmung der Determinanten von *Arbeitsproduktivität*.¹¹⁴

»At the beginning of the inquiry, the investigators had certain specific questions to which they hoped to find answers. All the factors which influence the reactions of the worker could not be studied at the same time; certain factors had to be studied before others. The original inquiry started with six questions, all of which were related, more or less, to the problem of fatigue:

1. Do employees actually get tired out?
2. Are rest pauses desirable?
3. Is a shorter working day desirable?
4. What are the attitudes of employees toward their work and toward the company?
5. What is the effect of changing the type of working equipment?
6. Why does production fall off in the afternoon?«¹¹⁵

Die einzelbetriebliche Rentabilität und das betriebliche Interesse an Steigerung der Arbeitsproduktivität bilden den »eingebauten« Interessensrahmen der Fragestellung. Die Frage der »Auslese und Anpassung des Industriearbeiters« knüpft hier *unmittelbar* an. Dieser Perspektive entspricht, daß der Industriearbeiter allein in seiner Rolle als »employee« zum Gegenstand des Untersuchungsinteresses wird.¹¹⁶

¹¹⁴ Vgl. auch Landsberger, H., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 7 f.

¹¹⁵ Roethlisberger, F. J., und Dickson, W. J., *Management and the Worker*, a. a. O., S. 28.

Für über ein volles Jahr lief die Untersuchung weiter in konventionellen Bahnen, allein die *Bildung einer isolierten Arbeitsgruppe*, die *unter ständiger* und nicht völlig vorstrukturierter *Beobachtung* stand, war, mit Einschränkung, ein *neuer methodischer Schritt*.

»It was decided to isolate a small group of workers . . . their behaviour could be studied carefully and systematically . . . It was thought that by selecting a small group of employees the number of variables which inevitably creep into a large group situation could be somewhat diminished. . . . In a small group it would be possible to keep certain variables roughly constant; . . . It would also be easier to observe and record the changes which took place both without and within the individual. And lastly, in a small group there was the possibility of establishing a feeling of mutual confidence between investigators and operators . . .«¹¹⁷

Ganz nach dem Muster der anfänglichen Beleuchtungsstudien werden nun der Reihe nach – in geradezu akribischer Weise – der vermeintliche Einfluß von Entlohnungsform, Pausenregelung, Länge des Arbeitstages und Länge der Arbeitswoche ins Blickfeld gerückt.¹¹⁸

Das »over-all«-Resultat war wiederum *niederschmetternd*: »The outstanding result of this elaborate, and elaborately observed and measured, experiment was an almost unbroken rise, period after period, in average hourly and total weekly, productivity.«¹¹⁹

116 Vgl. hierzu den ganz andersartigen Ansatz der Fragestellung bei Max Weber: »Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie« (1908), in: *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen 1924, S. 1–60.

117 Roethlisberger, F. J., und Dickson, W. J., *Management and the Worker*, a. a. O., S. 19 f.

118 Vgl. Roethlisberger und Dickson, in *Management and the Worker*, a. a. O., S. 18–189; Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 81–90; Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 7–13; vgl. aber auch Friedmann, G., *Der Mensch in der mechanisierten Produktion*, a. a. O., S. 307, und bei Dahrendorf, R., wiederum sehr kurz abgehandelt, in: *Industrie- und Betriebssoziologie*, a. a. O., S. 38 ff. Dahrendorf unterläuft der Fehler, Mayo zu früh in die Hawthorne-Studies einzuführen. Dieser hat mit den ersten zwölf Monaten R. A. T. R. noch nichts zu tun gehabt.

119 Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 10.

Dank nicht zuletzt der *methodischen Akribie* präsentierten sich die Ergebnisse von über einjährigen Arbeiten den Forschern als nicht zu übersehende Kritik an Vorgehen und Fragestellung selbst: »The test-room studies apparently explained no more than the illuminations experiments did. Production seemed to increase independently of the experimentally imposed changes . . . Something obviously was wrong. What was driving the girls output up?«¹²⁰

Der Reihe nach mußten alle »konventionellen« und »common sense« Hypothesen über die innere Struktur von Arbeitsproduktivität verworfen werden – und gewissermaßen im Nebenbei wurden auch die bestehenden und seit Jahren praktisch wirksamen Theorien zu »Ermüdung« und »Monotonie« durchgestrichen, oder doch zumindest erheblich relativiert.¹²¹

(2) Rückblickend erscheint es höchst erstaunlich, wie zögernd und geradezu widerwillig die Hawthorne-Studien auf jenen Kurs gegangen sind, der sie dann zur angeblichen Begründung der Industriesoziologie bzw. auf die Wende zur Industriesoziologie hin führte.

Obwohl die sozialen Momente des Arbeits- und Arbeiterverhaltens seit zehn Jahren immer wieder über die Grenzen der Arbeitsphysiologie und der Industriepsychologie hinweg angerissen worden waren¹²², bietet die zunächst in die Hawthorne-Studien eingebrachte Untersuchungsstruktur dem dann erfolgten thematischen, theoretischen und methodischen Ebenenwechsel bemerkenswerten Widerstand. Fast entsteht der Eindruck – liest man den Ablauf der Arbeiten von Stufe zu Stufe nach –, als wollten die an der Untersuchung beteiligten Wissenschaftler und Manager »es« nicht wahrhaben. Für den Beginn der Experimente im R. A. T. R. hat Baritz denn auch betont: »But the management did not know what it was getting itself into; nor did the social scientists.«¹²³

Ein Jahr später wußten es beide Teile offenbar noch immer nicht. Mit der zweiten *R.A.T.R.-Group* und den *Mica-Splitting-Test-Room-Arbeiten* gingen die Hawthorne-Studies in die nächste Runde und dabei immer noch in die alte Richtung. Man

120 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 84.

121 Vgl. Roethlisberger und Dickson, *Management and the Worker*, a. a. O., S. 86–89; u. Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 10 ff.

122 Vgl. die Verweise allein in Mayos eigener rückblickender Darstellung zu den Untersuchungen – in *Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 1–52.

123 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 81, und Mayo, E., in *Human Problems of . . .*, a. a. O., S. 54.

konzentrierte sich auf den Einfluß von Entlohnungssystemen.¹²⁴ Auch die *Ankunft Mayos* in den Hawthorne-Werken – nach diversen Vorgesprächen im April 1928, also noch während »R.A.T.R.« lief –, bedeutete nicht jene »von hinten her« so viel beredete Wende der Untersuchungen.¹²⁵

In der Sicht der Geschichte von Industriesoziologie war Mayo gewissermaßen noch nicht »Mayo«, als er zum Untersuchungsteam bei Western Electric stieß. So sagt Baritz über Mayo: »His early approach to human relations was psychological and he conceived of group, social, and indeed world problems in individual terms.«¹²⁶

Mayo selbst nimmt ab Herbst 1923 – erst vor kurzer Zeit aus Australien eingewandert – in der Position eines »research associate« an der University of Pennsylvania an einer »konventionellen« Untersuchung über Arbeitsbedingungen und »labor turnover« teil.¹²⁷

Mayo stellt selbst in seinem 1933 veröffentlichten Buch *The Human Problems of an Industrial Civilization* insbesondere in den ausführlichen Verweisen auf Autoren wie Charles S. Myers, H. M. und M. D. Vernon und May Smith, die bereits in die Diskussion um das Ermüdungs- und Monotonieproblem Anfang der 20er Jahre soziologisch relativierende Argumente eingebracht hatten, das Vorhandensein eines sozialpsychologischen Interesses schon in den 20er Jahren deutlich heraus.

Der Einsatz einer Betriebskrankenschwester als »Interviewer« für die Untersuchung in Philadelphia kann auch bereits als ein erster Schritt in Richtung der Methode der späteren Phasen der Hawthorne-Studies gesehen werden. Dies erscheint vor allem von Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß Industriepsychologie in den 20er Jahren sonst vornehmlich mit Tests und Testen befaßt war.

Baritz' Urteil, daß Mayo dennoch erst mit den Hawthorne-Studies Sozialpsychologe geworden ist, wird aber zutreffend sein: »The Hawthorne-Studies converted him into a social analyst, one who deeply believed in the primacy of the group as the major influence in individual behaviour. His many experiments, of which Hawthorne was the most telling, were a dramatic step-by-step education for him.«¹²⁸

124 Vgl. Landsberger, H., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 12–15.

125 So verführt etwa auch die Darstellung in Miller und Form's Standardwerk der Industriesoziologie zu einer falschen Interpretation der tatsächlichen Entwicklung, wenn sie schreiben: »Then came Mayo and his Harvard associates to demonstrate the significance of social organization in work settings.« Vgl. Miller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 660.

126 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 90.

127 Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 41.

128 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 90.

(3) Die *Bedeutung des Group Factors* entnahmen die Beteiligten an der Hawthorne-Study den Resultaten der R.A.T.R.-Untersuchungen. Diese hatten, auch in der zweiten Untersuchungsetappe, alle formulierten Hypothesen falsifiziert oder zumindest – wie im Falle der Bedeutung der »Wage Incentives« für das Arbeitsverhalten – im dunkeln gelassen.

Die Ausgangsfrage – »Welches sind die zentralen Bestimmungsgrößen des Arbeitsverhaltens der Arbeiter?« – war unbeantwortet geblieben. Diese Tatsache konnte nun aber nicht weiter folgenlos bleiben für das Verständnis, das die Forscher von ihrer eigenen Forschungspraxis hatten, konnte nicht folgenlos bleiben vor allem für das »Objekt«-Verständnis der Forscher.¹²⁹ Zwischen Sommer 1928 und Herbst 1931 liegt gewissermaßen jener »step-by-step«-Lernprozeß für die Untersuchungsgruppe, von dem Baritz in bezug auf Mayo gesprochen hatte.

Im detaillierten Referat der Gesamtuntersuchung durch Roethlisberger und Dickson läßt sich am ehesten der projekthistorische »Moment«, aber vor allem auch der analytische Ansatzpunkt jener ominösen Entdeckung des »group factors« rekonstruieren. So schreiben sie in der zusammenfassenden Interpretation der ersten R.A.T.R.-Versuche unter dem Gliederungspunkt »Attitudes of Girls Toward One Another and the Working Group«: »A change in morale had also been observed. No longer were the girls isolated individuals, working together only in the sense of an actual physical proximity. They had become participating members of a *working group* with all the psychological and social implications peculiar to such a group. . . . They had become bound together by *common sentiments and feelings of loyalty*«. ¹³⁰

So kam es schließlich, daß, wie Loren Baritz ausführt: »Members of management and the researchers with Mayo agreed that the fact that the girls in the test room became a group was the most significant single fact about the experiment. . . .

The girls became a conscious group. The researchers, however, were not entirely clear as to just what this meant. *The Hawthorne experiments therefore had to take a new direction – to*

¹²⁹ Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 15.

¹³⁰ Roethlisberger und Dickson, *Management and the Worker*, a. a. O., S. 86.

find out what a group was, what the implications and sanctions a group activity were, what pressures and sanctions a group imposed upon its membership, and so on.«¹³¹

Obwohl bereits in der Auswertung der untersuchungsbegleitenden Befragungen die R.A.T.R.-Studien die Bedeutung spezifischer sozialer Faktoren allzu deutlich wird, ging aus ihnen ja nichts Geringeres als der sogenannte »Hawthorne-Effekt« hervor¹³², erfuhr erst im Zusammenschießen unterschiedlichster sozialer Momente in der »Gruppe« die ganze Untersuchung einen neuen Bezug, gewissermaßen eine neue Peilung.

Was vorher im Verlauf der Untersuchungsarbeit als interessante Nebenerkenntnisse immer wieder aufgeschieden war – über das Untersuchungsdesign und flankierende Maßnahmen aber tendenziell systematisch als Einflußfaktor ausgeschaltet worden war und werden sollte – »erzwang« schließlich nicht nur die Korrektur des Untersuchungsablaufes, der Untersuchungstechniken, sondern eine *Neubestimmung des Untersuchungsansatzes*, ein erneutes Überdenken der theoretischen Voraussetzungen und schließlich auch der Methodologie der Arbeiten.¹³³

Die Tatsache, daß die Hawthorne-Studies mit der zweiten R.A.T.R.-Group-Untersuchung und dem Mica-Experiment fortgeführt wurden, zeigt deutlich, daß die Forscher zunächst mit der Problematik des Gruppeneinflusses so recht nicht wußten, in den Forschungsprozeß einzufahren.¹³⁴

(4) Von entscheidender Bedeutung ist für den Gang der Untersuchung mit Sicherheit die *schrittweise Operationalisierung* dessen, was als »morale« schon geraume Zeit in die Diskussion um das Arbeitsverhalten der Arbeitnehmer eingegangen war.

Begriff und Kategorie von »morale« vermittelte, so kann man etwas verkürzt sagen, die Sphäre des Individualpsychologischen, aber auch die des Sozialen, also jene betriebspolitisch »dark area«, wie Mayo es ausdrückte, der Ziel- und Handlungs rationalität des Betriebes.

»Morale« – zunächst lediglich in Appellen und Feiertagsreden von einigem Gewicht – erwies sich im Gang der Hawthorne-

¹³¹ Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 89.

¹³² Roethlisberger und Dickson, *Management and the Worker*, a. a. O., S. 66–73.

¹³³ Vgl. hierzu Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 63–73 und Roethlisberger, F. J., *Betriebsführung und Arbeitsmoral*, Köln und Opladen 1954, S. 19–24.

¹³⁴ Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 11.

Studies als zunehmend rekonstruierbar im Sinne betrieblich zweckrationaler Größen – wurde sukzessiv als *produktivitätsrelevante Dimension* entschlüsselt und *empirisch festgemacht*.¹³⁵

Das Interesse der Hawthorne-Forscher an »morale« war zunächst eng auf *Arbeitsgruppen* im Betrieb gerichtet. Spätere industriesoziologische Arbeiten in den USA und in Europa beziehen das Konzept von »morale« auf den ganzen *Betrieb als soziale Einheit* – stellen die Frage nach »Betriebsklima«. An der Erörterung um die sozialwissenschaftliche Fassung und Operationalisierung des diffusen Begriffs *Betriebsklima* sind unterschiedliche gesellschaftliche Interessensmomente von industriesoziologischer Forschung deutlich geworden:

Während in der amerikanischen Industriosozilogie die Neigung vorherrschte, den gesellschaftlichen Bedingungsrahmen einzelbetrieblicher Verwertungsinteressen undiskutiert zu lassen, industriesoziologische Fragestellungen auf der Basis der gegebenen betrieblichen Interessensbezüge anzusetzen (was für die engere »Human-relations«-Soziologie ebenso gilt wie für weite Bereiche der Organisationssoziologie), suchen einige Industriosozologen in Deutschland (Teschner, Friedeburg u. a.) über die soziologische Analyse des »Betriebsklimas« letztlich eben jenen gesellschaftlichen Bezug der einzelbetrieblichen Verwertungsinteressen selbst zu thematisieren.¹³⁶

4. Die soziologische Phase der Hawthorne-Untersuchungen

(1) Die soziologische Phase der Hawthorne-Studies setzt eigentlich erst mit dem Beginn der sog. »Bank-Wiring-Room«-Experimente im November 1931 ein.¹³⁷ Jene Untersuchungen, die unter dem Namen »Bank Wiring Observation Room« durchgeführt wurden, waren der zeitlich und logisch »letzte« wissenschaftliche Arbeitsschritt der Hawthorne-Studies.¹³⁸

Bei diesem Experiment wurden nun das ursprüngliche – und das dauerhafte und letztlich begründende – ökonomische Untersuchungsinteresse, *Produktivitätssteigerung*, im Ansatz und in der Fragestellung bereits mit den dimensional neuen Erkennt-

¹³⁵ Zur Kritik dieser Perspektive vgl. Mills, C. W., *Kritik der soziologischen Denkweise*, a. a. O., S. 139–142.

¹³⁶ Vgl. hierzu vor allem Friedeburg, L. v., *Soziologie des Betriebsklimas*, Frankfurt 1963; siehe auch Altmann, N., in: Scholz/Altmann, *Vorschläge zum betrieblichen Vorschlagswesen*, Frankfurt 1970, S. 44.

¹³⁷ Vgl. auch Müller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 660.

¹³⁸ Zur genauen Versuchsbeschreibung vgl. Roethlisberger/Dickson, *Management and the Worker*, a. a. O., S. 379–408; Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 22–27, und auch Mayo, E., *Probleme industrieller Arbeitsbedingungen*, a. a. O., S. 125–128.

nissen verknüpft: Nicht mehr der einzelne Arbeiter, sondern die *Arbeitsgruppe* war Untersuchungsgegenstand. Nicht auf die Einflüsse von Bezahlung, Temperatur oder Pausenlänge auf Leistungsvermögen und Leistungsbereitschaft der einzelnen Arbeitskraft, sondern auf die Einflüsse jener noch weitgehend unbekannten »Gruppenfaktoren« auf die Arbeitsleistung, bzw. das Produktionsergebnis, richtete sich das Interesse.

So wurde z. B. bei diesem Arbeitsschritt das »Bremsen« als inhaltliche Fragestellung benutzt, um Zug um Zug das Konzept »informeller Gruppen« herauszukristallisieren.

(2) Mit der Auswertung der B.W.O.R.-Versuche begann sich schrittweise die Analytik einer künftigen sozialpsychologischen Industrieforschung herauszubilden. Was in der Folge dann die »Human Relations«-Bewegung geworden ist, deutet im Umriss sich an: »Die Ergebnisse der Untersuchung des »Bank Wiring Observation Room« lenkten das Interesse der Hawthorne Forscher immer stärker auf die sog. informalen Gruppen (*informal employee groups*), die sich innerhalb der geregelten Betriebsorganisation (*formal organisation*) und die in einem Organisationsschaubild nicht erfaßt zu werden pflegen. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nun auf diejenigen Überzeugungen und Vorstellungen, die dem einzelnen Arbeiter das *Gefühl* vermitteln, unentbehrliches *Glied einer Gruppe zu sein*, und die diese *Gruppe als Einheit* erscheinen lassen. Sie studierten die sozialen Gesetze und Verhaltensnormen, die eine Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe automatisch herbeiführen und den einzelnen der bewußten Entscheidung für oder gegen eine Zusammenarbeit entheben. Sie befaßten sich mit den wichtigen Sozialfunktionen dieser Gruppen, mit der Entwicklungsgeschichte dieser informellen Arbeitsgemeinschaften, die spontan entstehen, sich zu behaupten und zu vergrößern suchen und wieder verschwinden, die ständig durch technische Neuerungen gefährdet sind und deshalb dahin tendieren, jede Neuerung abzulehnen. *Das Interesse der Forscher gehörte besonders jenen Gruppen, deren Normen und Verhaltensregeln im Widerspruch zu den technischen und wirtschaftlichen Zielen des gesamten Unternehmens standen.* Sie prüften die sozialen Bedingungen, unter denen sich sehr leicht eine Arbeitsgruppe absondert, und eine Oppositionsstellung gegen die übrigen Gruppen der Gesamtorganisation bezieht. Dabei waren sie der Überzeugung, endlich auf den Kern des ganzen Problems der wirksamen Zusammenarbeit gestoßen zu

sein und neue Erkenntnisse, über die Verhältnisse in der gegenwärtigen Industrie gewonnen zu haben. Unter diesem Gesichtspunkt erschienen viele bisher verwirrende Probleme verständlicher.«¹³⁹

(3) Erst die zentralen Ergebnisse der B.W.O.R.-Studien legten die »wissenschaftliche« Grundlage für den »Groupfactor«-bezogenen Teil der späteren »Human-relations«-Praxis. Fortan wußte man nicht nur, daß es so etwas wie eine Gruppe gab, man wußte auch etwas über sie, wußte vor allem, daß die »Gruppenzugehörigkeit« jenseits von Lohnanreiz, Arbeitsplatzgestaltung und betrieblichen Sozialeinrichtungen entscheidend die *Arbeitsproduktivität* des einzelnen bestimmte, und man wußte schließlich auch, bzw. man konnte sich hoffnungsvoll daranmachen zu lernen, welche Gruppenkonfigurationen den betrieblichen Zielen am besten entsprachen, welche Formen der Leistungsmotivationen über Gruppenfaktoren verstärkt oder gebremst wurden, in welcher Weise »Gruppe« systematisch für den Betrieb genutzt werden konnte.

Zunächst freilich schritt auch diese Erkenntnis als Enttäuschung vorherigen Wissens voran:

»The first conclusion of the researchers, and one which deeply troubled the management of Western Electric, was that *every member of the group was restricting* – that is, regulating – his output . . . Regulation of output took two forms: the *group's concept of a 'fair day's work'* was considerably lower than management's expectations, and regardless of the amount of production of any individual, the worker's report of production did not vary from day to day or from week to week. »The departmental output curves were devoid of individuality«, Roethlisberger and Dickson reported, »and approximated a horizontal line in shape«. This meant that the workers distorted their output reports . . .

The last conclusion of this experiment was that the performance of the men on the job bore no relation to their capacity to perform. *Group standards seemed to determine the individual's productivity*. Thus, ability and performance were not related. This conclusion was a *direct criticism* of the work of the *industrial psychologists* who had labored so hard during the 1920's to demonstrate their usefulness management. . . . *The relation of the individual to 'the them' was the single most important factor determining individual productivity*.

139 Roethlisberger, F. J., *Betriebsführung und Arbeitsmoral*, a. a. O., S. 25. In diesem Zitat wird bereits deutlich, was William A. Glaser als einen Grundzug der amerikanischen Industriosozologie ansieht: Die Tendenz, den Betrieb als »Community« aufzufassen. Vgl. Glaser, W. A., *Cross-National Comparisons of the Factory*, New York 1971; abgedruckt in: *Journal of Comparative Administration*, May 1971, S. 83–117.

Mayo, too, said that the work of industrial psychologists had missed the main point in the motivation of workers. 'The belief', he said, 'that the behaviour of an individual within the factory can be predicted before employment upon the basis of a laborious and minute examination by tests of high mechanical or other capacities is mainly, of not wholly mistaken.'

... The discovery that men with great potential and adequate training were among the lowest producers in the bank wiring room had many significant overtones. From Hawthorne on, the problems of selection, training, efficiency, and control would never seem as simple as they had appeared to the testing psychologists of the 1920's.¹⁴⁰

Auch einige Kapitel der betrieblichen Organisationslehre schienen erneut der Revision bedürftig. Hatten die Manager und Forscher der Hawthorne-Studies erst in der ersten Interview-Phase und im Verlaufe der R.A.T.R.-Versuche gelernt, die Frage des »personal-leadership« neu einzuschätzen, so suchten die Forscher mit den B.W.O.R.-Arbeiten jenes Phänomen des »in-formal-leadership« differenziert aufzuschlüsseln und dessen erheblichen Einfluß auf den »output« einzelner Arbeiter wie der Arbeitsgruppe als ganzer zu bestimmen.

»... localized interviews already had begun to reveal that *incentive plans* were *not* working as management expected, because groups evolved production standards to which individuals were forced to adhere – and supervisors could do nothing about it and were intensely disliked if they tried. Informal leaders seemed to exist in these groups who handled external relations (i. e. relations with supervisors, engineers and inspectors) and who taught newcomers how to dissemble before such pyrring outsiders.«¹⁴¹

Für die Frage des Einflusses der Hawthorne-Studies in den 30er Jahren ist wichtig, daran zu erinnern, daß die breite und systematische Aufarbeitung jener »Entdeckung« der »Gruppe« von 1931 zu einem erheblichen Teil erst in einer Serie von Studien erfolgt, die Mayo und sein Team in unmittelbarem Bezug zu den Problemen der Kriegswirtschaft zwischen 1941 und 1945 durchführen.¹⁴²

¹⁴⁰ Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 93 ff (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.).

¹⁴¹ Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 23.

¹⁴² Vgl. hierzu auch ausführlich bei Miller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 667–677.

5. Der Anspruch auf eine neue Thematisierungsebene

Mit den Hawthorne-Studien hatte die empirische Forschung im Bereich der Bedingungen des Verhaltens von Industriearbeitern in der Produktion offenbar die Frage nach einer »wissenschaftlichen« Sozialpsychologie gestellt. Im Rahmen einer solchen Sozialpsychologie waren die inhaltlichen Interessen, die die technische, physiologische und psychologische Industrieforschung beherrscht hatten, weiter zu verfolgen. Jene Forschungen waren durch Sozialanalyse der Industriearbeit nicht einfach »abzulösen«, wohl aber zu ergänzen und in wichtigen Punkten in ihren Schlußfolgerungen zu korrigieren.

Die Leitbegriffe der geforderten Sozialpsychologie der Industriearbeit waren auf dem Hintergrund der nicht in Frage zu stellenden Ziele betrieblicher Arbeitskräfteeinsatzpolitik deutlich in Korrespondenz und Fortschreibung jener Formeln zu lesen, die für das »Scientific Management« und den sog. »Fordismus« bestimmend gewesen waren:

»Group«, »Consent« und »Adaption« traten an die Stelle von »Individuum«, »Incentive« und »Competition«.

Der neuen Thematisierung der »alten« Interessen entsprechen veränderte Bedingungen betrieblicher Personalpolitik, entspricht auch ein Wandel herrschender Ideologien und Weltbilder.

Erst der Blick auf die historische Situation, auf deren Hintergrund die Hawthorne-Studien selbst thematisiert werden, verdeutlicht den Zusammenhang von gesellschaftlicher Interessensauseinandersetzung und der Organisation, der Fragestellung und des procedere von Industrieforschung für diese Arbeiten. Hierüber wird letztlich auch die Wirkungsgeschichte der Untersuchungen dem Verständnis näher gebracht.

E. Die große Depression und der New Deal als historischer Rahmen der Hawthorne-Studien

1. Vorbemerkung

(1) Die Veröffentlichungen der Hawthorne-Studies und die ersten Interpretationen der Ergebnisse durch die Mitarbeiter fallen fast ausschließlich in die Zeit des »New Deal«. Die Dar-

stellung der Ergebnisse und die an sie anknüpfenden Gedanken und Interpretationen, insbesondere Mayos, Whiteheads und anderer, sind bereits durch die Erfahrung der großen Depression mitgeprägt.¹⁴³

Demgegenüber ist für die Rekonstruktion der Hawthorne-Studies festzuhalten, daß der bestimmende gesellschaftliche Hintergrund zunächst die Prosperität der »roaring twenties« ist.

Depression und »New Deal« haben auf den Untersuchungsablauf selbst, d. h. auf die Entscheidungen über das »design« der Experimente, auf das wissenschaftliche Interesse und die konkrete Auswahl und Entwicklung von Untersuchungstechniken offenbar keinen Einfluß gehabt.

(2) Wenn dennoch in der Rekonstruktion die Hawthorne Studien und die Wirtschafts- und Gesellschaftskrise der 30er Jahre in den USA in einem engen Zusammenhang gesehen werden müssen, so aus folgenden Gründen:

1. Das Jahrzehnt zwischen 1929 und 1939 ist von kaum zu unterschätzender allgemeiner gesellschaftlicher Bedeutung in den USA. Dem Zusammenbruch der Wirtschaft folgen einschneidende und irreversible Veränderungen des institutionellen Rahmens der Gesellschaft. Das »System« wird in entscheidenden Merkmalen »korrigiert«. Der Wandel kann kaum als Entwicklung begriffen werden. Der New Deal Roosevelts präsentiert sich als eine neue Synthese von traditionell angelegten Momenten amerikanischer Politik und amerikanischen Selbstverständnisses auf dem Hintergrund veränderter objektiver Bedingungen von Wirtschaft und Gesellschaft infolge der Depression.

Von hier aus ergeben sich wichtige Aspekte der Interpretation und Deutung der Ergebnisse der Hawthorne-Studies durch die Mitarbeiter an den Untersuchungen.

2. Über die allgemein-gesellschaftliche Bedeutung der Zeit von Depression und New Deal hinaus, ist die spezifische Bedeutung der Epoche des New Deal für die Geschichte der sozialwissen-

143 Es bleibt erstaunlich, daß das ausführlichste Referat der Gesamtstudie – Roootlisberger und Dickson, *Management and the Worker*, a. a. O., – von der Depression fast nur so weit Kenntnis nimmt, daß in der Berichterstattung des Untersuchungsablaufes bemerkt wird, daß wegen der Wirtschaftskrise die Untersuchungsarbeiten 1932 eingestellt werden mußten. Auch der bis Abschluß des Studiums benutzte Fragebogen weist keine Berücksichtigung der Wirtschaftskrise als einstellungsbestimmenden Faktor auf.

schaftlichen Disziplin in den USA von besonderem Interesse. Die Zeit des New Deal bringt neue Formen institutionalisierter Praxis von Sozialwissenschaften. Anthropologen, Ökonomen und Soziologen werden, in einem vordem nicht gekannten Ausmaß, durch die öffentliche Verwaltung in Anspruch genommen. Hierüber ergibt sich eine neue Situation gesellschaftlicher Anerkennung, aber auch materieller Förderung sozialwissenschaftlicher Forschung – die insbesondere in einer zunehmenden Bedeutung des Anwendungsbezuges für den akademischen Lehrbetrieb und den Forschungsprozeß zum Ausdruck kommt.

3. Die Depression und der Beginn der Ära des New Deal finden in der theoretischen Orientierung und in der thematischen Konzentration der die Ergebnisse der Hawthorne-Untersuchungen interpretierenden Veröffentlichungen der Mitglieder des Forschungsteams deutlichen Niederschlag. Wenn Mayo die Frage nach sozialer Ordnung an den Durkheim'schen Anomiegedanken anknüpft und die Forderung nach einer Überwindung des »cultural-lag«, der herrschenden Diskrepanz zwischen technologischem und Sozialwissen, mit dem Gedanken einer »wissenschaftlichen« Führungstheorie verbindet, so muß dies auch als Umsetzung der Erfahrung der strukturellen Schwächen des gegebenen Sozial- und Wirtschaftssystems bzw. der Ordnung gesehen werden. Insbesondere in den Versuchen einer sozialtheoretischen Integration und »Überhöhung« der Befunde beziehen die Forscher zudem – häufiger implizit, denn explizit – weltanschauliche und politische Position.

2. Wirtschaftlicher Zusammenbruch und Reform

(1) Die Folgen der »Weltwirtschaftskrise« zwischen 1929 und 1933, die in den USA ihren Ausgang genommen hatte, wurden in den Vereinigten Staaten selbst nicht nur als wirtschaftliche Katastrophe, sondern als Katastrophe *dieser* Gesellschaft, der bestehenden Gesellschaftsformation, erfahren: »As the depression dragged in, it began to become evident that this experience did not represent simply another downswing in the customary business cycle. There were fundamental faults in the capitalist economy; our institutional structure, in short, was not as sound as the sanguine let us to believe.«¹⁴⁴

¹⁴⁴ Hacker, L. M., *American Problems of Today*, New York 1939, S. 179.

Autoren wie Henry S. Commager, Henry Pelling, Louis Hacker, Arthur M. Schlesinger, André Siegfried u. a., Historiker, Ökonomen und Soziologen sind sich in der Beurteilung einig, daß allenfalls der Bürgerkrieg eine Epoche der amerikanischen Geschichte darstellt, die von »gleichem Rang« ist.

Arthur M. Schlesinger hat als Zeitgenosse zweifellos eines der besten Zeugnisse jener Epoche geschrieben. Im »Prolog 1933« zu seinem umfangreichen Werk *The Crisis of the Old Order* hat er ein eindrucksvolles Stimmungsbild der Tage von Franklin Delano Roosevelts Amtsübernahme gezeichnet:

»Across the country the banks of the nation had gradually shuttered their windows and locked their doors. The very machinery of the American economy seemed to be coming to a stop. The rich and fertile nation, overflowing with natural wealth in its fields and forests and mines, equipped with unsurpassed technology, endowed with boundless resources in men and women, lay stricken. ›We are at the end of our rope‹ the weary President at last said, as the striking clock announced the day of his retirement. ›There is nothing more we can do‹. . . The fog of despair hung over the land. One out of every four American workers lacked a job. Factories that had once darkened the skies with smoke stood ghostly and silent, like extinct volcanoes. Families slept in tar-paper shacks and tinlined caves and scavenged like dogs for food in the city dump. In October the New York City Health Department had reported that over one-fifth of the pupils in public schools were suffering from malnutrition. Thousands of vagabond children were roaming the land, wild boys of the road. Hunger marchers, pinched and bitter, were parading cold streets in New York and Chicago. On the countryside unrest already flared into violence. Farmers stopped milktrucks along Iowa roads and poured the milk into the ditch. Mobs halted mortgage sales, ran the men from the banks and insurance companies out of town, intimidated courts and judges, demanded a moratorium on debts . . .

›There'll be a revolution, sure‹, a Los Angeles banker said on a transcontinental train. ›The farmers will rise up. So will labour. The Reds will run the country – or maybe the Fascists. Unless, of course, Roosevelt does something.‹ But what could he do? In February 1933 the Senate Finance Committee summoned a procession of business leaders to solicit their ideas on the crisis. Said John W. Davis, the leader of the American bar: ›I have nothing to offer, either of fact or theory.‹ . . . bankruptcy of ideas seemed almost as complete among the intellectuals. ›My heartbreak at liberalism‹ wrote William Allen White, ›is that it has sounded no note of hope, made no plans for the future, offered no program.‹ On the eve of the inaugural, a leading American theologian pronounced an obituary on liberal society. His essay was written, said Reinhold Niebuhr, on the assumption that ›capitalism is dying and with the conviction that it ought to die‹. . . The images of a nation as it approached zero hour: the well-groomed men, baffled and impotent in their doublebreasted suits before the Senate commit-

tee; the confusion and dismay in the business office and the university; the fear in the country club; the angry men marching in the silent street; the scramble for the rotting garbage in the dump; the sweet milk trickling down the dusty road; the noose dangling over the barn door; the raw northwest wind blasting its way across Capitol plaza.«¹⁴⁵

(2) Der Blick auf einige statistische Zahlen vermittelt einen Eindruck von Ausmaß und Dauer der »Krise« – wobei wir wie in den vorherigen Kapiteln keinesfalls auch nur den Ansatz einer ökonomischen Analyse darstellen wollen, sondern allein einige Schlaglichter setzen werden.¹⁴⁶ Mitte 1929 noch zeigten die Produktionswerte und Kurse Rekordhöhen. So stand der *Produktionsindex* in den USA im Juni 1929 auf 113 bei 1928 = 100. Im Juli 1932 war er auf 52, bei gleicher Basis, gefallen! Jürgen Kuczynski hat errechnet, daß die Produktion der US-Wirtschaft im »schlechtesten« Jahr – 1932 – bis auf den Wert des Jahres 1912 gefallen war. Die *Landwirtschaftspreise* erreichten Nominalwerte wie seit einem Jahrhundert nicht mehr. Von rund 3 Millionen im Jahre 1930 noch, war die Zahl der *Arbeitslosen* bis 1932 jäh auf rd. 15 Millionen, d. h. auf ca. ein Drittel aller Berufstätigen, emporgeschnellt. Auf dem *Aktienmarkt*, wo das Unheil sich zuerst angezeigt hatte, spiegelte sich die Katastrophe deutlich und dauerhaft. »Die Industriewerte beispielshalber, deren Indexdurchschnitt Anfang September bei 452 gelegen hatte, stürzten vom 23. Oktober bis 15. November, dem Tiefstand des Jahres 1929, von 415 auf 224 und fielen bis 8. Juli 1932, dem absoluten Tiefpunkt der Krise, auf 58; dem entsprach ein Rückgang des Gesamtwertes von etwa 90 Milliarden auf 60 bzw. 15 Milliarden Dollar.«¹⁴⁷

Ein wirtschaftlicher Niedergang dieses Ausmaßes konnte nicht ohne psychologische, politische und ideologische Folgen bleiben: Das Vertrauen in die »alte Ordnung« war gründlich erschüttert. Die verbindende Idee einer »neuen Ordnung« fehlte aber

¹⁴⁵ Schlesinger, A. M., *The Crisis of the Old Order*, Melbourne, London, Toronto 1957, S. 1–5.

¹⁴⁶ Für ausführliche Wirtschaftsanalysen der Epochen sei verwiesen auf Dobb, M., *Der Kapitalismus zwischen den Kriegen*, a. a. O., Silberschmidt, M., »Soziale und wirtschaftliche Strukturwandlungen in den USA – Eine Bilanz nach 20 Jahren New Deal and Fair Deal«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 88. Jg., Heft 2, 1953; Kuczynski, J., *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*, a. a. O., S. 89–103.

¹⁴⁷ Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, a. a. O., S. 112.

auch; es gab keine Bevölkerungsgruppe, die homogen, groß und – auch nur potentiell – mächtig genug gewesen wäre, grundsätzlich neue Ordnungsvorstellungen einzubringen und politisch durchzusetzen. Einer Revolution ermangelte auch in der Krise die soziale Basis.

So befindet André Siegfried:

»Psychologisch hat dieser Sturz eine schlimme Wirkung, denn man fällt aus einer großen Höhe. Die Nachkriegszeit hatte einen billigerweise in der Illusion gelassen, daß alles leicht zu haben sei: Arbeit, Gewinn, Spekulation, und daß man ohne besondere Anstrengungen immer Glück haben werde, daß Amerika, »God's own country«, im Vergleich mit Europa eine Vorzugsstellung genieße. Nun aber macht Amerika eine Art »Nuit de Jouvroy« durch . . .

Hier handelt es sich ebenfalls um einen Glauben, der zusammenbricht. Die öffentliche Meinung verwandelt sich darum alsbald in einen übertriebenen Pessimismus, in dem wir unser Amerika nicht mehr erkennen. Nachdem man an einen ewigen Wohlstand geglaubt hatte, fragt man sich, ob das Elend nie aufhören werde. Ein überlieferter Instinkt zieht die Leute gegen Westen, aber was werden sie dort anderes finden als eine Antwort, die ihr Unglück noch betont: »Go West, young man and drown yourself in the Pacific!« . . .

(Trotzdem, G. S.) kann man keine kommunistischen oder marxistischen Reaktionen feststellen; es herrschte eher eine faktische Anarchie: Protestkundgebungen der Farmer gegen die Bezahlung der Hypothekenzinsen, die in richtige Aufstände ausarteten; tragische und erratische Auszüge der Arbeitslosen . . . Aber es entwickelte sich kein revolutionärer Geist im europäischen Sinn, eher eine unbestimmte antikapitalistische Einstellung als Rückschlag auf die frühere Propaganda.«¹⁴⁸

Der Abbruch der Ideologien von »laissez faire« und »rugged individualism« erfolgte parallel mit der Auffrischung traditioneller »amerikanischer Widerstände« gegen »Verstädterung«, »Industrialisierung« und »big business«. Die angesichts der Katastrophe einsetzende ideologische Reorientierung war insgesamt höchst widersprüchlich in Zielvorstellung und Motivationsgrundlage und formte sich bis zum »New Deal« zu keiner Leitidee, geschweige denn zu einem Programm.

(3) Mit 1933 war auch die Wirtschaftspolitik und ihre Theorie am Ende. Die tiefe und langanhaltende Wirtschaftskrise, deren Charakter als Zusammenbruch offensichtlich geworden war, hat bis 1933 gewissermaßen auch das wirtschaftspolitische und wirt-

¹⁴⁸ Siegfried, A., *USA – Aufstieg zur Weltmacht*, a. a. O., S. 148 (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.), ähnlich Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, a. a. O., S. 116.

schaftstheoretische Denken erschöpft. Politisch, praktisch, ideologisch und theoretisch konzentrierte sich die Herausforderung in der Frage nach der »Rolle des Staates in Wirtschaft und Gesellschaft«.

Die klassische »amerikanische« Formel war einfach gewesen – zu suchen war eine neue, erheblich kompliziertere: Forderungen, die noch wenige Jahre zuvor – im Zeichen der »New Era« – als »unamerikanisch« ironisch oder entsetzt zurückgewiesen wurden¹⁴⁹, und auch von den »fortschrittlichsten« Demokraten nur vorsichtig thematisiert wurden, beherrschten zwischen 1930 und 1933 zunehmend die politische Bühne: *Staatliche Kontrolle*, *staatliche Planung* und *staatliche Steuerung* nicht nur von Sozialpolitik, sondern in Wirtschafts- und Finanzpolitik.

1930 war die Wirtschaftsverfassung der Vereinigten Staaten, allen offenbar, »historisch überfällig« geworden, ohne daß eine alternative Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wünschbar und machbar erschien.

Herbert Hoover hatte versucht, eine neue Synthese auf der Grundlage der traditionellen Prinzipien herzustellen, gab sich auch 1932 immer noch der Hypothese ökonomischer Eigendynamik und zyklischen Wirtschaftsablaufes »hörig«. Und als Franklin D. Roosevelt das Präsidentenamt übernahm, hatte dieser alles andere, nur keine wirtschaftspolitische Konzeption¹⁵⁰ anzubieten, er zeigte sich aber bereit, an tradierten Prinzipien aufzugeben, was »die Stunde der Not« zu gebieten schien.

Der große politische Erfolg Roosevelts beruhte – neben Persönlichkeitsmerkmalen, deren Bedeutung gerade im Falle dieses Präsidenten kaum zu unterschätzen sind¹⁵¹ – vor allem auf einer

149 Vgl. etwa die Randerscheinungen der »League for Independent Political Action«, die für verstärkte Planung und Lenkung in der sozialen Politik schon vor 1929 öffentlich eingetreten war.

150 So schreibt der Arbeitsminister Francis Perkins in der Rückschau: »Diese Bezeichnung »New Deal«, die jedermann Mut einflößte, war nur eine politische Behauptung, eine Haltung, kein starres und ausstudiertes Programm. Als der Präsident in Washington ankam, hatte er gar kein ausstudiertes Programm. Die Auffassung, der »New Deal« entspreche einer im voraus ausgedachten Lehre, ist lächerlich.« Perkins, F., *The Roosevelt I Knew*, S. 166 zitiert in: Siegfried, A., *USA – Aufstieg zur Weltmacht*, a. a. O., S. 154 f.; vgl. auch Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, a. a. O., S. 124.

151 Vgl. etwa die Skizze der Persönlichkeit Franklin D. Roosevelt, die Erich Angermann zeichnet in *Politiker des 20. Jahrhunderts*, hrg. von Hoşevan, R. K., Maier, H. und Weinacht, P.-L., München 1970, S. 239–260.

neuen, pragmatisch begründeten und flexiblen Verknüpfung von Konservatismus und Reformbereitschaft.

(4) Roosevelts »New Deal« als konzeptionslose, tendenziell auf den diffusen Konsens einer unstrukturierten Masse abzielende Reformbewegung war strukturell als Phänomen durchaus nichts Neues in der Geschichte der USA.¹⁵²

Für den politischen Prozeß in den Vereinigten Staaten ist kennzeichnend, daß in den programmatischen Formeln, die mit dem Präsidenten wechselten, in der Regel die Suche nach neuen Synthesen zwischen tradiertem US-amerikanischen Selbstverständnis und gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen deutlich wird. Fast alle »Programme« sind durch eine merkwürdige *Verschränkung von politischer Rückwärtsgewandtheit und Ansporn der Fortschrittsgläubigkeit* gekennzeichnet.

Sehr deutlich ist in diesem Sinne auch John F. Kennedys Leitsatz der »New Frontier«. Kennedy hatte diese Formel übrigens dem Titel eines 1934 von H. A. Wallis veröffentlichten Buches entnommen. Politikziel ist nicht eine »gedachte« andere Gesellschaft, sondern die bestmögliche Vergegenwärtigung des Gegebenen, die Realisierung einer »zeitlosen« politischen Programmatik.

Der »New Deal« knüpfte auch inhaltlich an vorangegangene Reformbewegungen in den USA an. Es war insbesondere eine Menge des Gedankengutes des »progressive movement« mit in seine Zielvorstellungen einbezogen.¹⁵³

Der Einfluß des »New Deal« auf die psychologische und politische Infrastruktur des »Systems« ist schließlich weit bedeuten-

152 Die Vorgeschichte und Geschichte des »New Deal« können wir hier in gegebenem Raum nicht verfolgen. Für das soziologisch-historische Verständnis der Epoche wichtiger Zusammenhänge muß auf die umfangreiche historische und ökonomische Literatur verwiesen werden. Neben den schon genannten Titeln vgl. etwa Fusfeld, D. R., *The Economic Thought of Franklin D. Roosevelt and the Origin of the New Deal*, New York 1956; Schlesinger, A. M., *Das »New Deal« am Werk*, Offenbach 1947; Fritsch, B., *Geschichte und Theorie der amerikanischen Stabilisierungspolitik 1933/39 – 1946/53*, Zürich 1959; Rauch, B., *The History of the New Deal 1933/1938*, New York 1963 (erstmalig 1944); Hawley, E. W., *The New Deal and the Problem of Monopoly*, New Jersey 1966; Beard, C. und Beard, M., *Amerika in Midpassage*, New York 1946. – Zur zeitgenössischen Aufnahme des »New Deal« und seiner Kritik siehe: Krock, A., *In the Nation 1932–1966*, New York 1966, und Feis, H., *1933 – Charakter in Crisis*, Boston, Toronto 1966.

153 Vgl. Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, a. a. O., S. 125 ff.

der als der ökonomisch ausweisbare Erfolg gewesen: Sosehr der »New Deal« Stückwerk, Scheitern und in sich widersprüchlich war, so bleibt doch die Tatsache, daß er eine grundlegende *Wandlung des Wirtschaftsklimas* in den USA mit sich brachte: Die amerikanische Wirtschaft trat endgültig aus dem Stadium der reinen »private economy« in eine Phase ein, die durch den Dualismus von Staat und Privatwirtschaft gekennzeichnet ist. »Die Revolution (des »New Deal«, G. S.) bezeichnete nichts Geringeres als Amerikas Eintritt ins 20. Jahrhundert, den Übergang vom Laissez-faire-Staat des klassischen Liberalismus zum modernen Sozialstaat.«¹⁵⁴

(5) Die in der Tat fast über Nacht erfolgte *neue Bestimmung des Staates* wider die Tradition »amerikanisch-demokratischer« Prinzipien von Politik und Wirtschaft – eine Neubestimmung, die allein im entstandenen Machtvakuum der »Not« möglich gewesen war – ist ohne Zweifel das Kernstück des »New Deal«.¹⁵⁵

Die »Neubestimmung« ist als Erweiterung staatlicher Macht und Aufgaben allein noch nicht zureichend verstanden – mit ihr erfolgte eine im einzelnen durchaus nicht immer eindeutig zu fassende, im ganzen aber unzweifelhaft durchschlagende *Veränderung der politischen Infrastruktur* des politischen Systems der Gesellschaft – eine, mit Einschränkung allen Parteien bewußte, irreversible Verschiebung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse.

¹⁵⁴ Silberschmidt, M., *Soziale und wirtschaftliche Strukturwandlungen in den Vereinigten Staaten*, a. a. O., S. 118.

¹⁵⁵ »Our state has become transformel – almost overnight formerly, it concerned itself almost exclusively with civil administration and national defense, and when it intervened in other realms it for the most part acted in the capacity of umpire between equals. Today, however, the state is operating to defend the underprivileged, to increase the national income, and to effect a more equitable distribution of that income among the various categories of producers. To achieve these ends not only has the American state taken on the whole job of assuring social security, but it has also become a participant in and an initiator of business enterprise. Our state, in short, has become the capitalist state, where only yesterday it was the laissez-faire, or passive, state: it protects the young, weak and aged; it constructs and operates plants; and it buys and sells goods and services, lends money, warehouse commodities, moves ships and operates railroads. In one sense, the state is seeking to erect safeguards for the underprivileged against exploitation; in another, it is competing with an replacing private enterprise – without, however, parting company with capitalist relations.« Hacker, L. M., *American Problems of Today*, New York, 1938, S. VII.

Wie wenig andererseits die Rooseveltsche Reformpolitik an anderen Produktionsverhältnissen orientiert war, zeigt spätestens die Rekonstruktion unternehmerischen Einflusses auf die Wirtschafts-, Sozial- und Außenpolitik unter *Eisenhower*, eine Rekonstruktion von wirtschaftlicher und politischer Macht, die realisiert werden konnte, ohne daß zentrale Errungenschaften des »New Deal« angetastet werden mußten.

Von Historikern und Ökonomen ist die Konservativität der Rooseveltschen Wirtschaftspolitik immer wieder betont worden. Freilich werden auch die Grenzen der Fruchtbarkeit einer solchen Ortsbestimmung deutlich. Kein Zweifel, daß Roosevelt und seine reformgesinnten »egg heads« eine prinzipielle Veränderung der herrschenden Produktionsverhältnisse auch als entferntes, entfernt mögliches und wünschbares Ziel nicht im Auge hatten – kein Zweifel aber auch, daß ihnen so manche tradierten Prinzipien von Herrschaftsteilung und Produktionsorganisation nicht mehr so »heilig« waren.

Die Depression nach 1929 hatte nicht allein die herrschende politische Führung, sondern insbesondere auch die jedermann bekannte Wirtschaftsführung desavouiert. 1933 war deutlich, daß Hilfe nur von jener Instanz zu erwarten war, die quasi von außerhalb des gegebenen Steuerungssystems von Produktion und Konsumtion, von Investition und Sparen, als gleichzeitiger Bestandteil desselben Einfluß auf diesen nehmen konnte. Die Erwartung eines Weges aus der dauerhaften Krise kulminierte im impliziten *Rollenwechsel des Staates vom »Polizisten« zum »Weihnachtsmann«* (Dobb) – in einer qualitativen Neubestimmung der Aufgaben des Staates mußten auch sozialstrukturelle Entwicklungen der 20er Jahre institutionell »eingeholt« werden.

Die Durchsetzung der Gesetze zur sozialen Sicherung (social security), die ungeheure Erhöhung leistungsungebundener Einkommen (Sozialhilfe) über unmittelbare öffentliche Zuwendungen und massive Subventionen schwacher Wirtschaftsbereiche (Agrarpolitik), die harte Politik Roosevelts gegenüber der Großfinanz und dem »big business« (die Festlegung von codes usw.) wie die Förderung gewerkschaftlicher Macht (Wagner Act)¹⁵⁶ – all dies erfolgte fast durchweg in Opposition zu allen Unternehmergruppen und unter ständiger Begleitung einer kulturkonservativen Kritik, die in Roosevelt und seinen »New Dealern« letztlich Parteigänger des »internationalen Bolschewismus« sehen wollte.

Im Rückblick ist freilich entscheidend, daß die Veränderungen von Struktur und Funktionsregeln des gesellschaftlichen Produktionsprozesses über den »New Deal« entscheidende Momente der relativen *Stabilität der kapitalistischen Entwicklung der Vereinigten Staaten*

¹⁵⁶ Siehe ausführlich zu den wichtigsten Reformen des »New Deal« bei Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, a. a. O., S. 130 ff.; Silberschmidt, M., »Soziale und wirtschaftliche Strukturwandlungen in den Vereinigten Staaten«, a. a. O., S. 110 ff.; sowie im Überblick Schlesinger, A. M., *Das New Deal am Werk 1933–1939*, a. a. O.

seit 1945 darstellen. Der »New Deal« hatte, ohne der Organisation von Produktion und politischer Herrschaft im Lande strukturell neue Formen zu geben, einmal wichtige sozialpolitische Sicherungen eingebaut und zum anderen langfristig und irreversibel den Staat als diejenige Instanz »eingrichtet«, die dem Gesamtsystem jene Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, auch jenen Spielraum von qualitativen Veränderungen, sichern konnte und mußte, die dem traditionellen liberalistischen »Bilderbuch«-Kapitalismus spätestens in den 20er Jahren aufgrund von Konzentration des Kapitals, Überkapazitäten der Produktion, Disparitäten in der Wirtschaftsentwicklung, Abhängigkeit von Wirtschaftsimperialismus, Unterkonsumtion, Einkommenspolarisierung usw., also aufgrund immanenter Entwicklungen, entzogen worden waren.

(6) Erstmals in der Geschichte der Nation war das Prinzip des Gesellschaftsprozesses, und hiermit verknüpfte ideologische Identität der Gesellschaft durch »den Gang der Dinge« in Frage gestellt. Die Frage der wirtschaftlichen Erholung und Stabilisierung war untrennbar verbunden mit der Frage der ideologischen Rekonstruktion.

3. Die Inanspruchnahme und die Stabilisierung der Sozialwissenschaften im Zuge des New Deal

(1) Depression und »New Deal« zeigten auch einen neuen bedeutenden Entwicklungsschritt der »Vergesellschaftung« von Sozialwissenschaften im allgemeinen und von Soziologie im besonderen in den Vereinigten Staaten an. Der Staat, die bestehenden öffentlichen Verwaltungen und die nach 1933 neu geschaffenen öffentlichen und halböffentlichen Institutionen nehmen neben Philologen, Künstlern, Ökonomen und Psychologen auch Soziologen in den Dienst. Steht im Falle des »Einsatzes« vieler Künstler etwa staatliche Arbeitsbeschaffungs- und Versorgungspolitik im Vordergrund¹⁵⁷, so steht die massive Einstellung von Sozialwissenschaftlern in den Staatsdienst und die Vergabe von öffentlichen Aufträgen an sie im Zusammenhang mit der qualitativen Neubestimmung der Staatsverantwortung und der Staatsfunktionen im »New Deal« Franklin D. Roosevelts.¹⁵⁸ Der wichtige Schritt des New Deal hin zum Welfare-

¹⁵⁷ Vgl. beispielsweise Schlesinger, A. M., *Das New Deal*, a. a. O., S. 10–17.

¹⁵⁸ Vgl. etwa Hinkel und Hinkel, *Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie*, a. a. O., S. 80–86.

State erwies sich auch als ein wichtiger Schritt zur *Notwendigkeit und Anerkennung der »weichen« Wissenschaften*.

Der Staat unter Roosevelt entwickelte sich nicht nur zum »Weihnachtsmann«, sondern etablierte sich in zunehmendem Maße auch als gesamtgesellschaftliche *Planungsinstanz* und eigenständige *wirtschaftliche Kraft*, d. h. als Produzent und als Faktor auf dem Arbeitsmarkt.¹⁵⁹ Die ungeheure Ausweitung der Staatsaufgaben in diesen drei Richtungen schlug sich in einer Unzahl von neuen Institutionen und bürokratischen Apparaten nieder. Für viele der neugeschaffenen Stellen waren die traditionellen Staatsbeamten weder verfügbar noch qualifiziert – neben Technikern und Verwaltungsfachleuten wurden Sozialwissenschaftler benötigt. Was Gouldner für die Bedeutung des Zweiten Weltkrieges festhält, gilt bereits für den Einfluß der New Deal-Epoche: »American Sociologists acquired a first hand and gratifying experience with the *power, prestige, and resources* of the state apparatus.«¹⁶⁰

(2) Auf dem Hintergrund der Erfahrung der ökonomischen und sozialen Katastrophe des ersten Drittels der 30er Jahre, die Amerika über die Grenzen seines politischen, kulturellen und historischen Selbstverständnisses stieß, die auch Unsicherheit und Offenheit in ideologischer Hinsicht erzeugt hatte, Platz für »neue« und als »neu« auftretende Deutungen bot, rückten viele *Soziologen* nicht nur in vordem nicht gekannte *Berufspositionen* ein, sondern prompt auch in *neue Positionen des Wissenschafts- und Praxisverständnisses*.

Die akademische Soziologie in den USA hatte sich im Verlaufe der 20er Jahre vornehmlich unter das Banner der exakten Einzelwissenschaftlichkeit gestellt – was der Zeitgenosse MacIver 1931 wie folgt kommentiert:

»A remarkable change has befallen American sociology since the early years of the twentieth century. . . . a critical break with the past rather than a critical development of its work. This new departure of American sociology is itself a very interesting sociological phenomenon. It is

¹⁵⁹ Philip Selznick hat in einer Studie *TVA and the Grass Roots* am Beispiel des TVA-Unternehmens auch die Problematik dieser Ausweitung staatlichen Handelns in der damaligen amerikanischen Szenerie deutlich gemacht: Die traditionellen Widerstände gegen die politische Zentrale Washington und wider den Staat als Unternehmer hatten erheblichen Einfluß auf »design« und Ablauf dieses Projektes. Selznick, P., *TVA and the Grass Roots*, Berkeley 1949.

¹⁶⁰ Gouldner, A., *The Coming Crisis of Western Sociology*, a. a. O., S. 142.

in large measure an expression within the scientific field of attitude which for long have been characteristic of American life. . . .

Sociology has in fact become largely social psychology. It has turned away from the study of social institutions from the investigation of the source implications of religion and ethics, from the use of historical data, from the formulation of broad principles. It has been insisting more and more on concrete studies of adjustment and maladjustment, on the collection of the facts of behavior revealed within given social situations, . . . Accepting from the physical sciences the conviction that the knowable is also the measurable it proclaims, through the majority of its younger investigators, the supremacy of the quantitative approach. . . .

Impatient of theories, it has been diligent in the scrutiny and the verification of facts. It has searched the highways and the hedges. It has studied the hobo and the gangster, the delinquent and the criminal, the pioneer and the peasant, the immigrant of every nationality. . . . Behind the attitude of observation and experimentation which they represent there lay a sense of revulsion against the theological and the wholesale reformist dogmas which seemed to infect the earlier American sociology.

. . . The quantitative method seemed most of all to be devoid of bias. Where you deal with qualities you admit some kind of evaluation, and there lay danger. But there is no sentiment about weights and measures, and the adding machine tells you nothing but the truth.¹⁶¹

Folgt man F. N. House als kompetentem Historiker der amerikanischen Soziologie, so bedeutet die Veröffentlichung von Thomas' und Znanieckis *The Polish Peasant* im Jahre 1918 die Wende der akademischen amerikanischen Soziologie von der Spekulation zur Forschung, von Theorie- zum Probleminteresse, von der Sozialtheorie zu spezialisierten Einzelwissenschaften.¹⁶² 1936 bemerkt House deutlich wiederum eine Wende in der Geschichte seines Faches:

»At the present time in the United States, there is a visible *quest for applicable sociology*. Those who have vested interests in the science as a university subject are admittedly concerned over the fact that, up till present time, there has been little market for the services of persons specially trained as sociologists, except in the field of college and university teaching. So long as specialized sociological study does not prepare one, practically, for any occupation but that of the college or university teacher, evidently departments of sociology in the institutions of higher learning will languish in the competitive struggle with other academic departments the enrollment of which is supported by the fact that their courses are regarded as valuable for the preparation of young people for various recognized callings. Quite recently American sociologists have reacted to their feeling of limitation and in-

161 MacIver, R., *On Community, Society and Power*, a. a. O., S. 235 ff. – Siehe auch Hinkle und Hinkle, *Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie*, a. a. O., S. 85. Siehe auch Oberschall, A., »The Institutionalization of American Sociology«, in *The Establishment of Empirical Sociology*, New York 1972, S. 225–244.

162 House, F. N., *The Development of Sociology*, a. a. O., S. 427.

feriority due to this situation by a definite effort to discover and make known new fields of employment open to trained sociologists. One reaction on the part of sociologists to the situation thus indicated has been, as was said, a »quest for applicable sociology«. In other words, some sociologists have felt that the existing situation constitutes a challenge to them to develop their science along such lines that its bearing on various practical human needs and problems shall be more evident than seems to have been the case heretofore.«¹⁶³

Die amerikanische Gemeindesozio­logie der 20er und 30er Jahre zeigt deutlich, wie sehr die Soziologie in den USA zur Zeit der entscheidenden Wende der Hawthorne-Studies darauf vorbereitet war, eine Industriesozio­logie zu etablieren, die ihren wissenschaftlichen Anspruch und ihre Forderung nach Praxisrelevanz im Rahmen der durch die Hawthorne-Studies aufgeworfenen Fragestellungen und auch in Übernahme der impliziten Thematisierungsinteressen zu bestimmen sich anschickte.¹⁶⁴

Der vordem eher implizite Konsensus und die Interessenkonformität zwischen Soziologie und *ihrer* Gesellschaft wurde in den USA in den 30er Jahren in einem »neuen« programmatischen Selbstverständnis explizit gemacht. Die *Depression* und noch viel stärker der *Zweite Weltkrieg* halfen auch den Soziologen, die letzten Schranken zwischen Wissenschaftsorientierung und voller *Identifikation mit ihrer Gesellschaft* zu überwinden.

(3) Auf der Grundlage des kulturell tradiert herrschenden *Pragmatismus* und Utilitarismus amerikanischer Sozialtheorie war Soziologie in den USA auch in den 20er Jahren potentiell stark »anwendungsorientiert«, wie vor allem die Thematik beweist, hielt aber gegenüber den gesellschaftlichen Bereichen der »Umsetzung« und »Anwendung« selbst betont *Rollendistanz*. Diese wird in den 30er und 40er Jahren aufgehoben. Depression und »New Deal« haben den Weg der Soziologie als Disziplin in die »Anwendung«, wenngleich nicht erst bereitet, so doch in sehr starkem Maße gefördert und beschleunigt.

Die gesellschaftliche Aufnahme und die wissenschaftliche Fortführung der Hawthorne-Studies wie die ungebrochene rasche und breite Umsetzung ihrer Ergebnisse in der industriellen Praxis durch Soziologen und Nicht-Soziologen ist eng verbunden

163 House, F. N., *The Development of Sociology*, a. a. O., S. 427. – Besonders deutlichen Ausdruck fand die Suche nach einem neuen Selbstverständnis der Soziologen nach 1930 schließlich in Robert S. Lynds amerikanischen Aufruf *Knowledge for What?*, New York 1964 (erstmalig 1939).

164 Vgl. Warren, L., *Soziologie der amerikanischen Gemeinde*, Köln und Opladen 1970, S. 31–35. – Siehe auch König, R., *Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde*, Hamburg 1958, S. 146–153.

mit der Wirtschaftskrise, der Roosevelt'schen Reformpolitik und dem Zweiten Weltkrieg.

Den veränderten Rahmenbedingungen betrieblicher Arbeitskräftepolitik und dem Bedarf an neuem Wissen und neuen fachlichen Qualifikationen der öffentlichen Hand war auf dem Hintergrund der tiefgreifenden gesellschaftlichen Krise der 30er Jahre die Bereitschaft und Absicht vieler Sozialwissenschaftler zur »Anwendung« gefolgt.

Gleichzeitig aber entwickelt sich auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Ereignisse der 30er Jahre in den USA auch jene theoretisch orientierte akademische Soziologie, die als Strukturfunktionalismus dann nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr zur amerikanischen »mainstream-sociology« generiert.¹⁶⁵

Insgesamt liefert die Entwicklung der akademischen Soziologie in den USA um 1930 einen kräftigen Beweis für die die Bramson'sche These der Konservativität von Soziologie.¹⁶⁶ Mit der Verlagerung des Schwerpunktes von Soziologie in den USA vom Mittelwesten (Chicago) an die Ostküste (Harvard, Columbia u. a.) akademisierte sich die Disziplin gerade in jener Zeit auch gewissermaßen intellektuell – nachdem sie sich im Mittelwesten institutionell akademisiert hatte –, als das Land und darüber hinaus die gesamte zeitgenössische »westliche« Welt (die »middle-class society« wie Gouldner sagen würde) sich in eine offene Krise gestürzt sah.¹⁶⁷

4. *Der New Deal und die Hawthorne-Untersuchungen*

(1) Von einem »konstruktiven« Einfluß der Hawthorne-Studien-Gruppe und von Elton Mayo im besonderen auf den »New Deal«, auf die wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen oder auch nur auf die Formulierung und die Diskussion der Zielsetzungen ist nirgendwo zu lesen; vielmehr scheinen Mayo und seine Gruppe eher jenen Sozialwissenschaftlern zuzurechnen

165 Die in den 30er Jahren ansetzende »Polarisierung« in der Entwicklung von Soziologie hat dann C. W. Mills in seiner bissigen Kritik an der »großen Theorie« einerseits und am »geistlosen Empirismus« andererseits aufgegriffen. Vgl. Mills, C. W., *Kritik der soziologischen Denkweise*, a. a. O., S. 64.–121.

166 Bramson, L., *The Political Context of Sociology*, a. a. O., S. 11–26.

167 Gouldner, A. W., *The Coming Crisis of Western Sociology*, a. a. O., S. 144 f.

sein, die dem Experiment des »New Deal« zurückhaltend und skeptisch gegenübergestanden sind, die in Roosevelts Reformpolitik eine Gefährdung der prinzipiell für gut befundenen gesellschaftlichen Grundordnung Amerikas erblickten.

Alvin Gouldner hat in einer glänzenden Analyse die Struktur der mittelständischen Opposition gegen die Rooseveltschen Reformabsichten an der Position von Talcott Parsons, George Homans u. a. entwickelt.¹⁶⁸ Nicht wenig von dem, was Gouldner über Parsons und andere sagt, läßt sich auf Elton Mayo übertragen.

Auch *Mayos soziales und wissenschaftliches Interesse ist in der Prosperitätskultur der 20er Jahre geprägt worden* — als Einwanderer in den frühen 20er Jahren verdankte Mayo seine Karriere gewissermaßen jener Gesellschaft. Mayos uneingeschränkte und dauerhafte Identifikation mit den »amerikanischen Werten« hatte somit durchaus eine persönliche Erfahrungsgrundlage.¹⁶⁹

Auch *Mayo war wissenschaftlich in Harvard zu Hause*, war vor allem von Henderson und dem »Paretokult« beeinflusst, auch Mayo hing als Sozialtheoretiker, was er spätestens seit Anfang der 20er Jahre auch gewesen war, einem »organizistischen« Gesellschaftskonzept an.¹⁷⁰

Auch *Mayo sah in Depression und New Deal insbesondere eine Krise und Krankheit der Gesellschaft* — nicht gesellschaftlichen Wandel als Notwendigkeit oder gar Chance.

Auch *Mayo erblickte in Sozialismus und Kommunismus vor allem eine Herausforderung an die amerikanische Gesellschaft*.¹⁷¹

Letztlich gilt wohl fast uneingeschränkt für Mayo, was Gouldner über Parsons Sequenz sagt: »Seen in the light of prosperity of the 1920's, the Great Depression seemed to many like a bad dream frightening but unreal, which in time would go away. With the advent of World War II, it did. For Parsons, then, the Great Depression was an interlude between the prosperity of the 1920's and the later American triumph in World War II and postwar affluence. Linked to the experiences of a powerful and successful middle class, Parson's optimism was the optimism of those for whom success of and in the system, was the fundamental personal reality and for whom its failure was an aberration not quite personally real.«¹⁷²

Gehört Mayo und seine Gruppe zu jenen, die nicht etwa – wie viele Liberale in der Zeit – Einfluß auf den »New Deal« zu nehmen suchten oder auch nur »mitzogen«, sondern die den

168 Siehe Gouldner, A., a. a. O., S. 144–157.

169 Vgl. Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. X–XII.

170 Vgl. Shils, E., »Tradition, Ecology and Institution in the History of Sociology«, a. a. O., 785, und Mayo, E., *The Human Problem of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 165 ff.

171 Mayo, E., a. a. O., S. 175.

172 Gouldner, A., *The Coming Crisis of Western Sociology*, a. a. O., S. 148.

»New Deal« gewissermaßen zu unterlaufen trachteten, so ist umgekehrt der *Einfluß der Zeit des »New Deal« auf den Beginn der sogenannten Human-Relations-Soziologie* und speziell auch auf Mayos Arbeiten unverkennbar.

Dabei sind zwei Ebenen zu unterscheiden: Die Interpretation der Resultate der Hawthorne-Untersuchungen als neue Begründung von betrieblicher Managementpolitik sowie die Interpretation und sozialtheoretische Überhöhung der Befunde auf der Ebene gesamtgesellschaftlicher Deutung.

(2) Die Ebene betrieblicher Politik:

(a) Der New Deal, obgleich alles andere als »systemfeindlich« oder »systemüberwindend« orientiert, schuf, insbesondere in der zweiten Phase nach der Verabschiedung des National Industrial Labor Relations Act (1935) neue institutionelle Rahmenbedingungen unternehmerischer Arbeitskräftepolitik, stärkte die Gewerkschaften und erhöhte den Einfluß der öffentlichen Hand auf den Arbeitsmarkt über Gesetzesregelungen, aber auch durch staatliche »Unternehmens«-Initiative. Die einzelbetriebliche Reflexion eigener Interessen war gefordert, den Rahmen verwertungsrelevanter Umweltdaten erweitert zu bestimmen.¹⁷³

Die »Entdeckung« sogenannter »sozialer Faktoren« im Betrieb wies somit dem Management in einer veränderten, tendenziell bedrohlichen »Industrial relations«-Situation einen Weg auf der Suche nach neuen Instrumenten der Sicherung seiner Verfügungsmacht über Arbeitskräfte. Die Hawthorne-Studies waren bis zum Abbruch 1932/33 immer unter dem Leitgedanken der einzelbetrieblichen Produktivitätssteigerung durchgeführt worden. Mit dem Eintreten der Depression und dem Eingriff des »New Deal« kann die neue analytische Ebene der Hawthorne-Untersuchungen in ihrer politischen Bedeutung für die Konfrontation gesellschaftlicher Interessengruppen nicht weiter »übersehen« werden. Betriebliche Human-Relations-Politik hatte sich immer auch auf die »Industrial Relations« gerichtet, erschien aber nun stärker denn je durch sie bestimmt.

¹⁷³ Vgl. Müller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 682, die insbesondere den Zusammenhang von »collective bargaining« und wachsendem Interesse an Soziologie betonen. – Siehe auch Baritz, *The Servants of Power*, a. a. O., S. 134; »The national Labor Relations Act passed in 1935, meant that employees no longer could treat employees on an individual basis. Group relations assumed an importance of the first order, and sociologists were told that many virgin areas of research awaited their attention in industry«.

Das »plötzliche« wissenschaftliche Interesse des Betriebes an dem, was der Arbeiter »will«, ist als Reaktion auf verlorengegangenen Handlungsspielraum im Hinblick auf den Einsatz und die Nutzung von Arbeitskraft zu sehen.

»Twin horrors, the depression and the CIO, also rose to haunt management during the 1930's. Both would be rendered vulnerable to attack, managers and social scientists agreed, by a fuller understanding of employees' thinking, attitudes, and behavior. »Today, as never before«, said one social scientist when the fact of the depression was becoming painfully attractive, »the resources, the desires, the motivations, and the capacities of the industrial employee are the subject of major managerial concern« — a concern that was slowly becoming articulate. The failure of some managements to take the human element seriously, according to one plant manager, led to the widening breach between capital and labor. Managers were increasingly warned of the folly of attempting to thwart the aspirations of their workers, even if union-oriented. A major idea was beginning to take shape: managers should learn what employees wanted. By »capitalizing« and »integrating« these wants »into the life and needs of business«, managers could funnel human behavior into the most profitable channels.«¹⁷⁴

(b) In dieser Situation der Neuorientierung und letztlich Neubestimmung der arbeitspolitischen Kräfte im Zuge der Depression und des New Deal¹⁷⁵ spielten die Sozialwissenschaftler eine nicht unbedeutende, aber recht einseitige Rolle: »By the time the depression rolled in, the aims of industrial social science had already been fashioned. Some few industrial social scientists responded to the national political climate, which was now somewhat to the left of Hoover's New Era, and insisted that the guiding purpose of their work should be the welfare of labor, not of management, and that the aims of the two were irreconcilable. Industrial social scientists were hired by industry to help it realize its own aims — to help the manager do what the manager wanted to do. Those interested in serving industry had to serve industry.«¹⁷⁶

174 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 118, vgl. auch Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 389–392 und 409–417.

175 Die für alle drei Seiten – organisierte Arbeiterschaft, Staat und Unternehmen – offensichtlich mit Orientierungs- und Selbstverständnis-Schwierigkeiten verknüpft war; vergl. für die gewerkschaftliche Seite Pelling, H., *American Labor*, a. a. O., S. 127 f; für den Gesinnungswandel der New Dealer selbst etwa Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 117, und Angermann, E., *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, a. a. O., S. 130 ff.

176 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 122.

Und speziell zur Hawthorne-Untersuchungsgruppe unterstreicht Baritz:

»The Hawthorne-sociologists, too, remained apart from the political drift to the left. The emphasis with which Mayo and his colleagues treated the small group, the informal organization that had been discovered in the bank wiring room, had great appeal to managements concerned with unionism in the 1930's. T. North Whitehead, one of the Harvard researchers at Hawthorne, is a good example of the anti-union-interpretation of the Hawthorne results. In 1936 he spelled out his attitude:

»The executive ranks of business contain many of the very best brains of the country, and it is very possible that they will prove equal to the task of adapting the organism of industry on lines more satisfactorily for those involved; if this happens, trade unions may lose their members, because . . . (workers) find in the direct collaboration within the factory all they need in the way of personal selfexpression and of adequate consideration.«¹⁷⁷

(c) Der Beitrag der Sozialwissenschaftler zur manageriellen Handhabung der sich verändernden Arbeitskräfteeinsatzbedingungen ging sachlich in zwei Richtungen:

1. *Die Politik des schönen Arbeitsplatzes,*
2. *die psychologische und soziologische »Rationalisierung« der betrieblichen Führungstechniken.*

Die »Politik des schönen Arbeitsplatzes« knüpfte unmittelbar an die Überlegungen von Mayo u. a. aus den 20er Jahren an und zeigt, daß die Mehrzahl der Betriebe in den 30er Jahren zunächst noch mit der Umsetzung der »Erkenntnis« der Industriepsychologie der 20er Jahre beschäftigt gewesen war. In weiten Bereichen der Industrie waren auch Anfang der 30er Jahre »komfortablere« Ausstattung des einzelnen Arbeitsplatzes (Lärm, Beleuchtung usw.), Anpassung des Verhaltens von Arbeitskräften an gegebene Bedingungen von Produktionsfluß und Maschinen sowie die fallweise psychotechnisch »richtige« Anforderung von Geräten und Bedienungshebeln usw. die notwendig vordringlichen Ansatzpunkte der Bemühungen um »Verbesserung« der Arbeit. Mit und hinter der Politik des »schönen« Arbeitsplatzes ist freilich die ungebrochene Fortsetzung der Rationalisierungsbewegung der 20er Jahre zu sehen. So stieg die Arbeitsproduktivität zwischen 1929 und 1933 allein um 24 Prozent, was nebenbei angesichts einer Arbeitslosenziffer von ca. 15 Millionen um 1933 auch anzeigt, wer vor allem die Lasten der Depression zu tragen hatte.

¹⁷⁷ A. a. O., S. 123.

Die Politik wissenschaftlicher Personalführung

Die zweite Linie betrieblicher Reaktion auf Depression und New Deal – die als »Reaktion auf« allein mißverstanden ist, da sie nicht durch Depression und New Deal »ausgelöst« wurde, sondern auf dem historischen Hintergrund von Depression und New Deal auch zur Reaktion wurde – war die »wissenschaftlich« gestützte Rationalisierung der Personalführung:

»Foremen, supervisors, and even managers were told that their ability to ›lead‹ was their key asset. The tradition of authoritarian management began to crumble in the depression as the fear of alienating workers through harsh supervision seeped through the thinking of American personnel men. In those years, because of advancing unionism, it seemed more important than ever to management to keep the loyalty of labor. Industrial social scientists had for many years told management that the firstline supervisor represented the whole company to the worker. As the worker liked or dislikes his immediate supervisor, he was either happy or unhappy with the company in general. Thus, supervisors and foremen were instructed in the fine art of commanding men and persuasion; authority gave way to an understanding of human behaviour.«¹⁷⁸

Diese beiden Problemperspektiven machen die Hauptelemente der Human-Relations-Praxis in den USA und anderswo aus.¹⁷⁹

(d) Die den einzelnen Erläuterungen und Materialdarstellungen der Hawthorne-Untersuchungen zugrundeliegende *Modellvorstellung des Betriebes* – als Interpretationsrahmen und theoretische Abstützung von Managemententscheidungen – läßt sich in wenigen Sätzen umreißen. Diese Perspektive hat für Jahrzehnte personalpolitisches Handeln von Unternehmern und Managern beeinflußt und das Rechtfertigungsdenken »human-relations«-bewußter Manager in den USA und anderswo beherrscht. Der Betrieb wird als soziales Gebilde in Analogie zum Organismus gesehen. Die hierarchische Ordnung von Funktionen im Betrieb gehört gewissermaßen zur Natur des Phänomens Betrieb, und Rationalisierung ist notwendig, um den Organismus

¹⁷⁸ Baritz L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 134, vgl. bei Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., insbesondere die S. 412 ff.

¹⁷⁹ Vgl. etwa als relativ frühe Übersetzung eines amerikanischen Human-Relation-Leitfadens für Manager ins Deutsche: Uris Shapin, *Wir brauchen uns alle*, Stuttgart 1954.

Betrieb im Rahmen der Gesellschaftsentwicklung zu erhalten. Störungen im Betrieb sind Gleichgewichtsstörungen des »wachsenden«, sich an die veränderte Umwelt anpassenden Organismus Betrieb. Solche Probleme des Gleichgewichts, die als Spannungen im Betrieb zwischen Arbeitern und Vorgesetzten, zwischen Gruppen von Arbeitern und zwischen Verwaltungs- und Produktionsmanagement auftreten, beruhen in aller Regel – dort, wo nicht böser Wille und Kriminalität herrschen – auf Unkenntnis in Sachen menschlicher Sozietät, auf mangelnde wissenschaftliche Erfassung der zwischenmenschlichen Probleme.¹⁸⁰ Die Diskrepanz zwischen der wissenschaftlichen Erkenntnis zur Produktionstechnik und zur Führung und Anpassung von Menschen andererseits wird im Betrieb besonders deutlich – die wissenschaftliche Erforschung des »human factors« und dann weiter der sozialen Bedingungen von Arbeit wird zur Notwendigkeit der Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der westlichen Zivilisation. Gesichertes Wissen über den Menschen, seine Bedürfnisse, Motivationen und Lernfähigkeit ist Grundlage einmal »richtiger« Führungspolitik im Betrieb, zum anderen »angemessener« Erziehung des einzelnen, sich in das Ganze einzufügen. Zur Herstellung kooperativer Beziehungen und sozialer Harmonie im Betrieb ist »guter Wille« der Vorgesetzten und des Managements nicht ausreichend – nur wissenschaftliche Erforschung kann das notwendige Wissen zur Umsetzung des guten Willens bereitstellen.¹⁸¹

(e) Die Neigung der Hawthorne-Forscher, den Betrieb als isoliertes soziales System zu analysieren, führt schon bei Mayo u.a., insbesondere aber in der vereinfachten, »praxisgerechten« Human-Relations-Lehre zu einem reduktiven Konzept der Arbeitskraft. Der einzelne Arbeiter wird normativ-analytisch über seine Funktion im betrieblichen Produktionsprozeß und Sozialsystem begriffen. In der Anpassung an die ihm je betrieblich gegebenen Bedingungen folgt der einzelne der zivilisatorischen Entwicklung. Dem einzelnen »angemessenes« Handeln abzugewinnen ist Aufgabe von Erziehung. Für das Wechselverhält-

180 Vgl. hierzu Kerr, C., *Labor and Management in Industrial Society*, a. a. O., S. 73–77. Kerr unterlegt dem »Mayo-System« zwei Entscheidungen: 1. »The plant as Society«; 2. »The Plant as the Good Society«.

181 Besonders deutlich: Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 169–179.

nis von Betrieb, bzw. Unternehmensführung und Arbeitskraft liegen demnach die Grundanforderungen fest:¹⁸²

1. Der einzelne muß, gemäß seiner Bedürfnisse (needs), richtig geführt werden.
2. Der einzelne muß gemäß den objektiven Bedingungen der gegebenen Zivilisation – die sich für ihn vor allem in unveränderbaren Tatsachen seiner Arbeitswelt niederschlagen – richtig erzogen werden (Sozialisation).
3. Der einzelne muß vor allem lernen, bereit zu sein, sich an notwendige betriebliche Gegebenheiten anzupassen.

(f) Reinhard Bendix hat sicher mit Recht entschieden davor gewarnt, die Bedeutung der Anwendung der Hawthorne-Ergebnisse und der Mayoschen Anregungen für die *managerielle Praxis* zu überschätzen: »... Es gibt einige Anzeichen, die beweisen, daß die große Popularität, derer sich die Human-Relations-Methode gegenwärtig erfreut, ein verzerrtes Bild ihres wirklichen Einflusses vermittelt.«¹⁸³ Durchschlagend sei aber, so Bendix, der Beitrag von Mayo zur *manageriellen Ideologie* gewesen.¹⁸⁴

Für die praktischen Bemühungen der Betriebe um Produktivitätssteigerung ist auch in den 30er und 40er Jahren Rationalisierung in der Linie von Taylor und Gilberth vorrangig.

Insbesondere hat die von der nachfolgenden Industriesoziologie so *beredt hervorgehobene »Entdeckung«* der »Gruppe«¹⁸⁵ nur sekundäre Bedeutung für die *Praxis* der Human-Relation-Abteilung in den Betrieben gehabt.¹⁸⁶

Mayo erfährt also ein ähnliches Schicksal wie *Taylor*: Die Ergebnisse der Hawthorne-Studies werden unmittelbar angewandt, wo einzelbetrieblicher Produktivitätsfortschritt (wozu ja auch verringerte Fehlzeiten, geringere Fluktuation usw. zu rechnen sind) »in Sicht« ist – seine sozialtheoretischen Überlegungen münden, unabhängig von seinen eigenen sozialphilo-

¹⁸² Vgl. Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 411–417; Kerr, C., *Labor und Management in Industrial Society*, a. a. O., S. 77; Mayo, E., selbst in *Probleme industrieller Arbeitsbedingungen*, a. a. O., S. 165 ff. Siehe auch eine Vielzahl von Kritiken zusammenfassend: Landsberger, H. A., *Hawthorne Revisited*, a. a. O., S. 35–39.

¹⁸³ Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 435 und S. 426.
¹⁸⁴ A. a. O., S. 418.

¹⁸⁵ Vgl. in Miller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 656 ff.

¹⁸⁶ Vgl. Uris/Shapin, *Wir brauchen uns alle*, a. a. O., Ein Blick auf die Gliederung des Buches genügt.

sophischen »Absichten«, in eine *ideologische Neubestimmung des betrieblichen Herrschaftssystems*.¹⁸⁷

Die Wirkung von Ideologie allerdings verbleibt allein nicht in der Rhetorik, und Ideologie ist sicher nicht als »bloße« Dekung und Verschleierung von Praxis zu begreifen.

So zieht auch Bendix den Bogen *von der neuen Sprache zu einer neuen Praxis*:

»Tatsache ist, daß Mayos Synthese bewirkt hat, daß die verschiedensten manageriellen Methoden jetzt in sprachlicher Hinsicht ziemlich gleichartig klingen. Eine Ideologie, die so etwas zu bewirken vermag, hat damit eine Erfolgsprüfung bestanden. Es ist außerdem nicht unmöglich, daß Mayos Beitrag eine Veränderung in der Gesamtperspektive der amerikanischen Manager bewirkt hat, eine Möglichkeit, die durch den anscheinend heuchlerischen Gebrauch, den man von der Sprache Mayos macht, verdunkelt wird. Es mag nicht ohne Konsequenzen bleiben, daß selbst diejenigen, die erklärte Gegner der Human-Relations-Methoden sind, etwas von ihrer Sprache übernehmen. Im Laufe der Zeit kann die Verwendung einer Terminologie spürbar einen zunehmenden Druck in der Richtung auf die Übernahme einer neuen Praxis bewirken, die sich von derjenigen unterscheidet, die man früher als unantastbar angesehen hatte, was selbst dann gilt, wenn die letztere sich nicht völlig mit der vorher verwendeten Terminologie decken sollte. Es ist interessant, diese Vermischung traditioneller Methoden in der Lenkung der Arbeitskräfte mit der Übernahme von Teilen einer Terminologie zu studieren, die eine Arbeitslenkung der Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen im Betrieb (Human Relations Approach) modern gemacht hat.«¹⁸⁸

(g) Mit den Hawthorne-Studies wurde nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie die Bedeutung der »Gruppe« für den betrieblichen Arbeitskräfteeinsatz »entdeckt«, die Interpretation der Untersuchungsergebnisse durch die Forscher wies zugleich die Richtung einer neuen »Theorie« zur Legitimierung bestehender Herrschaftsverhältnisse im Betrieb.

Und gerade nach der großen Depression und den einschneidenden Systemkorrekturen im Zuge des New Deal mußten die Folgerungen, die Mayo und seine Mitarbeiter aus den Resultaten ihrer empirischen Forschungen für eine »rationale« betriebliche

¹⁸⁷ Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 48.

¹⁸⁸ A. a. O., S. 142 f. Ob diese »neue Praxis« notwendig *anders gerichteter Praxis* oder »nur« *bessere Praxis* in der alten Richtung, d. h. im Sinne der Stabilisierung der bestehenden betrieblichen Sozialordnung und die bestehenden Verhältnisse zwischen betrieblicher Verfügungsmacht und gesellschaftlich durchgesetzten Begrenzungen dieser sein wird, bleibt ungeklärt.

Personalpolitik zogen, von den Unternehmern und Managern dankbar aufgenommen werden.

(3) Die Ebene gesellschaftlicher Deutung:

(a) Die *Zeit der Depression und des beginnenden New Deal* war auch eine Periode der Krise des gesellschaftlichen Selbstverständnisses, war *auch eine »ideologische« Katastrophe*. Hoch im gesellschaftlichen Ansehen stehende Institutionen verloren zügig und gründlich an Reputation, vorsichtige Hoffnungen auf eine Besserung knüpften sich an neu geschaffene Einrichtungen. Berufsstände und Bevölkerungsgruppen verloren an Prestige und mit Einschränkung wohl auch an Einfluß; die soziale Zusammensetzung der Honoratioren und der Kandidaten für Ehrendoktorhüte veränderte sich.

Zeiten, in denen überkommene kulturelle und soziale Bewertungen, soziale Maßstäbe, Rangordnungen, Images usw. in Frage gestellt werden, ihre integrierende Kraft verlieren, sind in der Regel auch Zeiten von *Deutungsdefizit*, Epochen neuer Gesellschaftsbilder und Ordnungsentwürfe und sind nicht zuletzt auch Zeiten von ideologischer Rekonstruktion, des Rückgriffes auf tradierte, scheinbar verlorengegangene »letzte« oder vorletzte Werte von Nation, Kultur und Gesellschaft.

(b) Die Reaktion der zeitgenössischen Sozialwissenschaftler auf die »Herausforderung der Stunde« war unterschiedlich.

Während Parsons und seine Anhänger etwa, ausgezeichnet durch die noble Konservativität Harvards, angesichts der Weltwirtschaftskrise und der gesellschaftlichen Auswirkungen in den USA selbst, zunächst den »langen Marsch in die Theorie« antraten,¹⁸⁹ bemühten sich Mayo, Roethlisberger, Whitehead u. a. um eine unmittelbare – allgemein sozialtheoretisch gestützte *konservative Deutung* jener »neuen Management-Society«, die zur Zeit von Roosevelt und seinen »New Dealern« unter scheinbar linken Vorzeichen Wirklichkeit wurde. Mayo suchte, so kann man wohl verkürzt sagen, die sich herausbildende veränderte Organisations- und Machtstruktur der amerikanischen Gesellschaft ideologisch einzuholen.

Dabei galt es, Widersprüchliches aufzunehmen: In den Jahren des New Deal wurde offenbar, daß eine zügige Ausweitung der Staatsbürokratie und die wachsende Bedeutung der politischen

189 Gouldner, A. W., *The Coming Crisis of Western Sociology*, a. a. O., S. 152.

Zentrale Washington und insbesondere aber das Ausgreifen staatlichen Handelns in neue Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft ebenso irreversibel wie tendenziell »unamerikanisch« waren. Die Entwicklung der staatlichen Sozialpolitik in die Richtung wohlfahrtsstaatlicher Strukturen zeigte dies besonders deutlich.

Aufgabe einer ideologischen Rekonstruktion unter den Vorzeichen der Systembewahrung mußte es sein, Grundzüge tradierter amerikanischen Selbstverständnisses – Individualismus, Machbarkeit, Fortschritt usw. – an die neuen objektiven Entwicklungsbedingungen der Gesellschaft anzubinden.

Das Bemühen, solche Rekonstruktion zu leisten, läßt sich an verschiedenen Aspekten der späteren Schriften Elton Mayos, aber auch an Arbeiten seiner Mitarbeiter zeigen:

1. Die *inhaltliche Anpassung der Organismusanalogie* an den gesellschaftlichen Wandel zwischen den 20er und 30er Jahren. Hierzu zählt vor allem Mayos Konzept der Anpassungsfähigkeit, die neuerliche Übertragung dieses Begriffes aus dem Bereich der Biologie in die Gesellschaftstheorie.¹⁹⁰ Die moderne Gesellschaft wird als »anpassungsfähige« postuliert und gefordert in einem, die »etablierte Gesellschaft« als Typus ihr zeitlich voran und normativ entgegengesetzt.¹⁹¹
2. Die theoretische Verknüpfung des *Anomieproblems* mit der Konzeption des »*cultural lag*« als Ausgangspunkt einer explizit reformorientierten wissenschaftlichen Analyse der modernen Gesellschaft.¹⁹²
3. In diesem Zusammenhang: Das Festhalten an einem Wissenschaftsverständnis, das in der Verbindlichkeit eines inhaltlich besetzten politisch-praktisch geprägten Rationalitätsbegriffes Richtung und Grenze hatte, eines Rationalitätsbegriffes, der wichtige Momente der traditionell-offiziösen amerikanischen Demokratieerfahrung widerspiegelte.¹⁹³

190 Mayo, E., *Probleme der modernen Zivilisation* (deutsche Ausgabe 1947), S. 38 ff., S. 64 ff. und insbesondere auch S. 80 ff.; ders., *Probleme industrieller Arbeitsbedingungen*, a. a. O., S. 79/94.

192 Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 117–137.

193 Vgl. insbesondere zur Problematik von Kennen und Wissen in Mayo, E., *Probleme industrieller Arbeitsbedingungen*, a. a. O., S. 38–63.

4. *Das Einholen des Planungs- und Lenkungskonzeptes in ein konservativ rekonstruiertes Gesellschaftsmodell*, die Zuweisung von Planung und Lenkung an eine gesellschaftliche Elite, die von Mayo als soziales Substrat der welthistorisch notwendig gewordenen »Diffusion« von Politik und Wissenschaft, die zunehmende Begründung von Politik durch Wissenschaft bis hin zur Politik als Wissenschaft gesehen wurde.¹⁹⁴

William H. Knowles liegt sicher richtig, wenn er meint, Mayos Überzeugung sei gewesen: »Management is capable trained and objective. Management uses scientific knowledge for making decisions. Political issues are illusions created by evil men. Society's true problems are engineering problems.«¹⁹⁵

194 Vgl. Mayo, E., *The Human Problems of an Industrial Civilization*, a. a. O., S. 166–180: Die besondere Wirkung der »Human-Relations-Lehre« besteht u. a. darin, die Vorstellung Mayos von einer verantwortlichen Elite aus der Zukunft unvermittelt in die Gegenwart zu übertragen. Reinhard Bendix hat diese Transformation herausgearbeitet. Er schreibt zur »Human-Relations-Lehre«:

»... die Traditionen von »Neues Denken«, »Persönlichkeits-Verkaufskunst« und »Industriepsychologie« waren in ihr zu einer neuen Synthese zusammengefaßt.

Von den überlieferten manageriellen Appellen unterscheidet sich diese neue Synthese dadurch, daß hier nicht die obersten Industrieführer, sondern die industriellen Unterführer idealisiert werden und daß man sich bemüht, die Zusammenarbeit der Arbeitnehmer nicht mit den Unternehmern, sondern mit der industriellen Bürokratie zu gewinnen. In dieser Vorstellung von der industriellen Welt steht eine neue Elite an der Spitze der Hierarchie, die die fälligen Aufgaben schon hier und jetzt erfolgreich löst, nicht erst in ferner Zukunft, wie Elton Mayo geglaubt hatte, als er vorschlug, man solle eine neue »Verwaltungselite« heranzubilden. Man glaubt jetzt nicht mehr, daß ein erfolgreicher Mensch derjenige ist, der im Wettbewerbskampf überlebt, sondern vielmehr derjenige, der eine große und komplizierte Organisation zu führen versteht. Zu seinen Eigenschaften gehören selbstverständlich noch viele andere Qualitäten. Aber die wachsende Beschäftigung mit den Einstellungen und Gefühlswerten hat die von Mayo erhobenen Forderungen nach »menschlich-sozialer Gewandtheit« derart vereinfacht, daß man im erfolgreichen Manager jemanden sieht, der seine Gefühle beherrschen kann, während Arbeiter und Angestellte diejenigen sind, die das nicht können.«

Bendix, R., *Herrschaft und Industriearbeit*, a. a. O., S. 433 (Hervorhebungen im Zitat von mir, G. S.). Hier wird zunächst eine wichtige Parallele zwischen Taylorismus und Mayoismus deutlich. Beide Konzepte richten sich immanent gleichermaßen an Arbeitgeberchaft und Arbeitnehmerchaft – suchen die doppelseitige Irrationalität »wissenschaftlich« zu überwinden. Mayo erweist sich allerdings als »realistischer« und geht einen Schritt weiter, indem er die Chance der Rationalität allein dem Management zuweist.

195 Knowles, K. W. H., *Personnel Management*, New York 1955, S. 156.

(c) Sucht man die einzelnen Veröffentlichungen der Hawthorne-Forscher übergreifend und zusammenfassend, die implizite Modell-Vorstellung der gegenwärtigen Gesellschaft zu bestimmen, drängt sich zunächst folgendes auf:

Ansatzpunkt ist eine *Theorie des »cultural lag«* – eine Theorie des Auseinanderklaffens von technologischem und zivilisatorischem Wissen – als Motivationsbasis und kulturphilosophische Interpretationsformel des Zustandes gegebener Gesellschaft. Traditioneller amerikanischer Optimismus und Pragmatismus und Züge europäischen »Kulturpessimismus« finden sich hier vereint.

Die Erfahrung der 20er Jahre und der Jahrzehnte davor, dann die Erfahrung der Weltwirtschaftskrise, der beiden Weltkriege und letztlich auch der Atombombe »verlangen« nach neuer Integration und Deutung einer Gesellschaft, die sich selbst noch immer zentral über die Ideen und Ideale des 18. und 19. Jahrhunderts begreift: Industrieentwicklung und »Fortschritt« werden als exogen, zwangsläufig und letztlich ja auch wünschenswert akzeptiert – zentrales Problem ist, daß die Entwicklung dem »Menschen« (seiner Natur und seiner psycho-sozio-kulturellen Bildung) davonzulaufen droht.

Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung – vom Streik bis zum Krieg – sind Folge von Lücken des Wissens über menschliches Zusammenleben. Wenn wir mehr über die »soziale Natur« des Menschen wissen, sind wir in der Lage, den Menschen leichter in Richtung auf das zivilisatorisch notwendige Verhalten hin zu beeinflussen.¹⁹⁶

Gesellschaft wird als evolutionär sich verändernder – »wachsender«, »fortschreitender« – *Organismus* definiert (Henderson – der auch auf Parsons großen Einfluß hatte – wird von Mayo als entscheidender Anreger genannt).

Anwendung von Sozialwissenschaft im Bereich des Gesellschaftlichen erscheint als »Gebot« der Stunde – und wird zugleich als »letztes« Mittel der Bewältigung von Geschichte verstanden. Sozialwissenschaft wird hierbei tendenziell im gleichen Verhältnis zu Gesellschaft gesehen, wie Naturwissenschaft zu Natur. Wissenschaftlich kontrollierte Anwendung erscheint als die »ultima ratio« von Politik, hebt prinzipiell Politik auf.¹⁹⁷

¹⁹⁶ Vgl. zur Kritik des »Konfliktverständnisses« Elton Mayos: Dahrendorf, R., in *Ipse aus Utopia*, a. a. O., S. 265–268.

sichts verschärfter Konkurrenzbedingungen und zunehmendem Rationalisierungsdruck.

Nicht in den 30er, sondern erst in den 40er Jahren und in den 50er Jahren setzt sich die sogenannte Human-Relations-Bewegung in der industriellen Praxis durch. Erst im Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg stellt sich jene historische Konstellation von wirtschaftlicher Prosperität und politischer Stabilität auf der Grundlage eines ungeheuren Konsumbooms, hartem, aber für die meisten Unternehmen tragbarem Konkurrenzkampf und hohem ideologischem Konsens zwischen den verschiedensten Funktionsbereichen der amerikanischen Gesellschaft (vom Militär über die Industrie bis in die Akademie hinein) ein, der den allgemeinen gesellschaftlichen Rahmen der Human Relations-Bewegung wiedergibt, wie sie in die Geschichte von Industrie-soziologie und Industriepraxis eingegangen ist. Es ist die Regierungszeit *Eisenhowers* – »the Golden Fifties«.

Den Durchbruch für die Human-Relations-Praxis brachte nach Baritz der Zweite Weltkrieg: »America's industrial managers were being forced by the necessity of wartime production to accept the idea so long preached by social scientists: that what people think has a direct bearing upon the financial condition of the firm employing them. Journals of management opinion soon began to echo this conviction. ›Deep as they are‹, reported American Business, ›the factors that make a man tick can be described and analyzed with much of the precision that would go into the making of dies for the... side of a Sherman tank.«.²⁰⁴ George B. Holdner konstatiert: »World War Two can... be said to have been a social scientists war.«²⁰⁵

Was der Erste Weltkrieg für die Psychologen, war der Zweite Weltkrieg für die Sozialwissenschaftler. Die gesellschaftliche Frontstellung, die Ziele und das Selbstverständnis der Forscher waren weitgehend identisch:

»From the beginning of World War II to the present, management has learned to place greater and greater reliance on the work of industrial social scientists. Through attitude surveys, testing, rating, counseling, and training, personnel men, managers, and social scientists hoped to realize to benefits of a controlled labor force, and the goal of ›custom made men‹ seemed to be coming closer to realization. Problems of turnover, absenteeism, morale, and unionism were all sub-

204 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 141.

205 Zitiert in Baritz, L., a. a. O.

jected to the technique of industrial social science. Managers became increasingly satisfied. Most labor leaders became increasingly suspicious and alarmed. Almost all of the social scientists concerned themselves with how to improve and refine their technique, without troubling themselves about the effects of what they were doing.«²⁰⁶

(5) Konzepte und Ideen wie das »Harvard-System«, der »Scanlon-Plan« und andere sog. »Participation Models«, auch Miller und Forms Empfehlung der Einrichtung von Departments of Citizenship and Political Affairs in Industriebetrieben²⁰⁷ sind Vorschläge zum Ausbau, der Weiterentwicklung und »Verbesserung« auf dem Gebiete von Human Relations und Industrial Relations, die in der Regel die Ergebnisse der Arbeiten der Hawthorne-Gruppe mit denen des Teams um Kurt Lewin verknüpfen. Soziometrie, Gruppendynamik und Sensitivity Training sind neue Techniken der Steigerung der »efficiency« (Barnard). Auch eine Formel wie »industrielle Demokratie« steht, auf dem Hintergrund des gesellschaftlichen Thematisierungsprozesses in den 50er Jahren in den USA, letztlich für eine effizientere, »wissenschaftlichere« Unternehmensführung. Die Entwicklung der akademischen Industriesoziologie in den USA nach Hawthorne, die Aufnahme der Thematik der Arbeiten von Mayo und seinen Mitarbeitern in die Sparte »Business Administration« und die Entwicklung der Organisationssoziologie bei gleichzeitigem Abflauen des Interesses an der »klassischen« Industriesoziologie in den 60er Jahren²⁰⁸ – oder, in unserer Richtung gewandt, die Frage nach der weiteren Thematisierung jener Interessen, die um 1930, verkürzt gesprochen, nach der Soziologie griffen, ist nicht mehr Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Die allgemeine These, die wir entwickeln und begründen wollten, war, daß die Hawthorne-Untersuchungen – sucht man ihre gesellschaftliche Bedeutung zu fassen – vor allem als eine Etappe oder Phase der Bemühungen um die sozialtheoretische Begründung und – untrennbar verknüpft damit – die ideologische Abstützung der Durchsetzung des einzelbetrieblichen Interesses an Produktivitätssteigerung zu begreifen sind.

206 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 165

207 Vgl. Miller und Form, *Industrial Sociology*, a. a. O., S. 685.

208 Vgl. Stehr, N., und Larson, L. E., *The Rise and Decline of Areas of Specialisation* in: AS, August 1972.

In dieser gesellschaftlichen Funktion sind die Studien und ihre Interpretationen Fortführung des »Scientific Managements«, der angewandten Betriebspsychologie und der Psycho-Technik in den USA. Der Interessenrahmen, das »Wozu«, bleibt unverändert. Allein die konkreten Anforderungen weiterer Rationalisierung im Betrieb und die soziale Rechtfertigung betrieblicher Politik unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erfordern das Einbeziehen neuer Thematisierungsebenen: die »wissenschaftliche« Entdeckung sozialer Faktoren und des Sozial-Phänomens »Gruppe« erfolgt unter dem Vorzeichen der Anwendung im Sinne von Universalität beanspruchenden partikularen gesellschaftlichen Interessen. Diesen gesellschaftlichen Bezug haben die Hawthorne-Untersuchungen einer Industrie-soziologie in den USA weitergegeben. Aus der Bindung an die dominanten wirtschaftlichen und politischen Interessen, bzw. auch Interessenten, hat sich die Mehrzahl der mit Industrie-fragen beschäftigten Sozialwissenschaftler in den USA nicht gelöst: »A major characteristic of twentieth-century manipulation has been that it blinds the victim to the fact of manipulation. Because so many industrial social scientists have been willing to serve power instead of mind, they have been themselves a case study in manipulation by consent.«²⁰⁹

209 Baritz, L., *The Servants of Power*, a. a. O., S. 210.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Th. W. (Hrsg.) Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Frankfurt 1969
- Ders. (Hrsg.) Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?, Stuttgart 1969
- Albrecht, G., Daheim, H. J., Sack, F. (Hrsg.) Soziologie, Opladen 1973
- Angermann, E. Die Vereinigten Staaten von Amerika, München 1966
- Aron, R. Die industrielle Gesellschaft, Frankfurt 1964
- Ders. Société Moderne et Sociologie, in: Transaction of the Fourth World Congress of Sociology, Bd. 1, (1959)
- Baldamus, W. Der Mensch in der industriellen Arbeitswelt, in: Bundesarbeitsblatt 1950
- Barber, B., Hirsch, E. Sociology of Science, Glencone 1962
- Baritz, L. The Servants of Power, Middletown 1960
- Barnard, C. J. The Functions of the Executive, Harvard 1947
- Barnes, R. M. Motion and Time Study, New York 1952 (erstmalig 1937)
- Beard, C., Beard, M. America in Midpassage, New York 1946
- Beck, U. Soziologische Normativität, in: KZSS, 24. Jg., 1972, Heft 2
- Below, G. v. Die Entstehung der Soziologie, Jena 1928
- Ben-David, J. The Scientist's Role in Society, Englewood Cliffs 1971
- Bendix, R. Sociology and the Distrust of Reason, in: ASR, Bd. 35/5, October 1970
- Ders. Herrschaft und Industriearbeit, Frankfurt 1960
- Bensman, J., Vidich, A. J. The New American Society, Chicago 1971
- Bernal, J. D. The Social Functions of Science, London 1939
- Blackburn, R. (Hrsg.) Ideology in Social Science, Bungay 1972
- Bolte, K. M. Der achte Sinn, Bad Harzburg 1971
- Bramson, L. The Political Context of Sociology, Princeton 1961

- Briefs, G. Rationalisierung der Arbeit, in: Die Bedeutung der Rationalisierung für das deutsche Wirtschaftsleben, hrsg. von der IHK Berlin, 1928
- Ders. Betriebsführung und Betriebsleben in der Industrie, Stuttgart 1934
- Bühl, W. L. Evolution und Revolution, München 1970
- Bunzel, J. H. (Hrsg.) Issues of American Republic Policy, Englewood Cliffs 1968
- Bukharin, N. u. a. Science at the Cross-Roads, London 1971 (erstmalig 1931)
- Cicourel, A. Methode und Messung in der Soziologie, Frankfurt 1970
- Clemenz, M. Soziologische Reflexion und sozialwissenschaftliche Methode, Frankfurt 1970
- Commager, A. S. The American Mind, New York 1968 (erstmalig 1950)
- Dahrendorf, R. Industrie- und Betriebssoziologie, Berlin 1962
- Ders. Die angewandte Aufklärung, München 1963
- Ders. Pfade aus Utopia, München 1967
- Ders. Die Soziologie und der Soziologe – Zur Frage von Theorie und Praxis, Konstanz 1967
- Dobb, M. Organisierter Kapitalismus, Frankfurt 1966
- Douglas, J. D. (Hrsg.) Freedom and Tyranny, New York 1970
- Dreiser, Th. The Financier, New York 1925
- Eisler, R. Soziologie, Leipzig 1903
- Engels, F. Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, Berlin 1955 (erstmalig 1882)
- Engisch, K., Pfister, B., Winkelmann, J. (Hrsg.) Max Weber – Gedächtnisschrift der Ludwig-Maximilians-Universität München, Berlin 1966
- Etzioni, A. Modern Organizations, Englewood Cliffs 1964
- Ders. The Active Society, New York 1968
- Faber, K. G. Theorie der Geschichtswissenschaft, München 1972
- Feis, H. 1933, Characters in Crisis, Boston, Toronto 1966
- Francis, E. K. Soziologie, in: Staatslexikon, 6. Auflage, Freiburg 1963, Sp. 415–456
- Friedeburg, L. v. Soziologie des Betriebsklimas, Frankfurt 1963

- Friedmann, G.
Ders. La Crise du Progrès, Paris 1936
Der Mensch in der mechanisierten Produktion, Köln 1952
- Friedrichs, R. W. A Sociology of Sociology, New York 1970
- Fritsch, B. Geschichte und Theorie der amerikanischen Stabilisierungspolitik 1933/39 – 1946/53, Zürich 1959
- Fürstenberg, F. Industriesoziologie I, Neuwied 1966
- Fusfeld, D. R. The Economic Thought of F. D. Roosevelt and the Origins of the New Deal, New York 1956
- Galbraith, J. K. The New Industrial State, New York 1968
- Geck, L. H. A. Die sozialen Arbeitsverhältnisse im Wandel der Zeit, Berlin 1931
- Geiger, Th. Zur Soziologie der Industriearbeit und des Betriebes, in: Die Arbeit 1929, Heft 11 und 12
- Glaser, W. A. Cross-National Comparisons of the Factory, New York 1971
- Gottl-Ottliensfeld, F. v. Fordismus? – Paraphrasen über das Verhältnis von Wirtschaft und Technischer Vernunft bei Henry Ford und Frederick W. Taylor, in: Kieler Vorträge, Heft 10/1924
- Gouldner, A. W. Einleitung in Durkheim, E. Socialism, New York 1967
- Ders. The Coming Crisis of Western Sociology, New York/London 1970
- Ders. What Sociology Needs, in: Psychology Today, September 1971
- Greeley, A. M. Sociology as an Art Form, in: AS, August 1971
- Gurvitch, G. Les Cadres sociaux de la connaissance sociologique, in: Cahiers Internationaux de Sociologie, 26 (1959)
- Habermas, J. Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968
- Ders. Legitimationssprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt 1973
- Ders. Theorie und Praxis, Neuwied/Berlin 1963
- Ders. und Luhmann, N. Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt 1971
- Hacker, L. M. American Problems of Today, New York 1938
- Hartmann, H. Moderne amerikanische Soziologie, Stuttgart 1967
- Hawley, E. W. The New Deal and the Problem of Monopoly, New Jersey 1966

- Hinkle, R. L., Hinkle, G. N. Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie, München 1960
- Hočevar, R. K., Maier, H., Politiker des 20. Jahrhunderts Band I, München 1970
- Weinacht, P. L. (Hrsg.) Social Darwinism in American Thought, Boston 1944
- Hofstadter, R. Anti-Intellectualism in American Life, New York 1963
- Ders. The Rise and Fall of Project Camelot, Cambridge 1967
- Horowitz, J. The Development of Sociology, Westport 1970 (erstmalig 1936)
- House, F. N.
- Jung, T. A. The Politics of Sociology: Gouldner, Goffman and Garfinkel, in: AS, November 1971
- Jonas, F. Geschichte der Soziologie, Band IV, Hamburg 1969
- Kerr, C. Labor and Management in Industrial Society, New York 1964
- Klages, H. Soziologie zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit, Köln/Opladen 1968
- Kluth, H. Soziologie der Großbetriebe, Stuttgart 1968
- Knowles, W. H. Personnel Management, New York 1955
- König, R. Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde, Hamburg 1958
- Ders. Soziologie, Fischer Lexikon, Band 10, Frankfurt 1967
- Ders. Studien zur Soziologie, Frankfurt 1971
- Krock, A. In the Nation 1932-1966, New York 1966
- Krohn, R. The Social Shaping of Science, Westport 1971
- Krüger, W. Konfliktsteuerung als Führungsaufgabe, München 1973
- Kuczyński, J. Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Band 15, Berlin 1965
- Kuhn, Th. S. The Structure of Scientific Revolutions, Chicago 1962
- Lachenmeyer, Ch. The Language of Sociology, New York, London 1971
- Lamnek, S. Wirklich trostlose Berufschancen?, in: Analysen, Heft 1, 1974
- Landsberger, H. A. Hawthorne Revisited, Cornell 1958
- Landshut, S. Kritik der Soziologie, Neuwied/Berlin 1969 (erstmalig 1929)
- Lenk, K. Marx in der Wissenssoziologie, Frankfurt 1970

- Lepsius, R. M. Strukturen und Wandlungen im Industriebetrieb, München 1960
- Levy-Bruhl, L. Die Philosophie Auguste Comtes, Leipzig 1902
- Lilienfeld, Paul v. Die Socialen Gesetze, Mitau 1875
- Lipmann, O. Lehrbuch der Arbeitswissenschaft, Jena 1932
- Littek, W. Herrschaftsstruktur und Industriearbeit, Frankfurt 1973
- Lutz, B. Einleitung zu Georges Friedmann »Zukunft der Arbeit«, Köln 1953
- Lynd, R. S. Knowledge for What?, New York 1964 (erstmal 1939)
- Maciejewski, F. (Hrsg.) Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Theorie – Diskussion Supplement I, Frankfurt 1973
- MacIver, R. On Community, Society and Power, Chicago 1970
- MacRae jr., D. A Dilemma of Sociology: Science versus Policy, in: AS, June 1871
- Mannheim, K. Essays in Sociology and Social Psychology, London 1953
- Martin, A. v. Geist und Gesellschaft, Frankfurt 1948
- Matthes, J. Einführung in das Studium der Soziologie, Hamburg 1973
- Ders. Soziologie ohne Soziologen?, in: ZfS, Jg. 2, Heft 1, Januar 1973, S. 47–58
- Maynard, H. B. Methods – Time Measurement, New York, Toronto, London 1948
- Mayo, E. Probleme industrieller Arbeitsbedingungen, Frankfurt o. J.
- Ders. Human Problems of an Industrial Civilization, New York 1968 (erstmal 1933)
- Meininger, J. Transactional Analysis, Die neue Methode erfolgreicher Menschenführung, München 1974
- Merton, R. K. Social Theory and Social Structure, New York 1957
- Michel, E. Industrielle Arbeitsordnung, Jena 1932
- Miller, D. S., Form, W. H. Industrial Sociology, 2nd Ed., New York, London, Tokyo 1967
- Mills, C. W. Kritik der soziologischen Denkweise, Neuwied 1963
- Moede, W. Arbeitstechnik, Stuttgart 1935
- Müller-Lyer, F. Phasen der Kultur, 1915
- Münsterberg, H. Psychologie und Wirtschaftsleben, Leipzig 1912

- Neisser, H. On the Sociology of Knowledge, New York 1965
- Nisbet, R. A. Sociology as an Art Form, in: PSR, Herbst 1963
- Ders. Social Change and History, New York 1969
- Ders. The Degradation of the Academic Dogma, New York 1971
- Oberschall, A. Empirical Social Research in Germany 1848–1914, Paris 1965
- Ders. (Hrsg.) The Establishment of Empirical Sociology, New York 1972
- Odum, H. W. American Sociology: The Story of Sociology in the United States through 1950, New York 1951
- Oetterli, J. Betriebssoziologie und Gesellschaftsbild, Berlin/New York 1971
- O'Kelly, Ch., Petras, J. Images of Man in Early American Sociology Part II — The Changing Concept of Social Reform, in: Journal of the History of the Behavioral Sciences, 4, 1–9, 1970
- Pankoke, E. Soziale Bewegung – Soziale Frage – Soziale Politik, Stuttgart 1969
- Parker, S. R. u. a. The Sociology of Industry, London 1969
- Pelling, H. American Labor, New York 1962
- Phillips, D. L. Knowledge from What, Chicago 1971
- Rauch, B. The History of the New Deal 1933–1938, New York 1963
- Remmling, G. Road to Suspicion, New York 1967
- Roethlisberger, F. J. Betriebsführung und Arbeitsmoral, Köln/Opladen 1954
- Ders. Man-in-Organization, Harvard 1968
- Roethlisberger, F. J., Management and the Worker, Cambridge 1956 (erstmalig 1939)
- Dickson, W. J. The Human Factor in Business, 2. Aufl., London 1925
- Rowntree, S. Sociology in its Place, Cambridge 1970
- Runciman, W. G. Thesen zur Kritik der Soziologie, Frankfurt 1969
- Schäfers, B. (Hrsg.) Das New Deal am Werk, Offenbach 1947
- Schlesinger, A. M. The Crisis of the Old Order, New York 1957
- Ders. Checklists für Personalleiter, Zürich 1973
- Schmidt, D. Aspekte der theoretischen Problematik soziologischer Untersuchung von Technik und Arbeit, Diplom-Arbeit, München 1967
- Schmidt, G.

- Scholz, K., Altmann, N. Vorschläge zum betrieblichen Vorschlagswesen, Frankfurt 1970
- Selznick, P. TVA and the Grass Roots, Berkeley 1949
- Sheppard, H. L. Approaches to Conflict in American Sociology, in: BJS, Juni 1956
- Shils, E. Tradition, Ecology and Institution in the History of Sociology, in: Daedalus, Spring 1871
- Siegfried, A. USA – Aufstieg zur Weltmacht, Zürich 1955
- Silberschmidt, M. Soziale und wissenschaftliche Strukturwandlungen in den USA – Eine Bilanz nach 20 Jahren New Deal und Fair Deal, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 89. Jg., H. 2, 1953, p. 103
- Sjoberg, G. Ethics, Politics and Social Research, New York 1967
- Smigel, E. O. Handbook on the Study of Social Problems, Chicago 1971
- Smiles, S. Der Charakter, Leipzig 1910
- Sombart, W. Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?, Tübingen 1906
- Sorokin, P. Some Contrasts of Contemporary European and American Sociology, in: Social Forces, Bd. VIII, September 1929
- Ders. Fads and Foibles in Modern Sociology, Chicago 1956
- Stein, M., Vidich, A. The Rise and Decline of Areas of Specialisation, in: AS, August 1972
- Storer, N. Sociology on Trial, Englewood Cliffs, 1963
- The Social System of Science, New York 1966
- Taylor, F. Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, München/Oldenburg 1919 (deutsch von Roesler, R.)
- Touraine, A. L'Université Dans Les Etats-Unis, Paris 1973
- Touraine, A., Durand, C., Pécaud, D., Willener, A. Les travailleurs et les progrès techniques: Eine Studie der OECD, Paris 1965
- Toqueville, A. v. Die Demokratie in Amerika, Frankfurt 1956
- Tyriakian, E. A. (Hrsg.) The Phenomenon of Sociology, New York 1971
- Uris und Shapin Wir brauchen uns alle, Stuttgart 1954

- Walker, Ch. R. (Hrsg.) Modern Technology and Civilisation, New York 1962
- Walum, L. A. Sociologists as Signers, in: AS, May 1970
- Ward, L. F. Applied Sociology, Boston 1906
- Ware, C. Greenwich Village 1920-1930, New York 1965 (erstmalig 1935)
- Warren, R. L. Soziologie der amerikanischen Gemeinde, Köln/Opladen 1970
- Weber, M. Die Protestantische Ethik I, hrsg. von Winkelmann, J., Hamburg 1973
- Ders. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 4. Aufl. (hrsg. von Winkelmann, J.), Tübingen 1972
- Ders. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen 1924
- Wehler, H.-U. (Hrsg.) Geschichte und Soziologie, Köln 1972
- White, N. und L. The Intellectual versus the City, New York 1962
- Whitehead, T. N. Führung in der freien Gesellschaft, Köln/Opladen 1955
- Wiesel, L. V. Geschichte der Soziologie, Berlin 1971
- Wolf, J. Ferment in Labor, Beverley Hills 1968
- Wrong, D. New Wine in Old Bottles - A Review of Two Books, in: AS, August 1971
- Zeitlin, M. American Society Inc., Chicago 1970

Im Literaturverzeichnis benutzte Abkürzungen:

- KZSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
- ZfS Zeitschrift für Soziologie
- ASR American Sociological Review
- AS The American Sociologist
- BJs British Journal of Sociology
- PSR Pacific Sociological Review

Veröffentlichungen und Forschungsprojekte des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V. München (Stand 1974)

1. Buchveröffentlichungen

Schmidt: The Industrial Enterprise, History and Society: The Dilemma of German „Industrie- und Betriebssoziologie“ (Columbia University, Bureau of Applied Social Research), 1967

Behring/Lutz: Auswirkungen des technischen Fortschritts auf Berufsstruktur, Berufsausbildung und Arbeitsmarkt in Bayern, in: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge, Hg., Soziale Probleme der Automation in Bayern (im Auftrag des Bayer. Staatsministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge), 1969

Altmann/Kammerer: Wandel der Berufsstruktur (im Auftrag des RKW), Carl Hanser Verlag, München, 1970

Lutz/Düll/Kammerer/Kreuz: Rationalisierung und Mechanisierung im öffentlichen Dienst — Ein Gutachten für die Gewerkschaft ÖTV, Carl Hanser Verlag, München, 1970

Lutz/Kammerer: Mathematiker und Naturwissenschaftler an Gymnasien — Bedarf im Jahre 1980 (im Auftrag der Stiftung Volkswagenwerk), Carl Hanser Verlag, München, 1970

Altmann/Bechtle: Betriebliche Herrschaftsstruktur und industrielle Gesellschaft (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft), Carl Hanser Verlag, München, 1971

Altmann/Düll/Kammerer: Öffentliche Verwaltung — Modernisierung als gesellschaftliches Problem (im Auftrag des RKW), Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt, 1971

Weltz: Bestimmungsgrößen des Verhaltens von Arbeitnehmern auf dem Arbeitsmarkt, Forschungsbericht des RKW, Frankfurt, 1971

Böhle/Altmann: Industrielle Arbeit und soziale Sicherheit — Eine Studie über Risiken im Arbeitsprozeß und auf dem Arbeitsmarkt (im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung), Athenäum-Verlag, Frankfurt, 1972

Düll/Sauer/Schneller/Altmann: Öffentliche Dienstleistungen und technischer Fortschritt — Eine Untersuchung der gesellschaftlichen Bedingungen und Auswirkungen von technisch-organisatorischen Veränderungen in der Deutschen Bundespost (im Auftrag des RKW), Carl Hanser Verlag, München, 1972

Düll/Sauer: Verwaltungsmodernisierung und Politik, in: Materialien zur Verwaltungsforschung und Verwaltungsreform, Verein für Verwaltungsreform und Verwaltungsforschung e. V., Hg., Bonn, 1972

Lutz/Nase/Sengenberger/Weltz: Arbeitswirtschaftliche Modelluntersuchung eines Arbeitsmarkts, Forschungsbericht des RKW, Frankfurt, 1973

v. Behr/Schultz-Wild: Arbeitsplatzstruktur und Laufbahnreform im öffentlichen Dienst. Empirische Untersuchung zur Gruppierung von Arbeitsplätzen und zu Karriereemöglichkeiten des Personals in Betriebs- und Verwaltungsbereichen (im Auftrag der Studienkommission für die Reform des öffentlichen Dienstrechts), Nomos-Verlagsges., Baden-Baden, 1973

Weltz/Schmidt/Krings: Facharbeiter und berufliche Weiterbildung (im Auftrag des Bundesinstituts für Berufsbildungsforschung), Gebr. Jänecke Verl., Hannover, 1973

Nuber/Krings: Abiturienten ohne Studium – Möglichkeiten und Grenzen des beruflichen Einsatzes (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), Athenäum-Verlag, Frankfurt, 1973

Kammerer/Lutz/Nuber: Ingenieure im Produktionsprozeß – Zum Einfluß von Angebot und Bedarf auf Arbeitsteilung und Arbeitseinsatz (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), Athenäum-Verlag, Frankfurt, 1973

Schultz-Wild/Weltz: Technischer Wandel und Industriebetrieb – Die Einführung numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen in der Bundesrepublik (im Auftrag des RKW), Athenäum-Verlag, Frankfurt, 1973

Weltz/Schmidt/Sass: Facharbeiter im Industriebetrieb – Eine Untersuchung in metallverarbeitenden Betrieben (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft), Athenäum-Verlag, Frankfurt, 1974

Lutz/Böhle: Rationalisierungsschutzabkommen – Wirksamkeit und Probleme, Veröffentlichungen der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, Hg., Schwartz & Co., Göttingen, 1974

2. Hektographierte Forschungsberichte des ISF (gelbe Reihe)

Lutz/Kreuz: Wochenendpendler — Eine Extremform des Erwerbsverhaltens in wirtschaftlich schwachen Gebieten, dargestellt am Beispiel Ostbayerns (im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums), 1968 (Preis: 17,— DM)

Behring: Funktionsfähigkeit von Arbeitsmärkten – Kriterien zur Beurteilung der Funktionsfähigkeit regionaler Arbeitsmärkte (im Auftrag des RKW), 1969 (vergriffen)

Weltz: Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit – Ergebnisse einer Umfrage, Text- und Tabellenband (im Auftrag des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung), 1970 (vergriffen)

Kosta/Krings/Lutz: Probleme der Klassifikation von Erwerbstätigen und Tätigkeiten – Ein Gutachten über notwendige Grundlagenforschungen und Möglichkeiten für pragmatische Verbesserungen der „Berufs“-Klassifikation (im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung), 1970 (vergriffen)

Biermann/Kreuz/Schultz-Wild: Vorgehensweisen und Konzeptionen der Stadtplanung, Analyse der Stadtentwicklungspläne von Chicago, Detroit, Paris und Stockholm (im Auftrag des Stadtentwicklungsreferats München), 1971 (Preis: 15,50 DM)

Weltz/Schmidt: Arbeiter und beruflicher Aufstieg (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft), 1971 (vergriffen)

Lutz, u. a.: Modelluntersuchung eines geschlossenen Arbeitsmarktes am Beispiel des Wirtschaftsraumes Augsburg (im Auftrag des RKW), 3 Bde., 1972 (vergriffen)

Bechtle/Böhle/Düll/Lutz/Nuber/Sauer/Sengenberger: Soziale Ungerechtigkeit – Überlegungen zu einem Forschungsprogramm (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), 1972 (vergriffen)

Asendorf-Krings/Drexel/Kammerer/Lutz/Nuber: Zur Situation in weiterführenden beruflichen Schulen (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), 1973 (Preis: 12,- DM)

3. Sonstige hektographierte Berichte

Lutz/Seyfarth: Informationen zur Situation des Jugendarbeitsschutzes, Forschungsbericht 02-1969 des Deutschen Jugendinstituts (im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts), 1969

Lutz/Krings/Fleischer: Überlegungen zum Problem des „Bedarfs“ an hochqualifizierten Arbeitskräften und seiner Prognose, HIS-Brief 10 (im Auftrag des Hochschul-Informations-Systems), 1970

Thode: Entwicklungstendenzen des Nachwuchses zum Höheren Lehramt 1967/1969 (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), 1970

Lutz/Krings: Überlegungen zur sozioökonomischen Rolle akademischer Qualifikation, HIS-Brief 18 (im Auftrag des Hochschul-Informations-Systems), 1971

Kreuz/Schultz-Wild/Heil: Standortverhalten und Standortprobleme von Betrieben in München, Referat für Stadtforschung und Stadtentwicklung der Landeshauptstadt München, Hg., 1972

Institut für sozialwissenschaftliche Forschung: Daten zum Weiterbildungsverhalten (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), 1973

Institut für sozialwissenschaftliche Forschung: Bekanntheit von Ausbildungsinstitutionen (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), 1973

4. Abgeschlossene, noch nicht veröffentlichte Arbeiten

Pirker/Schultz-Wild/Weltz: Automation und Rationalisierung – Die Einführung numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen in der Bundesrepublik (im Auftrag des RKW), 1970

Martiny: Zur Soziogenese von Erwerbslebenslauf und Beschäftigungsdeprivierung weiblicher Arbeitskräfte (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft), 1971

Lutz/Neugebauer: Vergleichende Lohn- und Gehaltsstruktur-Erhebung in ausgewählten Betrieben Deutschlands und Frankreichs (in Zusammenarbeit mit dem Laboratoire d'Economie et de Sociologie du Travail, Aix-en-Provence, im Auftrag des Centre d'Etude des Revenus et des Coûts), 1973

Binkelman/Böhle/Schneller: Industrielle Ausbildung und Berufsbildungsrecht – Betriebliche Interessen und öffentliche Einflußnahme in der beruflichen Grundbildung (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft), 1974

Altmann/Bechtle: Betrieb und Arbeitskräfteeinsatz (im Auftrag des RKW), 1974

Lutz/Sengenberger: Anforderungen und Ansprüche an den Arbeitsmarkt – Eine kritische Analyse arbeitsmarktpolitischer Zielsetzungen auf der Grundlage vorliegender empirischer Untersuchungen (im Auftrag der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel), 1974

5. Gegenwärtig im ISF laufende Untersuchungen

Düll/Sauer: Modernisierung der öffentlichen Verwaltung als Problem staatlichen Handelns – Ein theoretischer Ansatz (mit Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk)

Binkelman/Böhle/Schneller: Probleme der Institutionalisierung von Weiterbildung als Bedingung und Ergebnis betrieblicher Strategien (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft)

Düll: Technischer Fortschritt und Industriearbeit in der französischen Industriegesellschaft der Nachkriegszeit (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft)

Marquardt: Sonderschüler und berufliche Ausbildung (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft)

v. Behr/Drexel: Zur bildungspolitischen und gesellschaftspolitischen Problematik der Ersatzausbildung für Jungarbeiter (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft)

Kammerer/Lutz/Tress: Graduierte Ingenieure – Materialien zur Bestimmung einer Qualifikation (mit Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk)

Binkelman/Böhle/Schneller: Formen betrieblicher Reaktionen auf rechtliche Regelungen im Bereich beruflicher Bildung (im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft)

Altmann/Bechtle/Düll/Weltz: Veränderungen der Anforderungen an Arbeitsvermögen und betriebliche Arbeitskräftepolitik (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Sonderforschungsbereich 101, Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung)

Altmann/Binkelman/Böhle/Sauer/Schneller/Deisz: Einsatz und Verwertung von Arbeitskraft in ihrer Abhängigkeit von öffentlichen Institutionen und öffentlichen Eingriffen (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Sonderforschungsbereich 101)

Asendorf-Krings/v. Behr/Drexel/Lutz/Nuber: Prozesse und Probleme der Besonderung öffentlicher Bildung (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Sonderforschungsbereich 101)

Lutz/Sass/Schultz-Wild/Sengenberger: Arbeitsmarktstruktur und Arbeitsmarktbedingungen – Ansätze zu einem erweiterten Arbeitsmarktmodell (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Sonderforschungsbereich 101)

1974 erscheinen in der Reihe Arbeiten des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung München:

Lutz: Krise des Lohnanreizes – Ein empirisch-historischer Beitrag zum Wandel der Formen betrieblicher Herrschaft am Beispiel der deutschen Stahlindustrie

Sass/Sengenberger/Weltz: Betriebliche Weiterbildung und Arbeitskräftepolitik – Eine industriesoziologische Analyse (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft)

Schmidt: Gesellschaftliche Entwicklung und Industriesoziologie in den USA – Eine historische Analyse (mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft)